Ital.
65
a

Ital. 65 a - 1

<3661598243OO19

<3661598243OO19

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe
aus
Italien.

Ein Beitrag zur Geschichte und Charakteristik der östreichischen Armeen in Italien in den Feldzügen 1794, 95, 96, 97.

Erstes Heft.

Enthält die Feldzüge vom Jahre 1794 bis zur Belagerung Mantuas im Julius 1796.

1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht
des Herausgebers.

Der französische Krieg hat durch die Thaten Buonapartes in Italien eine so entscheidende Wendung genommen, daß nothwendig bei jedem denkenden unpartheiischen Leser der Geschichte desselben der Gedanke aufsteigen muß; wie war eine so plözliche Erschlaffung bei einem Heere möglich, das sich doch sonst auf einer vortheilhaftern Seite gezeigt hatte? Nothwendig muß irgendwo in der Natur der Dinge und in den politischen Verhältnissen die Ursache liegen, warum eine Armee durch staunungswürdige Thaten in eben dem Verhältnisse steigt, in welchem die andere durch ununterbrochenes Unglük sinket. Man kann weder Glük noch Unglük allein auf die Rechnung eines Heerführers schreiben; am mindesten bei Oestreich, wo er in den Umständen, welche auf den Ton seiner Armee Einfluß haben, zu sehr gebunden ist. Man wollte den französischen Krieg nach eben den Grundsätzen führen, auf welche man sonst sicher gebaut, und gewisse Rechnung gemacht hatte, daß der Erfolg oder die Vollziehung der Plane der Hoffnung sicher entsprechen müsse. Aber eben hieran fehlte es jezt. Die Armee entsprach

nimmer den Erwartungen, die man von ihr hatte, so wenig unmögliches man ihr dem Anscheine nach zumuthete. Sonst konnte man sich entschuldigen, von überlegener Macht gehindert worden zu seyn. Jezt war man überlegen, und konnte doch nichts ausrichten. Wenn man nun die Ursache unglüklicher Kriegsereignisse bei gleichen Verhältnissen weder in der offenbaren Unmöglichkeit der Ausführung des Hauptplans noch in dem offenbar feigen Betragen der Feldherrn und der Armee finden kann; so müssen die Umstände dem Feinde das Glük in die Hände gespielt haben. Ist dieses, so ward immer ganz gewiß ein politischer Fehler auf der einen Seite gemacht. Ist aber die Armee wirklich so ausgeartet oder in die Lage versezt, daß sie die Hoffnungen, die man auf sie setzen konnte, jezt nimmer erfüllt; so ist es abermals ein politischer Fehler, wenn man die Ursachen davon nicht untersucht und zernichtet. Diesen Fehler machten alle diejenigen, welche sich mit Frankreich in gegenwärtigen Umständen in einen Krieg eingelassen hatten. Die Franken sahen dieses ein, und bauten darauf ihre ungeheuren Plane. Erst spät erkannte ihn Oestreich, nachdem das Uebel schon so um sich gefressen hatte, daß ohne ganz ausserordentliche Mittel nimmer zu helfen war. Man nannte das po-

litische Hirngespenste, was wirkliche Plane waren, und beförderte eben durch die Vernachläßigung der Gegenmittel ihre politische Möglichkeit. — Ich äusserte meinem Freunde, der mehrere Jahre den östreichischen Feldzügen in Italien beigewohnt hatte, und endlich bei Judenburg in Steiermark sein Leben aufopferte, meine Verwunderung über die unglüklichen Schiksale der Oestreicher, und er suchte mir durch die Geschichte und Charakteristik der Armee in folgenden Briefen die Sache aufzuklären.

Dem Liebhaber von Nachrichten, welche Menschenkenntniß bereichern, denke ich keinen unwichtigen Dienst zu thun, wenn ich ihm diese Briefe in die Hände gebe, welche den Gang der Denkungsart einer solchen Menschen-Masse, die in ein Sistem, wie die östreichische Armee und die meisten andern, gepreßt ist, entwickelt, und die Mißbräuche und Vorurtheile rügt, welche man mit den Grundsätzen einer von Politik abgesonderten Taktik zu entschuldigen pflegt.

Niemand ist geschäftiger über hierarchische und mönchische Vorurtheile und Mißbräuche sich lustig zu machen, als die Herrn vom Portepee. Sollte es nun Verbrechen seyn, auch einmal ihre systema-

tische Larve anzugreifen, hinter welcher sie eben die Greuel, Schandthaten und Niederträchtigkeiten ausüben können, wie einst schlechtdenkende Mönche hinter der Ihrigen? Man wird also nicht ungehalten seyn, wenn man in diesen Briefen Dinge erzählt ließt, welche man gar nicht als möglich gedacht haben will. Wie viele könnte man nach der veteranischen Höhle dramatisiren?

Das erste Heft enthält die Geschichte der italiänischen Feldzüge bis zum Abschiede Beaulieus von der Armee. Das zweite liefert die Geschichte des Streits um Mantua, und entwickelt besonders die Lage der Sachen in Oestreich bis zu dem Aufgebotte in Wien, und den daselbst gemachten Vertheidigungs-Anstalten, wovon die Nachrichten gleichfalls von Augenzeugen herrührern.

Ich bin überzeugt, daß nur ein Augenzeuge solche Nachrichten liefern kann, welche den Leser in die kleinen Umstände und Lagen, in welche eine Armee kommt, versetzen, und ihm die eigenthümlichen Gesinnungen und Handlungen der Partheien vor Augen legen. Man wird sehen, mit welchem Tone und Geiste unsre Vaterlands-Vertheidiger bekannt sind, und warum wir uns gar

nicht wundern dörfen, warum manches geschieht.

Ich fand mich bewogen, hie und da Anmerkungen einzuschieben, wo die Erzählungen meines Freundes von den öffentlich als wahr angenommenen Nachrichten abweichen, und kann die Wahrheitsliebe und unpartheiische Kaltblütigkeit meines Freundes jeder Probe aussetzen.

Ich hoffe also, dieser Beitrag zur Geschichte unserer Zeiten werde nicht nur dem Geschichtsforscher, sondern auch dem Anthropologen willkommen seyn, der die Ursachen politischer Ereignisse aus den geheimen Falten des menschlichen Herzens zergliedert, und vorurtheilsfrei seine Urtheile und Bemerkungen darauf gründet.

Man wird finden, daß eben diejenigen, denen am meisten an der Erhaltung ihres Kredits hätte gelegen seyn sollen, am meisten dazu beitrugen, denselben zu untergraben, und folglich ihre zum Götzenbilde aufgestellte Ehre zu zernichten; und daß es ungerecht ist, Fehler auf die Regierung zu wälzen, die ihren Ursprung in dem Karakter derer haben, denen man wegen ihrer eigenen Wohlfarth

und Sicherheit die Vermeidung derselben als die einzige Sorge anvertrauen zu müssen glaubte.

Immer wird die Ehre der biedern östreichischen Nation gerettet bleiben, wenn andre deutschen Stämme, in den Jahrbüchern der Geschichte gebrandmarkt, in ihrer Schwäche dastehen, ob sie sich gleich jezt einen höhern politischen und moralischen Werth beilegen wollen.

Erster Brief.

Enthält den Feldzug des östreichischen Truppen-Korps im Jahr 1794.

Feldlager bei Aqui in Montferrat,
den 18. April 1796.

Da liegen wir nun jämmerlich und elend, wir, die vor wenigen Wochen noch dem Freiheitsbaum in Nizza den schimpflichsten Umsturz gedroht hatten. Der älteste Soldat weiß sich keiner so feierlichen Stille in einem Lager zu besinnen. Selbst der Tambour darf sie nicht unterbrechen, und wir feiern jezt, zum zweitenmal die Karwoche mit Stille und Andacht. Jeder mag sich nun seinen eigenen Unglüksplan machen, da wir zum stillen Nachdenken hinlängliche Musse haben. Unser Unglük werden dir die Zeitungen schon verkündigt haben. Ich sage dir also kurz, daß ich gestern Abends erst mit einem kleinen Ueberrest meines Bataillons von der unglüklichen Affäre bei Dego hieher zurük gelangt bin, und mich eine Stunde vor Aqui oberhalb des Schlosses Turzo auf einem Berge gelagert habe. Vor einer Stunde sahe ich das ganze Bataillon seit sechs Tagen wieder das erste-

mal bei der Mittagstafel, und zwar an einem Kessel, aus dem sie mit gröstem Appetit die trokne Polenta stachen! Freund! du wirst böse seyn, daß ich bei so traurigen Umständen noch scherze. Aber, warlich! hier bleibt dem Soldaten, der wenigstens mit dem Munde den Tapfern machen muß, nichts übrig, als aus Verzweiflung zu lachen.

Nach deinem lezten Briefe an mich wünschest du zu wissen, wie es möglich war, daß unsere Armee den 23 November vorigen Jahrs eine so nachtheilige Niederlage erlitten hat, und warum ich für den künftigen Feldzug alles schlimme besorgte. Da ich jezt Musse genug habe, über unsern Zustand nachzudenken, will ich dir den Gang unserer Armee in Verbindung mit den Piemontesern, in so weit ich Augenzeuge war, etwas ausführlicher beschreiben, und, ich will wetten, du wirst dich nimmer wundern, wenn ich alles Unglük schon im vorigen Jahr befürchtete, und jezt noch meinen Unmuth mit Leichtsinn, Pfeiffen und Trillern vor meinen Leuten verberge.

Ich habe dir gleich bei meinem Eintritt in die hiesigen Dienste geschrieben, daß ich alles ganz anders gefunden habe, als ich es nach der Aussenseite vermuthen konnte. Ich glaube nicht, daß nach dem Systeme und den bestehenden Befehlen von der höchsten Stelle für eine Armee so gut gesorgt ist, wie für die Unsrige. Allein!!!!

Wir rükten im Jahre 1794 mit Ende Aprils aus der östreichischen in die piemontesische Lombardie ein. Das ganze Korps stund damals unter den Befehlen des Erzherzogs Ferdinand, als General-Kapitäns der östreichischen Lombardie. Seine Stelle vertrat in seiner Abwesenheit, der Feldzeugmeister Olivier Wallis, ein Bruder des damaligen Hof-Kriegsraths-Präsidenten zu Wien, Michael Wallis. Dieses Korps bestund nur aus 15000 Mann. Vier Bataillons der östreichischen italienischen Regimenter nebst deren zwei Grenadier-Divisionen, zwei Bataillons des Garnison-Regiments von Mantua und eine Abtheilung von dem Gyulaischen Freikorps waren so der piemontesischen Armee zugetheilt, daß sie auch auf ihren Fuß, Sold und Verpflegung erhielten. Die Piemonteser kommandirte General De Vins. Er wollte strengen Dienst und östreichische Disziplin bei einer Armee betreiben, die ihn ohnedies als einen Ausländer beneidete. Daher man uns anfänglich allerlei nachtheilige Gerede von ihm entgegen trug. Wir hörten von nichts, als Retiraden. Die Leute, welche von der Armee zurük kamen, schilderten uns ihren Zustand auf das jämmerlichste, und jeder Offizier, den ich sprach, behauptete, wenn wir nicht zu schleuniger Hilfe vorrükten, so würde alles unglüklich aufgeopfert werden. Schon dieser Umstand machte einen sehr widrigen Eindruk auf den Soldaten. Hiezu kam noch die ganz fehlgeschlagene Berechnung, die sich jeder gemacht

 hatte.

hatte. Der gemeine Mann wurde in Kirchen und Klöstern eingesperrt, wodurch man das Ausreissen verhindern wollte, aber schon den Keim zur Unzufriedenheit legte. Die Streitbegierde, welche jeden belebt hatte, ward auf dem steifen Exerzierplatze abgekühlt, und die Männer, die für Religion — so war die Sprache der Geistlichkeit — und Vaterland fechten sollten, wurden wie Zuckerpüpchen zur Parade in die Kirche, auch wohl gar spazieren geführt, und dann wohlbedächtlich wieder in ihren Zuchthäusern aufbewahrt.

Noch hatten Leute, die an den grösten Zwang gewöhnt sind, das mißliche ihrer Lage nicht gefühlt. Noch war heilige Subordination und Unterwürfigkeit der elektrische Schlag, welcher alles belebte, alles in Bewegung sezte, und jedes unreife Gefühl von Menschenrecht und Billigkeit im ersten Keim erstikte. Zwar konnten sie das Murren gegen die unmenschlichste Geldschneiderei, der sich selbst Hauptleute nicht schämten — troz des schärfesten Verbots — nicht so im Zaume halten, wie es die Eigennützigkeit dieser Herrn gewünscht hätte. Der sardinische Hof nämlich suchte für seine elende Münze, die er in der Noth schlug, die blanken östreichischen Scudis, womit das Korps bezahlt wurde, an sich zu ziehen. Dies Geschäft betrieben die Juden; und unsere auszahlende Parteien boten willfährige Hände dazu. Ein Jude gab für einen Scudi, den er in der schlechten piemonteser Münze wechselte, drei Groschen,

auch wohl mehr Profit, und dies war doch wahrhaftig für einen christlichen Juden mit goldnem oder seidnem Portepee Verführung genug, seinen Beutel zu spicken, und seine Untergebene Noth leiden zu lassen. Denn diese Münze konnte der Mann nur mit Mühe und Nachtheil los werden, weil die östreichische Münze gangbar gemacht und willkommen war, als eine Münze, deren wahrer Werth nichts war, und welcher von Monat zu Monat vom sardinischen Hofe selbst mit Aufhebung gedroht wurde. So war ungefehr unsere Lage. Der Piemonteser war anfangs gleichgültig gegen uns. Als aber die Franken immer weitere Fortschritte machten, und wir dennoch ruhig in unsern Kantonirungen verweilten, so wurden wir beinahe ein Gegenstand des Gespöttes. Wir lagen in den Gebieten der Städte Asti, Alessandria, Tortona und Valenza. Leztere drei sind Festungen, wovon aber nur das Kastell von Alessandria und Tortona im Vertheidigungsstande waren. Valenza, schon in der römischen Geschichte durch die Belagerung bekannt, wodurch sich Hannibal den Römern furchtbar gemacht hatte, erinnerte mich an den zweiten punischen Krieg. Auf seinen Wällen bewunderte ich die Kühnheit des Helden, der mit Entschlossenheit dem Vorurtheil und der Natur trozte, und ein banger Schauer lies mich das Schiksal ahnden, das uns noch, Zuflucht in ihre Mauren zu nehmen, bestimmen wird. Mein Hauptaufenthalt war in Asti. Diese Stadt ist ziemlich groß; die Lebensmittel sind

wohlfeil, und wohl in keinem Orte trift man auf dem Marktplatze so viel Gartengewächse an, wie hier. Ganze Wagen wurden mit Selleri, Zwibel, Pfefferonen und dergleichen beladen und zur Armee geführt. Der Wein ist gut und unsere Leute ersäuften in ihm allen Gram und Sorgen. Bis zu Ende des Junius, wo eben die gröste Hitze beginnt, lebten wir hier ganz ruhig. Jezt aber machte uns die in Turin entdekte Verschwörung aufmerksam. General De Vins hatte strenges Kriegsrecht über die niederträchtigen Verräther der Festungen Nizza und Saorgio veranlaßt. Dieser Umstand, da die vornehmsten Familien mit jenen Verbrechern in Verbindung gestanden waren, wurde benuzt, den Piemontesern die Augen über die Erscheinung eines in ihrem Gebiete unthätig liegenden östreichischen Korps zu öffnen. Dies erwekte den heimlichen Groll, der sich von dieser Stunde an beinahe allgemein in den Herzen einnistete. Zur Bestätigung, daß unsere Erscheinung die Unterdrückung der Unterthanen zur Absicht habe, ward ein Regiment auf die Anhöhen vor Turin beordert, um die Dämpfung der entdekten Verschwörung in Turin zu sichern. Auch in Asti wurden Nacht für Nacht die angesehnsten Leute als Mitverschworne ausgehoben. Selbst unsern Leuten wurde eine Feindschaft gegen die Landeseinwohner beigebracht, um den Grund zu einer gegenseitigen Erbitterung zu legen. Im Grossen zeigte sich dies zu Asti. Hier machten gewöhnlich drei bis vier Bataillons von

uns Kirchenparade. An einem Sonntage, als sich bereits über 4000 Mann in die Kirche gedrungen hatten, fiel ein Schuß. Alles kehrte sich um. Wie ein Sturmwind braußte alles durch die einzige geöfnete Flügelthüre der Kirche und lief zu den Waffen. Wuth zeigte sich auf allen Gesichtern, und der Gedanke: „es galt uns" war jedem so natürlich, daß niemand an dem Mährchen zweifelte, als wenn die Gewölber der Domkirche mit Pulverfäßern angefüllt gewesen wären, um die ganze Garnison in die Luft zu springen. Dieser Vorgang machte unser Korps mißtrauisch gegen die Landeseinwohner. Die Wachen bei den Kanonen wurden verstärkt, und alle Nacht mußte der vierte Theil jeder Kompagnie gewafnet vor ihren Kasernen den Tag erwarten. Endlich zu Ausgang des Monats Julius, als die Franken sich des kleinen Bernhards bemächtigt hatten, und Koni zu belagern drohten, brach eine Kolonne, unter Anführung des Generals Wenkheim über Alba, Chierasko und auf der Turiner Straße über Fassano gegen Koni auf, und bezog ein Lager zwischen Mondovi und Koni auf einer sehr reizenden Ebene, bei dem Dorfe Moroza. Dieses war das einzige erträgliche Lager, welches die italiänische Armee bisher bezogen hat. Vor uns formirten die ungeheuren Alpen ein Amphitheater, das bei Nacht durch unzählige Lager und Posten-Feuer beleuchtet wurde. Frühe Morgens wekten nns die Franken mit dem Morgengruße, den sie den

Vorwerken der herrlichen Veste Koni zudonnerten. Diese Lage und das Romantische der Gegend, welche reich an kühlen Quellen, Eichenwäldchen und zerstreuten Höfen ist, hatte den vortheilhaftesten Einfluß auf unsere Leute. Desto schlimmer war die Lage der zweiten Kolonne, welche in dem Thale der Pormida von der Gegend bei Kairo bis Dego und Spigno sich gelagert hatte. Ihre Hauptstellung war bei Dego. Die Einwohner dieser traurigen Gegend haben ihre meiste Nahrung den Kastanien-Wäldern zu danken, die sich an dem Fuße des Gebirges gegen die hohen unfruchtbaren Gipfel erheben. Der Geistliche in Dego machte den französischen Spion. Unsere Truppen waren damals im besten Stande, welches man der unermüdeten Sorge des Herzogs Ferdinand zu danken hatte. Sie lagen zu zerstreut umher, als daß sie genau beobachtet, und ihre Stärke abgenommen werden konnte. Die Franken hatten sich im Julius und August, bereits der am mittelländischen Meere gelegenen Stadt Loano, des Berges Tenda, folglich des Passes von Finale nach Aqui auf der andern Seite bemächtigt, und die Piemonteser überall zurük gedrängt. Sie verstärkten sich bald bei Ceva, bedrohten diesen vesten Plaz, der mit Koni der einzige Trost der Piemonteser war. Endlich den 20 September brachen sie über die Gebirge von Altara und Karkara heraus. Die Piemonteser wurden gegen Ceva zurük gedrängt, und nun machten die Franken in Italien den ersten Versuch mit

den östreichischen Hilfstruppen. Der Geistliche von Dego hatte die Lage unserer Truppen verrathen. Die Franken überfielen mit 10000 Mann die östreichischen Posten im Thale bei Kairo, welche wegen ihrer Schwäche gezwungen waren, sich nach Dego zurük zu ziehen, wo sie sich sezten und den Angriff der Feinde erwarteten. Die Franken griffen sie auch wirklich den folgenden Tag unter den Befehlen des Generals Dümerbion an. Die Oestreicher hatten eine sehr vortheilhafte Stellung auf dem Berge des Dorfs Dego. Allein, da der Feind nicht die Straße, sondern von allen umliegenden Gebirgen herstürmte, zogen sie sich auf die Anhöhe hinter Dego zurük, wo sie eine erwünschte Ebene vor sich hatten. Die Franken griffen mit ihrem gewöhnlichen Getümmel, mit Geschrei und Trommelschlag an, wurden aber so nachdrüklich empfangen, daß sie zweimal sich zurük zogen. Dümerbion ward so erbittert, durch diesen unhöflichen Empfang, daß er den Burgermeister von Kairo, welcher ihn versichert hatte, daß die Oestreicher nicht 6000 Mann stark wären, augenbliklich aufhängen ließ. Sie verbrannten die Magazine, welche sie in einzelnen Häusern bei Kairo fanden, und versuchten bei der Nacht, in Begleitung einiger Kanonen, den dritten Angriff, in dem wir durch unser Feuer in unserer Stellung verrathen waren. Noch erinnere ich mich des unerwarteten Besuchs, den eine Kanonenkugel uns beim Feuer machte, und des Unwillens, den wir ins-

gesamt hatten, da wir in der auf einen heissen Tag gehoften Ruhe so unhöflich gestört wurden. Wir zogen uns ohne weiters gegen Spigno zurük, wo wir auch beim Anbruche des Tages die Franken auf dem Halse hatten. Inzwischen rükten einige tausend Mann zur Unterstüzung von Aqui heran. Es wurde der ganze Tag mit dem Gefechte zugebracht, und am Ende die Franken in etwas zurük gedrängt, bis die Nacht einbrach. Herzog Ferdinand, überzeugt, daß nichts leichter war, als ihn mit seinem kleinen Korps zu überflügeln, faßte den Entschluß am Gebirge nur Vorposten zurük zu lassen und sich bei Aqui zu koncentriren. Er berief in dieser Absicht auch die Kolonne des Generals Wenkheim dahin, und ließ auf dem vor Aqui liegenden Weingebirge, das sich gegen Alessandria ziehet, so viel Verschanzungen anlegen, als zur Aufnahme seines Korps, das jezt etwa 15 Bataillons Infanterie betragen mochte, nöthig waren. Die Franken rühmten sich hier eines vollkommenen Sieges, da doch nach dem Bekenntnisse jedes Augenzeugen die Sache unentschieden geblieben, und ihr Verlust nach Aussage der Landleute, welche die Beerdigung der Todten besorgten, weit größer war, als der unsrige, der sich nicht auf vierhundert Mann belief. Dümerbion zog sich ja, ohne einen zweiten Versuch zu wagen, zurük, und die Franken nahmen ihre Stellung von Savona an über Monte Notte, St. Jakob und so fort. Als den Monat October hindurch

alles ruhig geblieben war, und die schlechte Witterung einen långern Aufenthalt im Lager unmöglich machte, zogen wir im November zurük in die Winterquartiere, welche aber dem Soldaten nicht diejenige Erhohlung verschaften, die er in den Dörfern des deutschen Reichs zu hoffen hat. Denn in der Lombardie wurden Klöster und Kirchen in elende Kasernen verwandelt, die den Soldaten kaum vor Kälte schüzten. Unsere Meinung, daß in Italien der Winter nicht so streng sey wie in Deutschland, ward betrogen, denn der Schnee hielt diesen Winter hindurch bis in den März an. Die Franken hatten freilich auf ihren Gebirgen ein noch schlimmeres Loos. Allein wer kriecht im Taumel von Freiheit und Gleichheit nicht gern in ein Hundeloch? und begnügt sich mit einer Suppe und einem Stük eingesalznen Fleisches? besonders wenn man ein so leichtes Blut in den Adern hat, wie der Franzose. So stark wirkt bei uns der Enthusiasmus des Diensteifers nicht.

So war nun der erste Feldzug des östreichischen Hilfstruppen-Korps geendigt. Man konnte mit dem Muthe der Mannschaft völlig zufrieden seyn, und diese war es auch mit ihren Anführern. Alles Unglük mußte man der Schwäche des Korps zuschreiben, und hierin hatte ja der Obergeneral nichts zu befehlen. Ein einziger Offizier vom Fuhrwesen hatte sich Nachreden zugezogen. Bei dem Rükzuge von Dego nemlich hielt er so genau auf dem Gebot, nichts ohne Befehl zu thun, daß er sich den

Feind auf den Hals kommen ließ, ohne auf Rettung der Bakòfen zu denken, wenn nicht ein Unteroffizier gegen seinen Willen, so gut als möglich ihre Sicherheit auf den dazu bestimmten Wagen befördert hätte.

Forttsetzung.

Feldzug im Jahr 1795.

Nicht ohne Ursache habe ich die erste Epoche des östreichischen Hülfstruppen-Korps in Italien, so unwichtig sie ist, bis auf die kleinsten Umstände zu entwickeln gesucht. Ich möchte dich gerne überzeugen, daß nicht Milzsucht aus mir spricht. Ich will nicht in die Geheimnisse der Kabineter eindringen. Ich beobachte blos, und gründe meine Urtheile auf Thatsachen und Augenschein. Man kann die Oestreicher der Unvorsichtigkeit nicht beschuldigen. Wir mußten bei unserem Einrücken in die Lombardie sogleich an den Festungswerken in Mantua arbeiten. Selbst das Kastell von Mailand wurde ausgebessert, und in der Lombardie die gröste Kriegsrüstungen mit Herbeischaffung der Lebensmittel und Zubereitung aller Arten von Munition betrieben. Man beorderte sowohl vom Rheine als aus

dem Innern der östreichischen Staaten neue Bataillons nach Italien. Die Kavallerie, die in dem einzigen Regimente Uhlanen und drei neapolitanischen Regimentern bestanden hatte, wurde mit einer Eskadron von Erdödy Husaren verstärkt. Hiedurch wuchs der Muth der Mannschaft unglaublich.

General de Vins, müde der Kabalen, die ihm am sardinischen Hofe gespielt wurden, reißte nach Wien und erhielt das Oberkommando über die gesamten östreichischen Truppen. Nunmehr bekam das Hilfstruppen-Korps den Namen der lombardischen Armee. Wir rükten mit Ende des Aprils 1795 in die Kantonirungen in der Gegend von Alessandria, Tortona und Asti. Man war gewiß, daß der Feind von Mangel an Lebensmitteln gedrükt wurde. Die piemontesische Landmiliz war bestimmt einen genauen Kordon in Verbindung mit unsern Vorposten gegen die Grenzen des genuesischen Gebiets zu ziehen, und alle Ausfuhr der Lebensmittel, besonders des Reises zu verhindern. Die Genueser und Franken, welche von den erstern in allem unterstüzt wurden, sparten keine Summen, die Habsucht einzelner Bürger zu reizen, und dadurch alle Vorkehrungen ihnen die Zufuhr abzuschneiden, zu zernichten. Da ich höre, daß man in den Rheingegenden den Plan zu einer Landmiliz entworfen hat, so nehme ich hier Gelegenheit, dir meine hierüber gemachten Erfahrungen mitzutheilen. Die piemontesische Landmiliz ist dem Anschein nach sehr gut

organisirt. Sie besteht aus Regimentern, deren jedes sich auf eine Landschaft einschränket. Bei der wachsenden Noth wurden sie zusammen berufen, zu Vorposten verwendet, und so im Dienste mit den regulirten Truppen vermischt. Allein vortheilhafte Wirkungen durfte man sich davon nicht versprechen. Sie thaten nicht einmal ihre Schuldigkeit als getreue Unterthanen, noch weniger als Soldaten. Eine Landmiliz jeziger Zeit ist ein wahres Hirngespinst, wenn man nicht einen französischen Freiheitssturm annimmt. Welcher Ton, welcher Geist sollte eine Masse von zusammengeraften Menschen beleben, die nicht ohne Verdruß der häußlichen gemächlichen Lebensart entzogen werden, und Hunger und Kummer mit Zufriedenheit und Muth zu ertragen. Offiziers und Gemeine haben ihre Gedanken immer zu Hause bei Weib und Kindern, Vater und Mutter, und benutzen jede Gelegenheit, wo sie ihrer Haushaltung Vortheile verschaffen können. — Vaterlandsliebe und Ehrgeiz! welche niedrige Gesinnungen müßt ihr bedecken! Wenn den einen Raubsucht und Plünderungsgeist, den andern eiserner Zwang, verzweifelnde Furcht oder roher gedankenloser Poltronsgeist in das Getümmel der Schlachten wirft, wenn nicht sowohl Plan als Zufall das Ende des Kampfes entscheidet; so hat diese die Menschheit oft entehrenden Horden Vaterlandsliebe und Ehrgeiz beseelt und den Sieg erfochten!! Wer stehende Armeen errichten, Landmilizen zu Soldaten schaffen

will, muß jenen schönen Ton und Geist zu bilden suchen, unter der Larve der Vaterlandsliebe und des Ehrgeizes; sonst wahrlich wird er seine Absicht nie erreichen. Verzeihe mir, daß ich zur Schande unserer Zeiten dieses Geständniß ablege. Nirgends ist das Gute ganz ausgerottet, und ich lasse also gern dem Rechtschaffenen Gerechtigkeit wiederfahren.

Anmerkung. Dieses Urtheil von einer monarchischen Armee wird auch durch die ältern Geschichten bestätigt. So läßt Kurtius in seiner Erzählung der Thaten Alexanders des Großen einen wegen Verschwörung verdächtigen Offizier in einer Vertheidigungsrede folgende Schilderung der Soldaten-Laune und Denkungsart machen: War dir auch eine zu weit gehende Rede von einem deiner Soldaten, die er entweder bei äußerster Entkräftung und Mattigkeit auf dem Marsche, oder bei mißlichen Umständen, im Gefechte, oder als Kranker und Verwundeter in seinem Zelte hören ließ, zu Ohren gekommen; so mußten wir durch tapfere Thaten so viel Verdienst bei dir haben, daß du mehr Rüksicht auf unsre Lage als Gesinnung nehmen solltest. Ereignet sich ein unangenehmer Zufall, so muß jedermann die Schuld tragen: seinen eigenen Leib, dem man doch nicht Feind ist, läßt man es büßen; käme einem Vater oder Mutter in den Weg, so wäre ihr Anblik nichts Erfreuliches und verdrießlich. Aber wenn man Ehre davon getragen hat, wenn man belastet mit Beute zurük kommt; wer

kann dann mit uns auskommen, wer den Ausbruch unserer Fröhlichkeit im Zaum halten? Bei Soldaten hat weder Unmuth noch Freude ein Maaß. Allen Leidenschaften ist man bis zur Wuth Preis gegeben. Man tadelt, man lobt, man hat Mitleiden, man ist zornig, so wie Lage und Umstände Eindruk auf einen machen. Bald will man nach Indien, bald an den Ozean, bald versezt man sich zu seinem Weibe und Kinde in sein Vaterland. So macht man sich Gedanken, so gehen die Reden untereinander. Aber jezt erschallt die Trompete zum Angriffe und alles hat ein Ende. Jeder eilt auf seinen Plaz, und allen Haß und Groll, den man im Lager hatte, schüttet man auf das Haupt der Feinde aus.

Q. Curtius de rebus gestis Alex. M. l. VII. c. 1.

Um also wieder auf die Piemonteser Landmiliz zu kommen, so mögen folgende Züge meinen Ausruf rechtfertigen. In Tortona, in Bosko, und wo sich eine Straße gegen die genuesische Stadt Novi zog, reizten die Offiziers dieser Miliz die östreichischen Furierschüzen durch Versprechungen, bei Nacht, die Ausfuhr nach Novi zu unternehmen. Sie bezahlten für einen Sack voll Reiß auf einen Weg von 2 bis 3 Stunden einen Skudi, und wie mich die Piquets, welche wir um die Stationen zur Verhindrung der Desertion stellten, versicherten, glich die Straße nach Novi gegen Mitternacht einer Wallfahrt, oder einem Jahrmarkte. Selbst die vier-

vierspännigen Rüstwägen unserer Generäls überlieferten, doch ohne Wissen der Herrn, bei Nacht, eine Anzahl Säcke gegen eben so viel Scudi als Fuhrlohn nach Novi, und dennoch blieb bei so herrlichen Vorkehrungen der große Plan: die Franken am Ufer des mittelländischen Meeres auszuhungern! Ein Schiksal, das wohl unserer Armee näher kam. Denn aus ganz Italien war zwar die freie Zufuhr auf Rechnung der Armee in Piemont eröffnet, und diese Armee verzehrte vielleicht nicht 10 Zentner, dennoch wurde von Tag zu Tag alles theurer.

Dies ist der erste Zug von dem Diensteifer der piemontesischen Landmiliz; denn ohne ihr Mitwirken wäre ein so unpolitischer Unfug nicht möglich gewesen. Dagegen machten sie grossen Lermen über die Unbilligkeit der östreichischen Soldaten-Weiber, welche Salz und Tabak im Genuesischen abholten, weil diese Artikel durch die Auflagen im piemontesischen sehr theuer waren. Der zweite Fehler der Landmiliz war unzeitiges Mitleiden, indem sie Ausreißern und Verbrechern entweder durchhalfen oder sie so lange verstekten, bis sie ihnen Pardon ausgewirkt hatten. Ein Umstand, der dem Dienste und der Ordnung sehr nachtheilig war, und ein Beweis, wie wenig Kenntniß und Gefühl sie für Dienst- und Kriegsrecht hatten. Um sich zu decken, und der regulirten Mannschaft zu empfehlen, machten die Miliz-Offiziers großen Aufwand, und waren gastfrei, und nur so lange sie freigebig waren, dauerte die gute Harmonie

und die Achtung, die sie von den regulirten Soldaten genoßen.

Zu Anfang des Junius waren sämtliche Verstärkungen vom Rheine und aus den innern Staaten eingetroffen. Den fünfzehenden brach die Armee Kolonnen weise aus dem Lager bei Aqui auf, und zog sich in die Gegend zwischen Karkara und Kairo. Die Ordnung und die ausgedachten Anstalten, die schon bei dieser Vorrückung beobachtet wurden, flößten dem Offizier und den Gemeinen die gröste Achtung und unumschränktes Zutrauen zu ihrem Feldherrn ein. Zwar befürchtete jeder, welcher weiter dachte, schon bei dem ersten Rufe, daß De Vins das Oberkommando erhalten habe, eine Kabale von der höchsten Stelle, bei welcher eben eine ansehnliche Partie gegen ihn seyn mochte, um die Zurüksetzung des Bruders zu rächen, und man konnte ahnden, daß ein Schlag, der den Obergeneral treffen könnte, auch zum Nachtheil der anvertrauten Armee ausfallen müßte. Doch war man von der edlern Denkungsart beider Generale zu sehr eingenommen, als daß man bei dem Angriffe, den jeder voraussehen konnte, etwas nachtheiliges hatte besorgen wollen.

General De Vins nahm für seine Person sein Hauptquartier in Karkara, also vor der Fronte der Armee. In dem weiten Kessel, der sich zwischen Karkara und Kairo ausdehnt, lag die Hauptarmee in einem bequemen Lager und harrte sehnsuchtsvoll des Signals zum

Angriffe. Eine Kolonne von etwa 4000 Mann Infanterie mit den neu herbei geschafften kleinen Kanons, die von Mulen getragen wurden, hatte sich links bis gegen Savona an das mittelländische Meer hin ausgedehnt, und schnitt die Kommunikation der Franken mit der Stadt Genua ab. Unsre Vorposten hatten die Spitzen der um Kairo liegenden Gebirge eingenommen. Die Armee im Lager sah ihre Arbeit vor sich. Die kleinen Lager der kroatischen Vorposten hiengen auf den Bergspitzen, wie an den Wolken. Jeder beneidete sie um ihre prächtige Aussicht, da man vermuthen konnte, daß sie sich nicht nur über die französische Stellung, sondern bis an die Grenzen des festen Landes erstrecken müsse. Das schönste war, daß, so gewiß man einen Angriff vermuthen konnte, doch niemand das Wie und Wann entscheiden konnte, woran man doch bei unsern Armeen so sehr gewohnt ist. Auch dieses stille Wirken des Obergenerals flößte allen Herzen Ehrfurcht ein.

Es war der 20 Junius. Der schöne Morgen lokte die Mannschaft aus den Zelten, wo sie sich nach ihrer Art unterhielten, und vielleicht schon die Stunden bis zum Mittagessen berechneten, als gegen halb acht Uhr auf dem Gebirge gegen Altare hin ein Geprassel aus kleinem Gewehr entstand. Alles sprang auf, und als das Feuer einige Minuten anhielt, die Generale und Adjutanten so wie sie waren, dem Quartiere des Obergenerals in Karkara zuflogen, so war der allgemeine

Jubelton; „Jezt geht es an!!! In einem Augenblicke war alles in den Waffen, und auf den ersten Wink zum Aufbruche waren die Zelte abgeschlagen, eingepakt, und ohne weiteres Mitleiden die schon halbgekochten Speisen ausgeschüttet, und die Bataillons marschfertig. Um acht Uhr war die Ebene vor Kairo, wo sich kaum so viele tausend Menschen herumgetummelt hatten, eine Einöde, wo man hie und da noch ein Marketenders Zelt erblikte, dessen Bewohner über die fehlgeschlagene Spekulation für den heutigen Tag schimpften, und die Unhöflichkeit des Obergenerals anklagten, der ihnen kein Aviso von dem so schnellen Aufbruch geschikt hatte.

In der That war es eine wahre Lust, mit einer so muthigen Mannschaft vor den Feind zu rücken. Freilich klebte manchem dickgefütterten Molche, manchem unbärtigen Milchsuppen-Gesichtchen die Zunge am Gaumen; aber eben dies war ein Gegenstand des Witzes für den Muthigern oder wenigstens weltklügern Theil.

Ich werde nun die Bataillons einige Augenblicke marschiren lassen, und dir die Lage der beiderseitigen Armeen gegen einander etwas näher beschreiben. Der Hauptposten der Franken gegen diese Seite zu, war 1stens Vado an der Küste von Genua, wo sich die Franken gegen das Wasser und zu Lande verschanzt hatten; der 2te ein Gebirg-Posten auf dem Gebirge St. Jacob; der 3te auf dem Gebirge Melogno. Durch Krankheit hatte ihre Armee ziemlich gelitten; allein es waren alle

ihre Posten so kühn und fest angelegt, daß sie es immer mit einer dreifach stärkern Macht aufnehmen konnten. Man muß solche Gebirge mit Augen gesehen haben, um das Schwierige eines Angriffs auf eine darauf angelegte Schanze übersehen zu können. Hier scheiterte alle steife Taktik. Ordnung und Kommando ist, wie bei jedem Sturm, unmöglich. Hier ist weder geübte noch robuste Mannschaft das entscheidende Werkzeug. Mancher Mann kommt gar nicht zum Schuße, und kann doch in allem Betracht gerade seine Schuldigkeit gethan haben. Jeder muß für sich arbeiten, und nur derjenige Offizier wird sich empfehlen, der thätig mitwirkt und der erste ist, der vorwärts geht. General De Vins scheint bei Entwerfung seines Plans lediglich auf die gute Stimmung seiner Truppen gebaut zu haben. Er durfte sich auf den Diensteifer, besonders auf die Streitbegierde einer ganz frischen Truppe verlassen, die sich von einem Siege schwindelnde Begriffe machte. Glükte es ihm nur den ersten Augenblik die schwärmerische Laune seiner Mannschaft zu benützen, so war er der gegenseitigen Nacheiferung versichert. Einen Franzosen in seiner Vagabunden-Kleidung zu sehen und ihn verachten, war seinen Leuten eine ganz natürliche Sache. Jeder Einzelne fühlte sich mächtig genug gegen drei seiner Feinde, und nach diesem Maasstabe berechnete der Mann die Möglichkeit des Sieges. Auch General Colli, der die Piemonteser kommandirte, baute auf diese

glükliche Stimmung, indem er seine Truppen bloß zu einer Eifersucht gegen die Oestreicher aufforderte: „Wenn Leute, die aus entfernten Gegenden zu eurem Schutze aufgerufen sind, — war seine Anrede an seine durch mehrere Retiraden zaghaft gemachte Truppen — mit unüberwindlichem Muthe auf den Feind stürmen und ihn aus Verschanzungen auf den unwegsamen Gebirgen verjagen; was hat König und Volk von euch zu fordern, die für Altar und Heerd fechten? Ich schwöre Tod dem, der seinen Fuß zur Flucht wendet. Ihr sahet, wie der Wirbel des Tambours den Franken zum Sturme begeisterte, laßt sehen, ob dieser Wirbel auch bei euch diese Wirkung habe." — Er ließ hierauf von seinen Spielleüten den französischen General-Marsch schlagen, vorrücken, ohne einen Schuß zu thun, und überrumpelte durch diesen Kunstgriff die französische Posten bei Ormea. —

Ich habe die Armee aufbrechen lassen, und muß noch erörtern, was denn die Ursache dieses schnellen Entschlusses war. Der fränkische General La Harpe ließ durch etwa 400 Mann eine Patroulle gegen die kroatische Vorposten auf Monte Notte von Vado her machen. Die Kroaten, deren eigentliches Wesen es ist, zu belauren, ließen sich diese Patrouille gehörig auf den Leib kommen, schikten ihr eine wohlabgemeßene Salve entgegen, so daß 4 Mann plözlich sanken und die übrigen in gröster Eile den Reißaus nahmen. Man verfolgte

sie bis einige Stunden oberhalb Vado, faßte Posto, und auf Monte Notte bezogen nun einige deutsche Bataillons ein Lager. Nunmehro waren die Rollen zu dieser Opera ausgetheilt, und die Akteurs waren so von sich eingenommen, daß sie das Stük schon gespielt zu haben glaubten, weil sie mit solcher Schnelligkeit auf eine neue Schaubühne versezt waren. Den 21sten furagirte eine Abtheilung von etlichen hundert Mann der fränkischen Besatzung des Bergs St. Jakob in dem Thale von Mallara gegen Monte Fredo. Auch diese wurden durch etliche und dreißig Kroaten mit Verlust von einigen Todten, ohne ihren Hunger gestillt zu haben, nach Hause verwiesen. Plözlich ward nun auch Monte Fredo, welcher St. Jacob gerade gegen über liegt, von einigen Bataillons besezt. De Vins bestimmte zum Angriffe immer nur sehr wenige Truppen und hatte seinen Hinterhalt so gestellt, daß er iedem beängstigten oder glüklichen Theil schnelle Unterstützung schicken konnte. Den ersten Auftritt machte die Kolonne bei Savona. General De Vins hatte ihr ein Detaschement von 300 Mann entgegen geschikt; dieses wurde beim ersten Angriffe zersprengt. Die Hälfte zog sich unter die Kanonen von der Seebastei der Stadt Savona, welches sie als ein neutrales Fort schüzte. Es wurde Akkord gemacht, und die Flüchtlinge zu Wasser nach Vado, welches eigentlich eine Vorstadt von Savona genannt werden könnte, gebracht. Der Angriff auf die Verschanzungen von Vado

hatte viele Schwierigkeiten. Längs der Meerküste zieht sich eine freie, nur höchstens hundert Schritte breite Ebene. Dann beginnen viele mit hohen Mauren umgebene Gärten, die sich bis an den Fuß des Gebirges erheben. Diese Mauren, welche jeden einzelen Garten umgeben, und zwischen welchen sich die Wege vom Berge herab durchziehen, erschwerten den Angriff vom Gebirge her. Der 24ste ward zu diesem Angriff bestimmt. Er begann mit dem Mittage. Die Oestreicher formirten Linien in der schmalen Ebene am Ufer und liefen Sturm. Aus den Gärten und Zwischenwegen vom Berge her drängte man die Franken mit Kanonen, deren Wirkung aber meistens nur die Mauern empfanden. Diese Kanonade dauerte den ganzen Nachmittag. Troz des unerschrockenen Anlaufs war es nicht möglich, die Franken aus ihrer Stellung zu vertreiben. Wir mußten uns mit Verlust von mehrern hundert Todten und vielen Bleßirten zurük ziehen. Dennoch blieb alles in seiner Fassung. Man erwartete mit Sehnsucht den andern Morgen. Der 25ste Junius sollte durch einen allgemeinen Angriff entscheiden. Der Angriff auf Vado geschahe nun auf allen drei Landseiten. Alle Posten der Franken wurden nun in ihre Verschanzungen zurük geworfen, und diese von den Oestreichern umringt und aufgefordert. Die Franken erhielten 4 Stunden Bedenkzeit. Während dieses Waffenstillstandes liefen die Franken ganz unbefangen zu unsern Leuten, und suchten

mit ihnen zu plaudern. Dieser Umstand kam mir so poßierlich vor, als wenn man zwei Hahnen im Kampfe sieht, welche einander anschauen. Wahrhaftig ein Kriegstheater liefert eben so komische als tragische Auftritte. In der vierten Stunde erhob sich ein Plänkeln von der Seite gegen Noli. Die Franken erhielten Unterstützung, wir mußten eine Flanke öffnen und ihren Abzug ansehen. In dieser Nacht flüchteten sie ihre Magazine, so viel sie konnten; doch trafen wir auch so viel Meel und Reiß, Brantwein und dergleichen, daß jeden Mann der ganzen Armee eine Portion traf. Nunmehr war auf dieser Seite ein Stük Arbeit vollendet. Diese Kolonne, welche Vado bestürmte, hatte zwar Verlust an Mannschaft; doch war dies das einzige Unglük. Anders verhielt es sich mit den beeden Uebrigen. —

Doch es wird Abend! Ich sehe, mein Bataillon hat sich ziemlich vermehrt. Die guten Leute schleichen nach und nach aus dem fatalen Gebirge heraus und sammeln sich zu ihrer Truppe. Unsere Bestimmung auf diesem Berge hier ist, starke Feuer zu unterhalten, damit die herumirrenden Flüchtlinge bei Nacht einen Wegweiser haben, und der Feind große Begriffe von unserm Daseyn erhalte. Du schlafe ruhig in deinen Federn; ich werde meine Bettstatt am Feuer aufschlagen und mich von dem Wolfsgeheule kroatischer Kehlen einschläfern lassen.

Damit du dir von den eigentlichen Bergattaks einen Begriff machen kannst, lege ich zwei Briefe bei, die Angriffe auf St. Jacob und Melogno betreffend, welche eben so wohl Wahrheit als interessante Bemerkungen enthalten. Sie sind von meinen besten Freunden und ersparen mir das Schreiben. Lebe wohl!

N. S. Werde nicht überdrüßig, wenn ich meine Behauptungen so genau anatomire. Du kennst mich. Ich liebe Gründlichkeit. Izt hast du Geschichte. Die Folgerungen erhältst du im nächsten Brief, vielleicht gar aus Tirol.

Zweiter Brief.

Erste Beilage. Enthält die Wegnahme des Gebirgsposten St. Jacob.

Kol St. Jacob am 30 Junii 1795.

Endlich haben wir überstanden. Wir sind des Besitzes eines Berges versichert, dessen Verlust den Franken eben so wichtig seyn muß, als seine Eroberung uns sauer wurde. Den 23sten schlugen wir auf dem mit Recht so benamsten Berge Monte Fredo oben auf der äussersten Spitze unser Lager, doch so, daß man nur den dritten Theil unsrer Zelte von St. Jacob her erblicken konnte. Wir standen also dem feindlichen Hauptposten gerade gegen über. Diese Gegend formirt ein länglichtes Vierek. Die beiden eine Stunde langen, längsten Paralleln sind hohe, mit Holz dewachsene, unwegsame Gebirge, zwischen welches sich ein schmales Wiesenthal hinzieht, in dessen Mitte das Städtchen Mallera liegt. Die beiden schmalen Flanken sind der Kol St. Jacob, von den Franken besezt, und Monte Fredo, auf dessen Spitze unser Lager sich zeiget. Unsere erste Sorge war, nach Anleitung des Flügel-Adjutanten Marketti —

denn unsrem Brigadier konnten wir nicht viel mehr als ein Jawort zutrauen — unsern Posten in Vertheidigungsstand zu setzen. Schon eine Stunde vor Altare herwärts verliert sich die Strasse für das Fuhrwesen. Dennoch suchten wir unsre sechs Kanonen mit der nöthigen Munition den hohen steilen Berg hinauf zu arbeiten. Wenn der Soldat nur Willen und Lust hat, so ist er so erfindrisch, als ein Ingenieur, und alles wird möglich. Den 24sten Abends waren auf Monte Fredo sechs Dreipfünder aufgepflanzt, und jeder freute sich des kühnen Gedankens auf der Höhe, wohin er mit Mühe und Schweiß durch das Gebüsche hindurch kaum mit seiner Flinte sich hinauf gearbeitet hatte, Donnerschlünde zu sehen. Flügel-Adjutant Marketti war am 24sten Morgens mit einem Spion ins Lager gekommen. Seine genaue Unterredungen mit diesem, seine Beobachtungen mit dem Fernrohre ließen uns errathen, was er in Petto hatte. Ich bemerke hier, daß wir in allem eben immer die nehmliche Menschen bleiben. Jede Kleinigkeit ward als Vorbedeutung angenommen, und diese Kleinigkeiten sind es, die im Kriege oft mehr entscheiden, als der überdachteste Plan. Eine kroatische Patrouille hatte in der Nacht vom 23 bis 24sten eine französische Patrouille in dem Gebüsche bei Mallera so recht eigentlich abgefangen und den Nachmittag zuvor einen Hasen. Die Laune der Soldaten benuzte diesen Vorfall zur Vorbedeutung, als wenn Franzosen- und Hasenfangen einerlei

Arbeit wäre. Den 24sten Abends endlich wurde uns eröfnet, daß wir zur Bestürmung des Jacobsberg bestimmt wären. Wir marschirten Nachts um 1 Uhr den Berg hinunter in das Thal, einen Weg von anderthalb Stunden. Nur zwei Drittheile der Kolonne marschirten zum Angriffe mit aus. Der Plan zum Angriff war recht gut ausgedacht, und ganz gegen die Vertheidigungsanstalten der Franken. Die Franken nämlich hatten ihr Lager hinter dem Kol St. Jakob, wo sich das Gebirge spaltet, und ein Weg von Mallera nach Finale durchläuft. Sie erwarteten also den Angriff links ihrem Lager zu, und hatten daher, vom Fuß des Gebirges an, bis an die höchste Kommunikationslinie mit dem Gebirgsposten Melogno überall kleine Verschanzungen angelegt, um mit weniger Mannschaft den Feind von dem Passe zu ihrem Lager und nach Finale abhalten und im äussersten Falle noch in die Hauptverschanzung, welche gerade den Eingang in den Paß dekte, sich zurükziehen zu können. Ihre Verschanzung rechts, Monte Notte zu, war auf dem eigentlichen Hügel von St. Jakob, der sich eine Stunde noch über seine umliegenden Nachbarn erhebt, und auch auf Monte Fredo herab sieht, muß ihnen von dieser Seite her unüberwindlich geschienen haben. Denn auf der Seite des Passes machten sie ihn durch einen Verhau unzugänglich. Auf der dritten Seite gegen Vado hatten sie ebenfalls eine Verschanzung. Folglich lag ihr Lager und das dabei befind-

liche Magazin in einem Dreiecke, dessen Front gegen den Feind der Hügel von St. Jakob ausmachte, welcher wie eine Raubburg — da man sich des groben Geschützes unmöglich gegen ihn bedienen kann — jedem Angriffe trozen sollte. Markerti hatte seine Berechnungen ganz anders gemacht. Auf dem linken Berge führte ein den Franken unbekannter Fußstaig vom Thale herauf gerade gegen St. Jakob, bis an einen Felsen, der, wie die Landleute versicherten, wohl zu übersteigen, und nur hundert Schritte von der ersten französischen Linie entfernt ist. Diesen Weg benuzte Marketti, den Franken unbemerkt so nahe als möglich mit der Hauptmacht auf den Leib zu kommen. Eine Abtheilung Kroaten schlich sich noch mehr links und beschäftigte die Franken so, als wenn ein Angriff von Vado her zu befürchten wäre. Eine andere Abtheilung von 300 Mann zog sich im Thale ganz öffentlich gegen das Kol St. Jakob, und eine dritte machte Patrouillen gegen die rechten Verschanzungen der Franken. Diese mochten die ganze Sache für ein Blindwerk halten, um ihre Stellung zu erforschen, und blieben daher auf ihren Posten. Die Abtheilung von Mallera her machte den Fehler, daß sie zu schnelle sich dem Feuer der Franken aussezten, und so unnöthig mehrere Leute aufopferten. Denn die Hauptkolonne auf dem Fußstaige hatte natürlich den weitesten und schwierigsten Weg. Markettis Absicht war, dadurch daß die fränkische Verschanzung links und rechts beschäftigt wurde,

zu verhindern, daß das Ausbrechen der Hauptkolonne in der Mitte, — welche freilich gefährlich war, nicht sogleich beobachtet werden konnte. Denn hier muß Mann für Mann über den Felsen klettern und hinab springen, wodurch er dann mitten unter das feindliche Feuer versezt wurde. Diese Absicht erreichte er ganz. Eine freiwillige Abtheilung machte den Anfang. Ihre Erscheinung bestürzte die Franken, und feuerte die schon stürmende Abtheilung noch mehr an. Die Franken verließen sogleich mit Zurüklassung mehrerer Bleßirten und Todten ihre erste Linie und zogen sich den Hügel weiter hinauf. Hier hieng es nun von jedem einzelnen Manne ab, was er thun wollte; denn Züge zu formiren oder nur Glieder zu stellen, war unmöglich. Freund! bei dieser Aktion hat unser Respect ziemlich gelitten. Hier zeigte sich jeder nach seiner Natur, tapfer und feig, tollkühn und unbesonnen, und ich wünschte, wir hätten uns nie in einen Gebirgskrieg eingelassen, oder unsre Leute vorher dazu vorbereitet. Da sah man einen Fähndrich mit thränenden Augen, gen Himmel erhobenen Händen, hinter seinem Hauptmann knien. Der Hauptmann stokte und wollte Gegenwart des Geistes äussern, indem er Ordnung und Zusammenhalten mit zitterndem Munde anempfahl. Der dummste Polak fühlte die Ursache dieses Befehls, schimpfte, daß ihn niemand anführte, daß man ihn hinter einen Stein verstekte. Allein hier war Sicherheit. Die Kugeln

pfiffen über den liegenden Haufen hinweg, und dies war Ursache genug sich über das Gemurmel des Pöbels hinaus zu setzen. Von allen Seiten ertönte das Geschrei: Hilfe! Hilfe! Die Leute voll Eifers ihre Schuldigkeit zu thun, warfen einen verächtlichen Blik auf ihren Führer und folgten ihrem Instinkt. Dort lag ein andrer hinter einem Busche, gab seinem Thun einen Anstrich, indem er von hinten gegen die Franken aufwärts feuerte, zog aber bald die Aufmerksamkeit würdigerer Führer auf sich. Seine eigenen Leute wurden befehligt, den Busch zu durchsuchen, und die verstekten Feinde oder Freunde zu erlegen. Welch ein Auftritt für die Leute, als sie Offiziers von ihrer Kolonne in diesem Winkel der Feigheit entdekten! Welche Demüthigungen! Weiter hin lag ein anderer mit lechzender Zunge. Ein ebenfalls in dieser Absicht verirrter Unteroffizier entdekt ihn. Er fleht um einen Trank Wasser zur Fristung seines Lebens. Dieser reicht ihm eine Zitrone und erhält dafür das Zeugniß zu einer Medaille. Mit vollem Backen läuft ein Listigerer in einer Vertiefung hin und her, lermt und schreit über Konfusion, und lächelt über die einfältigen Leute, die troz des fürchterlichsten Feuers aus der Verschanzung so muthig den Berg hinauf keichen, um ihm das Theresien-Kreuz zu verdienen. Wer ein bischen mehr als schreiben konnte, warf sich zum General-Adjutanten auf, lief emsig hin und her, gab Rapport, Vorschläge, eilte zum Hinterhalt, befahl Ordnung,

Wach-

Wachsamkeit, und machte die wichtige Mine eines Obergenerals. Nicht ein Drittel beschäftigte sich mit seiner Schuldigkeit. Nur die Unbesonnenheit gemeiner Soldaten, die eben gerade zuliefen, waren unser Glük. Einige Tollkühne wollten gerade durch den Verhau durchdringen, und fanden den Tod. Bis gegen 11 Uhr Mittags blieb der Sieg unentschieden. Der General befahl schon zum Rükzuge zu schlagen, als auf einmal ein Mann, den ohne Zweifel die Verzweiflung zum Lachen brachte, ausrief: Viktoria! es lebe Franz der zweite!! Viktoria! Viktoria! es lebe Franz! so ertönte nun der ganze Berg. Alle Furcht schwand! die Franken, ohnedies schon im Gedränge, glaubten sich umringt und besiegt, warfen meistentheils die Gewehre weg, und liefen mit fliegenden Röcken auf die höchste Spitze des Hügels. Als aber ihnen alles nachstürmte, war es ihnen unmöglich sich zu setzen. Sie mußten ohne weiters ihren Weg Finale zu nehmen und uns ihr Lager preis geben. Wie nöthig wäre es jezt gewesen, Offiziers bei dem Verfolgen zu haben, die Gewalt über ihre Leute gehabt hätten. Aber nicht fünfe waren zugegen, und in toller Masse lief man hinten her: und weil man füglich nicht gerade ausfeuern konnte, begrüßte man die Luft. Der gröste Theil fiel über das Lager her, legte sich unter die Brantweinfässer, und soff den Tod mit wilden Zügen ein. Andre, noch unsinniger, brachen in die Kapelle St. Jakob, wo das Pulvermagazin

war, durchstiessen die Pulver und Patronenfässer mit Bajonets, und feuerten, um ein glänzendes Signal ihres Siegs zu geben, ihre Gewehre ab, und verbreiteten dadurch Tod und Verderben über sich und ihre Kampfbrüder. Es war ziemlich kalt auf dem Berge. Dennoch war jeder in der gröſten Hitze. Und so, wie sich diese Hitze verlor, so verschwand auch bei dem Mann der Muth. Jezt erst betrachtete er mit Schaudern die Leichen, die umher lagen, jezt erst bemerkte er das Blut der Verwundeten. Hiezu kam der Hunger, der kaum durch etwas Brod gestillt werden konnte. Nur der erfahrne Theil hatte sich die Lebensmittel des französischen Lagers auf diesen Fall zu Nuzen gemacht. Kaum war Nachmittags um 3 Uhr Ordnung hergestellt und die kroatische Abtheilung in die äusserste Schanze gegen Vado hin verlegt, als sich die Franken wieder den Kroaten gegen über zeigten. Die Kroaten, die sich hier in ihrer ganzen Niederträchtigkeit gezeigt hatten, verliessen sogleich ihre Posten und zogen sich zum Hauptposten zurük. Diese Kerls hatten uns beinahe mehr geschadet als genüzt. Ihre Hauptbeschäftigung auf dem Kampfplatze ist, die Todten schnell auszuziehen und zu plündern. Man weiß gewiß, daß einer unsrer besten Offiziers von so einem Kerl erschossen wurde, weil er 2 Uhren bemerkt hatte, die er dem gefallenen sogleich abnahm. Gerade gestanden, mein Freund! eine blinde Huhn hatte eine Perle gefunden. Dies fühlten wir. Nicht nur der

Anblik der Gebliebenen, nein, selbst die ganze Lage erwekte Schaudern. Da stunden wir nun auf einem Hügel, der die ganze Gegend des festen Landes und des Meergestades von Genua bis zur kleinen Insel Dionys oberhalb Albenga beherrschte. Vor uns lag das mittelländische Meer, das sich in unabsehbarer Breite mit den blauen Wolken zu vereinigen schien. Dort Genua und Savona, Städte, deren Anblik Ehrfurcht erwekte, hinter uns ungeheure Gebirge, von Franken besezt, als neue eben so fürchterlich aufzulösende Räthsel. Hier gegen das Thal hin lag unser Lager auf Monte Fredo, und schien nur die Terrasse zu unserm Wolkensitze zu bilden. Man beobachtete, gafte, erzählte, wischte sich den Schweiß vom Gesichte, und verlor sich immer in stummem Anschauen.

Plözlich fällt der Vorhang. Ein dichter Nebel erhebt sich vom Meere her, und lagert sich mit grauer Finsterniß um uns her. Zu den Waffen! zu den Waffen! war nun das allgemeine Geschrei. Der Gegend völlig unkundig, standen wir nun bei der Dunkelheit in einem Kreise umher und erwarteten unser Schiksal. Wie wollte man Pikets ausstellen, wie Patrouillen machen? Dessen ungeachtet ließ Marketti sogleich eine Patrouille gegen die Schanze hinter dem Lager der Franken machen. Diese gelangte wirklich so nahe an die Schanze, daß die Schildwache beim Eingange das Wer kommt? zurief und abfeuerte. Eine Lage aus dem kleinen Gewehre versicherte

uns, daß die Franken diesen Posten wieder besezt hatten. Sie verfolgten auch sogleich unsre Leute, und es entstand ein Geplänkel, welches uns einen wirklichen Angriff vermuthen ließ, und der bei der Verwirrung, die bei uns entstand, für uns ohne Zweifel höchst unglüklich gewesen wäre. Allein wie wir nachgehends durch einen Gefangenen erfahren, war es auch nur eine starke Patrouille, wobei sie zugleich wieder in ihr Lager drangen, und das, was unsre Leute noch übrig gelassen hatten, retteten.

Nach Aussage der Gefangenen war der Feind gegen 1000 Mann stark. Beim Angriffe waren von unsrer Seite 1500 Mann. Hingegen zogen wir sogleich von Vado her Verstärkungen an uns, auch die im Lager auf Monte Fredo zurükgelassene Abtheilung. Bis gestern hielt der Regen und Nebel an, und wir beschäftigten uns blos mit Holzfällen, so daß wir durch einen ungeheuren Verhau gesichert wurden. Vorgestern kam ein Befehl vom General De Vins, den Feind, der den Nebel, welcher sich auf dem ganzen Gebirge verbreitete, zum entwitschen benüzte, aufzusuchen. Unsre Patroulle kam ohne ein Abentheuer bis zu dem Posten von Melogno vor, wo sie auf die Gyulaische Vorposten stieß, so, daß wir uns ungehindert der Kommunikation mit diesem Posten versichern konnten. Dieser Vorfall mag dem französischen General Gelegenheit gegeben haben, zu berichten, daß der Posten auf dem Kol St. Jakob den nämlichen Tag wieder weggenommen worden sey.

Wir machten bei dieser Gelegenheit etliche und dreißig Gefangene, meistentheils verwundete. Die Franken liessen gegen 50 Todte auf dem Platze. Wir begruben 3 Offiziers und 120 Gemeine, Verwundete zählten wir über 170 Mann. Man sollte sich eine Gebirgs-Attake viel mörderischer denken. Ein Umstand, den eine große Menge mit anschaute, zog mir beinahe die Gallensucht zu. De Vins schikte den 27sten in der Nacht einen Botten von Vado zu unserm General. Dieser bezahlte seinen Dienst mit einer Lire. Der Mann, im Bewußtseyn, mit welcher Mühe und Gefahr er seinen versprochenen Dienst verrichtet hatte, warf die Lire dem General vor die Füße, der aber ganz kaltblütig beim Feuer sitzen blieb. Der General-Adjutant konnte diesen Schimpf nicht geduldig ansehen, und gab aus seinem Beutel einen Skudi. Und doch, welche Summen werden für Spions verrechnet!! Gute Nacht!

Dritter Brief.

Zweite Beilage. Wegnahme des Postens Melogna.

Feldlager auf Melogna den 1 Julius 1795.

Sie forderten mich auf, Ihnen das Merkwürdigste unsrer Unternehmungen unter Anführung des Generals Argenteau mitzutheilen. Ich liefere Ihnen also, was ich als Augenzeuge beobachten und beurtheilen konnte. Wir waren zwar schon den 25 Junii zum Angriffe auf die fränkische Posten auf diesem Gebirge beordert. Allein mehrere Umstände, besonders da wir nur bei Nacht marschiren durften, um von dem Feinde nicht bemerkt zu werden, verhinderten uns daran. Den 26sten erst überrumpelten unsre leichten Truppen die vordersten Posten der Franken. Diese zogen sich schnell auf ihren Hauptposten zurük, rükten aber bald wieder an. Sie griffen uns mit gröster Wuth an, wurden aber zurük geschlagen. Hierauf drangen wir weiter auf dem Gebirge vorwärts und verdrängten sie aus einem Posten nach dem andern. Massena kommandirte hier die Franken. Er schikte gegen Abend einen Tambour, der ohne weiters

auf unsere Schanze zutrommelte, und mit dem General zu sprechen verlangte. Da aber dieser nicht erschien, so meldete er ein Kompliment vom General Massena mit der Einladung auf ein Frühstük für den künftigen Morgen. Allein gleich nach seiner Entfernung, da ein dichter Nebel sich erhob, entstuud ein Geplänkel von unsern Vorposten, welche sich in gröster Eile zurükzogen; wir hatten aber schon zu diesem Abendessen ohne Einladung gedekt. Wir standen 6 Mann hoch in der Schanze. Die Franken stürmten mit Wuth auf uns los, und wir feuerten mit eben so viel Wuth gegen sie hinaus. Es war ein wahres unsinniges Gefecht, indem beide Theile ohne Zweifel nicht wußten, was sie eigentlich thaten, weil man vor dem dicken Nebel nicht einen Schritt vor sich hin sehen konnte. Die Franken kamen und giengen, und wir feuerten ohne Unterlaß fort. Sie drangen bis zur Schießscharte der Kanonen, welche sie verlassen hatten, ergriffen die Mündung und wollten sie hinaus ziehen. Ein einziger Offizier hieb zehen bei dieser Gelegenheit nieder. Argenteau belebte die Mannschaft unaufhörlich, theilte selbst Patronen aus, bis der Feind endlich sich zurük zog. Besser gelang es den Franken bei einem andern freien Posten oberhalb der alten spanischen Schanze bei St. Pantalone, wo sie ein Lager und Brantwein-Magazine verlassen hatten. Unsere Leute hatten die Gewehre in Pyramiden gestellt, und sich in dem eroberten Hütten-Lager mit Plündern beschäftigt. Der Nebel fiel ein. Die Franken, welche natürlich alle

Wege besser kannten, als wir, schliechen sich herbei, nahmen die Flinten weg, und bekamen einige 50 Gefangene. Da aber dieses nur ein detaschirter Posten war, und ein ziemlicher Hinterhalt schnell herbei eilte, so wurden sie wieder zurükgedrängt. Wir warteten des andern Morgens auf das versprochene Frühstük von Massena: allein er erschien nicht. Gegen Mittag als die Sonne den Nebel durchbrach, sahen wir, daß unser Feuer nicht ohne Wirkung gewesen war. Mehr als 300 Todte lagen auf dem Platze vor unsrer Schanze und die französischen Trommeln hörten wir auf dem gegenüber liegenden Gebirge.

*) Diesen Vorfall berichtete General Kellermann in folgenden Ausdrücken: 3 Batallions unter General Massena griffen in eben so viel Kolonnen mit dem Bajonet an, die Position in Melogno war in demselben Augenblik, da man sie angriff, erobert: ohngeachtet des heftigsten Feuers schlugen 1200 Republikaner ein Korps von 4000 Mann unter General Argenteau, das sich in der grösten Unordnung zurük zog. Wir machten 300 Gefangene und nahmen 5 bis 600 Flinten, die der Feind im Stich ließ; dieser Vorfall bestimmte ihn die drei Posten von St. Jakob, die ihm einen 5stündigen Kampf und über 500 Todte und Verwundete gekostet hatten, zu verlassen. — Siehe Europäische Annalen 1795. achtes Stük p. 217. Anm. d. Herausg.

Vierter Brief.

Vorbereitung auf den unglüklichen 23 November 1795.

Valeggio im Venetianischen
im May 1796.

Das heißt gesprungen, Freund! Die schönen Ebenen der Lombardie, diese paradisische Gegend für den Reisenden, so kaltblütig hinter dem Rücken liegen lassen zu müssen, mit Sack und Pack als ein Verbannter, als ein Flüchtling durch Städte und Dörfer zu ziehen, das Hohngelächter des Volks zu werden, mit Angst und Sorgen Tag und Nacht auf den Füßen zu seyn, statt ritterlich auf einem Roße sich zu tummeln, in Schuhen und Strümpfen einem wandernden Schneider nachzuahmen! Freund, dieses glänzende Loos hat uns getroffen! Unglük konnte man befürchten, aber in der Liste stehender Kriegsmänner völlig ausgelöscht zn werden, bloß um sich jagen zu lassen, sich in Schlachtordnung zu stellen, dies ist zu viel, als daß nicht auch die standhafteste Seele erschüttert werden sollte. Jezt ist alle Verstellung umsonst, auch der roheste Krieger, dessen ganze politische Spekulation auf den Tornister oder Brodsack

eingeschränkt ist, runzelt seine Stirne. Die Feldmusik schläft und die rauhen Kehlen der Sänger sind vertroknet. Ich selbst, Freund! schreibe mit pochendem Herzen diesen Brief. Denn jeder Ruf des Tambours ist das Signal zu neuen Unglüks-Scenen.

Wie ganz anders war die Stimmung unserer Armee, als wir mit Anfang des Julius vorigen Jahrs die Gebirgskette oberhalb Pietra am mittelländischen Meere bezogen, und spielend die Franken aus dem Thale zwischen Loano und Borghetto verjagten. Aber freilich war eben diese glükliche Epoche die Vorbereitung zu unsern künftigen Schiksalen. Die Franken hatten das Vorspiel zu unsrem grossen Trauerspiele gemacht. Die Magazine hatten sie in gröster Eile entweder zurük geschaft oder ins Meer vergraben, meistentheils aber ihren Leuten preis gegeben, welche einen Sack Reis, den sie vielleicht um mehrere Skudi erkauft hatten, für eine Lire hingaben. Küzelnd war unsern Ohren der frohe Zuruf der Genueser, welche sich durch unsre Erscheinung von den fränkischen Räubereien befreit glaubten. Sie entdekten uns die verstekte oder eingegrabene Munition der Franken, fühlten aber gar bald, daß auch unsere Leute — Soldaten sind.

Der siegende Soldat erlaubt sich alle Unordnung; und wenn erst das Ansehen der Vorgesezten Lücken hat, so ist alles verloren. Dies war der Fall bei uns. Nie hat Subordination und tiefer Respekt bei östreichischen

Truppen eine größere Erschütterung erlitten, als durch die glükliche Gebirgs-Attake im Monat Junius, denn hier fühlte der gemeine Mann zuerst, wie viel auf seinen guten Willen ankommt, und wie schwache Menschenkinder eben auch diejenigen sind, die von Soldatenpflicht und Ehre mit hochtrabenden Worten zwischen vier Mauern donnern können; da aber, wo auch ihr freier Wille nicht durch Zwang und Furcht, nicht durch die Maschine der Schlachtordnung bestimmt ist, Pflicht und Ehre dem wahren Drange ihres Herzens, der Feigheit, aufopfern. Eben hier in den Gebirgs-Attaken fühlt der gemeine Mann, daß er ein blindes Werkzeug zu Vollziehung des Plans seyn müsse, aber eben zu gleicher Zeit auch, wie nöthig ihm ein Anführer ist, der für ihn denkt, für ihn wacht, für ihn raffinirt. Wie oft mußte er über den Mangel solcher vorgesezten Führer seufzen und schimpfen! Du hast Proben davon in den beiden Beilagen zu meinem vorigen Briefe. Denke dir nur die Sensationen, welche dergleichen Auftritte bei der Armee machen mußten. Die Unordnungen mußten mit Schärfe abgeschaft werden. Dies legte den Grund zur Erbitterung. Man nahm eine feste Position, dies schwächte den Muth und nährte Unzufriedenheit. Denn eine Armee, welche lange auf einer Stelle halten muß, verliert am Ende ihren ganzen Ton und Schwung. Ein dreimonatliches Einerlei, eine Ruhe, ein Stilliegen mußte bei uns, wie zu jeder Zeit, die nachtheiligsten Folgen haben. Weichlich wurden

wir nicht. Denn wir hatten kein Kapua, wie Hannibal, noch ein Rheinufer. Auf öden, wüsten Bergen oder in der Mitte derselben stunden unsere Zelte zerstreut umher, der menschlichen Gesellschaft ganz entzogen. Nur die Truppen, welche an der Seeküste von Savona bis Loano lagen, hatten Kommunikation mit der Menschheit. Von Loano an zog sich unser Lager an der Gebirgskette hinauf bis gegen Ormea. In den Sommermonathen war hier noch auszukommen, ungeachtet auch da schon die Armee gegen eine Armee am Rheine in erbärmlichem Zustande war. Kein Stroh, wenig Holz, und ausser dem Brode und Fleisch, keine Lebensmittel, als Wein, der aber, je weiter sich die Lager vom Meere entfernten, desto theurer wurde. Der Soldat konnte nicht besser leben, als er in einer belagerten Vestung leben muß, wo ihm Brod und Fleisch kärglich ausgetheilt werden. Ja selbst das schwarze Brod wurde anfänglich schimlicht und ungeniesbar ins Lager geliefert. Es war ein belustigendes Schauspiel, anzusehen, mit welch' heißer Sehnsucht unsere Krieger, denen man vormachte, daß sie in kurzer Zeit die Franken aushungern würden, dem Zuge der Maulthiere mit Brod von Pietra her entgegen blikten. Ein Tag Verzug, daß diese, den Hunger befriedigende, Posten nicht richtig eingetroffen wären; und allgemeine Hungersnoth hätte die Gesichter in die schreklichsten Grimassen verzogen. Die Franken bemühten sich jederzeit unserer Erwartung

durch ihre Kanonaden eine andere Wendung zu geben, so, daß der Donner der grossen Kanone bei Borghetto, womit sie unsre ankommenden Maulthiere begrüssen konnten, in unserem Lager das gewünschte Signal wurde, nicht zu den Waffen, nein, zu dem Brodmesser zu greiffen, weil nunmehr der Brodtransport heran- nahte. Noch bis zu Ende des Septembers blieb die Witterung angenehm. Man vertrieb sich lange Weile und Grillen in der schönen Aussicht, die wir in unserem Gebirgslager hatten. Und in der That läßt sich auch kein herrlicherer Prospekt denken, als der von dem Lager oberhalb Zertosa war. Gegenüber lagen die Franken, in einer Stellung und Verschanzung, welche uns überzeugen mußte, wie ängstlich sie einen Angriff von uns besorgten. Schanzen über Schanzen, Kanonen und Haubizen bis auf die höchsten Gipfel des Berges mit Flaschenzügen hinaufgebracht; ihre Vorposten bis an den Fuß ihres Berges eingeschränkt; das weite Thal bis auf einen Flintenschuß davon von unsern Kroaten mit unzähligen Wachtfeuern durchräuchert, welche den Franken selbst das Wasser, das vor ihren Vorposten am Berge hin strömte, streitig machten, so daß die Feinde auf allerley Kunstgriffe denken mußten, ihren Durst zu stillen; die komischen Plänkeleien, die räubermäßigen oft recht artig ausgeführten Ueberfälle unserer Vorposten, wobei wir jeden Schuß beobachten konnten, und sahen, wie öfters der Kroat mit Heldenmuth den kochenden

Kessel vom fränkischen Wachtfeuer davon trug, indem seine Kameraden die Freiheitsbrüder unter einem bunten Geschrei von: „Mon Dieu, avance“ und Heidi, Heidi Brat!“ den Berg hinauf jagten; wie Abends oft sechs Kroaten, die sich in das Gebüsche auf die französische Seite geschlichen hatten, mit einigen Schüssen die ganze obere Linie der Franken allarmirten, ein halbstündiges Geplänkel auf ihrer ganzen Vertheidigungs-Linie verursachten, und selbst die auf dem Gipfel des Berges aufgepflanzten Kanonen in Thätigkeit versezten. Dieses alles war die erste Monate die Weide unsrer Augen. Bei Nacht war die ganze Position mit unzähligen Feuern im Thale illuminirt, und die regelmäßige Figur dieser Posten Feuer im Thale, welche dem obern Lager übersehbar waren, und als eben so viel Lichter erschienen, erwekten die Idee eines Begräbnisses oder eines heiligen Grabes. Morgens, wenn der Mann von seinem Steinlager sich erhob, und die Skorpionen von seiner Kleidung geräumt hatte, sezte er sich vor sein Zelt, und blikte gegen das Meer. Oft stand eine ganze neue Welt vor ihm. Die Wasserfläche, die er am Abend ganz leer beobachtet hatte, wimmelte von Fahrzeugen oder Schiffen. Auf einmal war eine schwimmende Stadt vor ihm. Abtheilungen der englischen oder feindlichen Flotten strichen vorüber oder näherten sich dem Ufer. Plözlich erhob sich eine Kanonade, und selbst die Aufschläge, welche die Kugeln auf dem Wasser machten,

konnte man wahrnehmen. Bei diesen Auftritten waren beide Landarmeen neutrale Zuschauer, so wie meistens bei den Balgereien der Vorposten, und ich versezte mich allemal in den Kampf der Horazier und Curiazier, wenigstens klatschte und schrie oder lachte jede Partie nach den Umständen Beifall oder Spott zu.

Unser Zeitvertreib also war in den Monaten August und September das Gaffen. Wir hoften täglich Sukkurs, und da endlich die Strasse von St. Jakob nach Finale und von da nach Noli fertig war, machte man sich täglich zu einem Angriffe gefaßt. Die Verschanzungen der Feinde verstärkten sich von Tag zu Tag, und nach und nach ward der ganze Berg St. Spiritus mit Freiheitsbäumen besezt, mit welchen Altären uns die Franken zeigen wollten, daß sie entschlossen wären, zur Vertheidigung des Bergs alles zu wagen. Als aber zu Ausgang des Augusts die Kroaten einen vergeblichen Angriff gemacht hatten, der ganz erwünscht ausgefallen wäre, wenn man sie unterstüzt und die Bereitwilligkeit der Truppen benuzt hätte, wurden diese Leute ganz überdrüßig. Die Franken hatten bei dieser Gelegenheit aus Furcht vor einem allgemeinen Angriff alle ihre Lager abgebrochen, Eilbotten über Eilbotten nach Nizza verschikt, die Magazine schon zur Retirade gefaßt gehalten, und Schrecken hatte sich überall, wie man nachher von ihnen selbst erfuhr, verbreitet, als sie bei anbrechendem Tage unsre Truppen müßig im Lager stehen sahen, worauf sie dann die armen

verlassenen Kroaten mit vereinter Macht wieder zurük jagten, wobei diese ihren muthigen Angriff mit ziemlichem Verlust bezahlen mußten. Endlich zu Ausgang des Septembers kam die Ordre, unsere Vertheidigungslinie durch mehrere Schanzen vor einem überlegenen Angriffe zu sichern. Man hatte bei Ormea vergeblich gesucht, die Franken aus ihren Verschanzungen zu vertreiben. Jezt war auf einmal alle Hoffnung die Winterquartiere in Nizza zu machen, verschwunden.

Es schien ein Räthsel, wie beide Armeen in dieser kritischen Lage auseinander kommen möchten. Die Genueser berichteten uns, daß die Franken eine ziemliche Verstärkung von der gegen Spanien gestandenen Armee erwarteten. Auf unsrer Seite konnte man aus der Verschanzung der Vertheidigungslinie schließen, daß man nicht gesonnen sey, das Gebirge zu verlassen. Man ließ sogar in allen umliegenden genuesischen Städtchen und Dörfern die Möglichkeit der Einquartierung auf den Winter aufs genauste untersuchen, und die Armee sah sich auf diese Art für den Herbst und den Winter in der traurigsten Lage. Der Oktober brach herein. An der Meerküste war Sonnenschein, eine Stunde bergaufwärts Sturm und kaltes Regen, und tiefer hinein Schnee und Kälte und Sturm. Im Sommer hatte man den Leuten Zufuhr an Meel und Reis angetragen. Weil man aber sah, daß an den Händen derer, die die Besorgung dieser Lieferung auf sich hatten — wobei der Mann noch das

Geld

Geld auf 14 Tage voraus bezahlen sollte, — Meel und Reis Pfundweis hangen blieb, so wollten die Leute, da sie sich noch etwas an das Obst halten konnten, mit ihrem blutigen Solde nimmer die Gurgeln gewinnsüchtiger Verpflegsbeamten nezen. Ohne Zweifel wurden hierauf die in Konto der Armee bis zum mittelländischen Meere frei gebrachten Lebensmittel an die Landeseinwohner verkauft. Da inzwischen die Armee im Gebirge bei der zunehmenden Kälte dürrer Hunger zu quälen anfieng; so hatte die Armee mit allen Unbequemlichkeiten des Lebens, schlechtem Lager — denn bei jedem Tritte aus dem Zelte war man in Gefahr durch einen Fehltritt den Hals zu brechen — Hunger, Langeweile, und Unzufriedenheit, Kälte, Schnee oder Regen — zu kämpfen. Und wo sah man ein Ende, wo einen Lohn dieser Drangsale? In einem Lande, wo der Einwohner giftigen Haß gegen Soldaten im Busen trägt, wo er gegen diesen nicht einmal Menschlichkeit fühlt, wo sogar das Laub von den Bäumen im Walde, welches einige Leute in ihre Zelte trugen um die Steine zu bedecken, als ein öffentliches Eigenthum behandelt wurde, und der Ortsvorsteher mit kaltem Blute der Bestrafung eines über diesem Felddiebstale ertappten armen Teufels zusah, und sich so fort für dieses Laub eine Quittung ausstellen ließ, in einem Lande, wo gar kein Ackerbau, und ausser den Oliven keine Nahrung wächst: da hat man Winterquartiere zu befürchten, nicht zu hoffen.

In der That läßt sich keine verzweifeltere Lage denken. De Vins selbst mochte fühlen, daß der Muth seiner Armee völlig verschwunden wäre. Er ließ den Befehl ergehen, wer sich geneigt finde zu Wasser zu dienen, sollte sich melden. Dies war ein Strahl von Hoffnung zu einer Aenderung. Wohl drei Theile der Armee boten sich freiwillig an, weil man jedes Schiksal für erträglicher hielt, als das unsrige. Dessen ungeachtet wurden alle Anstalten zu Winterquartieren gemacht, und zwar so, wie wenn man gar keinen unglüklichen Schlag zu befürchten hätte. Die Magazine längs der Seeküste von Savona bis Pietra wurden mit Vorrath auf den Winter angefüllt, weil man die über das Gebirge von Altare her gemachten Strassen wegen einfallenden Schneegestöbers nimmer lange benutzen zu können fürchten mußte. Die neue Montur, deren die Armee in einem so nachtheiligen Lager höchstbedürftig war — die meisten Leute hatten kaum noch einen Fetzen vom Hemde aufzuweisen — wurde nach Savona und Finale geschafft, um sie bei Einrückung in die Winterquartiere austheilen zu können. Das Bettzeug, welches die Mannschaft in den genuesischen Steinklüften — denn besser kann man die Dörfer nicht benennen — vor Kälte schützen sollte, wurde aus der Lombardie an die Seeküste geführt, auf diese Art die Lombardie entblößt und der genuesische Staat, der es doch nie aufrichtig mit den Oestreichern gemeint hatte, wie eine östreichische Provinz angesehen.

Die Hauptspitäler in Savona und Finale waren mit allem auf den Winter versehen. Ohne Zweifel geschah dieses alles, weil man auf der Kanzlei in Wien nichts von der Witterung auf Monte Kalvo fühlte, weil in Savona und Finale der Oktober und November so erträglich ist, wie in Deutschland das Frühiahr, folglich die Herren vom Generalstabe wenig an das Schiksal der Truppen im Gebirge dachten, und sich auf ihre Plans von unsrer verschanzten Position verliessen. Alle diese traurigen Umstände, die mißvergnügten Gesinnungen der Mannschaft erfuhren die Feinde, theils durch Ausreißer, theils durch ihre eigenen Offiziers, welche häufig in unserm Lager unter dem Schutze genuesischer Päße als Bauern mit Salz handelten. Die immer zunehmende stürmische Witterung machte den Holzmangel immer fühlbarer. Da der Feind sich immer verstärkte, uns öfters mit Angriffen nekte, wurden wir gezwungen, starke Pikets in unsern Verschanzungen zu halten. Diese brauchten, um den Regenguß, und kalten Sturm aushalten zu können, ungeheure Feuer, und mußten das Holz dazu — stehlen, wer nicht zu Grunde gehen wollte, Gemeiner und Unteroffizier mußte bei diesen Ausfällen auf die lebensgefährliche Unternehmungen in den Gärten und Holzställen mit, der Offizier, auch ein Mensch mit Fleisch und Blut, mußte schweigen, um sich auch troknen oder wärmen zu können. Es wurden hiebei mehrere Leute von den Einwohnern todt geschossen,

und die gegenseitige Erbitterung stieg auf den höchsten Grad. Am Ende war wenig Unterschied zwischen Piket und Lager. Denn welch ein schlechter Schuz war ein zerrissenes Zelt gegen solche Witterung? Hiezu rechne man die durch schlechte Lebensart entkräfteten Körper, durch Unwillen muthlosen Gemüther der Mannschaft, die drohenden Zeitungen, welche die Einwohner im Lager ausbreiteten. Sie erzählten von einer Armee, die aus Spanien zu den Franken stoßen würde. Um uns hievon zu überzeugen, schlugen die Feinde alle Nacht mehrere Lager auf ihrem Berge auf, ließen beständig ihre Truppen auf dem Gebirge hin und her ziehen, so daß es jeder Mann von uns sehen konnte. Auch berichtete man uns, daß der französische General den 22sten November in Loano speisen wolle. De Vins hielt selbst für nöthig, die Armee auf einen entscheidenden Angriff vorzubereiten. Der Vertheidigungsplan war lange schon ausgetheilt. Er empfahl alle Wachsamkeit und Muth, berief sich auf den General Quosdanoich, der in einem verschanzten Lager am Rheine mit 5000 Mann, 15000 Franken geschlagen, und 3000 gefangen gemacht haben sollte. In der genuesischen Zeitung kam die Nachricht, daß 20000 Mann Sukkurs bereits bei Pavia eingetroffen wären. Aber sie fand wenig Glauben. Es wollte niemand in dieser Gegend bleiben, es hoffte es also auch niemand, und bemühte sich niemand darum. In der That aber waren unsre Schanzen so

einfältig angelegt, daß auch der dummste Polak ihre Unbrauchbarkeit fühlte. Und doch sollten diese unser Trost seyn. Vom 11ten November an schwebten wir in beständiger Unruhe. In mehreren Gefechten wurde unser Freikorps zwischen Zertosa und Ormea völlig aufgerieben, so daß die Flüchtlinge mit Furcht und Schrecken in dem Thale vor Loano ankamen. General Argenteau mußte mit dem Mittelpunkte der Armee nach Bardinetto zurükziehen. Denn der Schnee war schon über 2 Schuh tief, der Sturm riß die Zelte mit sich fort, und das ganze Regiment Schmidfeld lief auseinander, ganze Truppen samt Offiziers ergaben sich an die Franken. Man hatte eine Schanze auf dem höchsten Berge vor Bardinetto errichtet, und Kanonen darinn aufgepflanzt. Wegen Kälte und Schnee wurde sie verlassen. Nur da, als einige Franken, welche Holz geholt hatten, die Kanonen mit sich nehmen wollten, machte man Anstalt, sie auf unsere Seite zu retten. Und dennoch hielt man den Vorwand zur Beharrlichkeit bei, daß bloß die Verzweiflung und Hungersnoth die Franken zu einem Angriffe zwänge!!! Und unsere Leute!! Diese hoben die Hände gen Himmel und riefen: Kommt, Franken, kommt, jagt uns bis ins Tirol, damit wir einmal wieder in ein christliches Haus kommen. — Dies waren wahrlich keine gute Eingeweide zur Vorbedeutung; lauter Raben, Eulen und Käuzlein hätte hier ein gewissenhafter Augur entdecken müssen,

und wenn das Räthsel, wie beide Armeen aus einander kommen würden, vorher unerklärlich war, der hörte nunmehro es auf unsrer Seite aufgelößt: „wir lauffen!“ —

Wie sehr mußten diese traurigen Umstände unsrer Armee die Kühnheit der Feinde erhöhen? Zwar ist es wahr, die fränkische Armee hatte eben so, wie wir, mit allen Unbequemlichkeiten der Witterung und des Lagers zu kämpfen. Allein auf ihrer Seite war die Hoffnung, auf unsrer die Verzweiflung. Auch der Soldat hat seine eigenen Spekulationen, und eben diese sind es meistens, was man Vaterlandsliebe, Tapferkeit und Ehrgeiz zu nennen pflegt. Die Franken hatten die Ihrigen im Avanciren, wir im Retiriren. Mangel an Lebensmitteln drükte sie noch mehr, als uns. Sie sahen keine klingende Münze. Hingegen auf den Tag des Angriffs wurden sie mit Brod, Zwiebak und Brantwein reichlich versehen, der Freiheitsgeist wurde erhizt, und der einrückende starke Zuwachs von der spanischen Armee, welchen man als eine ganz frische siegreiche Truppe ansehen mußte, bestimmte vollends ihren Muth und ihre Kühnheit. Sie konnten sich auf die Tapferkeit und Klugheit ihrer hohen und niedern Anführer verlassen; wir hatten schon an mehrern Beyspielen das Vorurtheil gefaßt, daß sich die unsern nur durch dummen Schlendrian, Pedanterie, wenige durch Treue, Finesse und persönliche Tapferkeit auszeichnen würden. Man las

auf den Stirnen, was im Herzen vorgieng, und nie wurden die Messen äußerlich mit größerer Andacht von Offiziers gefeiert, als zu dieser Zeit. Wie quälend die Betrachtung dieser fatalen Aussichten dem gutdenkenden, mannhaften Krieger gewesen seyn mag, kannst du dir leicht denken. Man sah sich zum Opfer hingegeben, und konnte keinen höhern Gedanken fassen, als, wenigstens sein Gewissen von den Flecken zu bewahren, die dem Namen unsrer Armee angehängt werden mußten. Selbst die Lockspeise der Tapferkeit für den gemeinen Mann, die Denkmünzen, hatte ihre anziehende Kraft verlohren. Man sah Leute belohnt, und geehrt, die sich im Gebüsche verstekt hatten, Zeugnisse von Offiziers ausgefertigt, die sich gegen Niederträchtige damit vor Entdeckung ihrer eigenen Feigheit schützen wollten, oder Lieblinge auf irgend eine Art begünstigt, und der gemeine Mann äußerte nur Achtung für die Denkmünze desjenigen, dessen Verdienst eine von ihm anerkannte persönliche Tapferkeit war. Hier sah man Auftritte, die beweisen, daß auch der rohe Krieger den Werth einer wahren Belohnung kennt. Ein Schwabe, der als Wildschütze an die Oestreicher übergeben worden war, zeichnete sich auch hier. als ein guter Schütze aus. Er sprang vor, und erlegte mit jedem Schusse seinen Mann. Seine Führer, so wie seine Kameraden, waren ihm Zeugen seiner Unerschrockenheit, die ganz natürlich auch auf die übrigen Einfluß haben mußte. Bei Ausfertigung der

Zeugnisse, benuzte man das Wohlverhalten der Kompagnie, dem Feldwebel, einem dicken Molch, dessen Tapferkeit in einem Hundschlägers Prügel von spanischem Rohre bestund, und dessen Anblik schon Bürge für seine Unbrauchbarkeit bei einem Sturme bergaufwärts war, die goldne Medaille an das Knopfloch zu spielen, den verdienten Mann hingegen blos als einen guten Schüzen anzurühmen. Bei Austheilung der Belohnungen wurden ihm 6 Dukaten zuerkannt. Der Schwabe fand sich beleidigt und wollte das Geld nicht annehmen, mit den Worten: „Für Geld habe ich mein Leben nicht gewagt! Soll ein anderer die Denkmünze tragen, so „mag er auch das Geld behalten!!“ Der Feldwebel, um sich vor ähnlichen Aergernissen zu sichern, sorgte dafür, daß der Schwabe als ein schlechter Soldat zum Krankenwärters-Dienste in ein Spital abgegeben wurde —!

Fünfter Brief.

Schlacht bei Loano den 23sten Nov. 1795.

Valeggio im May 1796.

Am 22sten November, dem Tage vor unsrer Niederlage war unsere Stellung folgende: General De Vins war in Savona krank und völlig außer Stand, etwas zu thun. An der Seeküste von Savona über Vado, Noli, Finale bis Pietra zogen sich unsere Posten am Ufer oder auf dem Gebirge hin. Von dem englischen Geschwader, das bisher zu unsrer Sicherheit an dem Ufer sich aufgehalten hatte, war nichts mehr zu sehen. In Pietra hielt sich General Wallis auf, der unsern linken Flügel in dem Thale und an dem Gebirge von Loano bis Zertosa kommandirte. Dieser Flügel bestund damals höchstens aus 10,000 Mann. Der Vertheidigungs-Plan war, drei Treffen zu formiren. Die Kroaten sollten sich auf der Vorposten-Linie hinter ihren aufgemauerten Brustwehren zuerst vertheidigen. Dann folgte die zweite Hauptformirungs-Linie, welche ungefähr 6 Schanzen als Hauptpunkte hatte, zu deren Besetzung 6000 Mann nöthig waren. Der Ueberrest blieb als das dritte Treffen in dem Lager an dem Gebirge hin, wo man natürliche

Sicherheit zu haben glaubte. Diese Stellung schien unüberwindlich, da die gerade Linie nicht über eine starke Stunde betrug. Bei Loano formirten die Gartenmauern die Brustwehre. Auf dem Sande am Meere hin, hinter Loano hielt eine Eskadron Uhlanen. Die zwei Hauptposten, zwei Hügel mitten in dem Kessel, der sich da formirt, waren mit Kanonen besezt.

Der eine, der grosse Kastellaro, den wir vor den Nasen der Franken verschanzt, und sie mit Kanonen und Haubizen schon öfters wie eine Festung umsonst bombardirt hatten, war die Reserve, wo man Munition abholen sollte. Allein zwei andere Schanzen bei Zertosa und Poisano waren hirnlos angelegt. Der Feind konnte vor die Brustwehren kommen, ohne daß man im Stande war einen guten Schuß aus selbigen auf ihn anzubringen, weil er sich immer unter den Mauern der Oliven und Weingärten herauf ziehen konnte, ohne sich dem Kugelregen auszusetzen: wie wenn man mitten auf einem Tische eine Schanze baute, um den Tisch zu beschützen. Wer hinzu will, wird sich bücken, vor dem Tische sich setzen, und so gedekt von den Seiten her ganz sicher die Schanze umgehen. — Dann befanden sich zwischen den Schanzen mehrere tiefe Schluchten, welche das Wasser vom Gebirge her eingerissen hat. Dies sind nun freilich keine Fußwege, allein schon unsere Ausreißer benüzten sie, ganz unbemerkt über unsere Vorposten hinaus zu kommen. Von Zertosa bis in die grosse Schanze vor

Bardinetto, war eine Lücke von 3 Stunden, welche bloß durch ein Piket von 40 Mann beobachtet wurde.

Die Mitte aber unter General Argenteau hatte sich wegen des Schnees nach Bardinetto zurük gezogen. In der grossen Schanze hielt ein Bataillon Piket. — An diese schloßen sich die Piemonteser auf dem Kol St. Bernardo an, unter General Colli. Wir erfuhren schon um Mitternacht, daß wir einen Angriff zu besorgen hätten, blieben also, wie schon mehrere Nächte, angezogen. Die Nacht war dunkel. Dies begünstigte das Unternehmen der Franken. Sie schlichen sich von Borghetto gegen Loano von Garten zu Garten, im Zwischenraum durch alle die verschiedenen Schluchten bis vor unsre Vorposten, welche nur immer vor sich hinsahen, die Schluchten aber, als ungangbar, nicht achteten. In der Lücke zwischen Zertosa, und der Schanze vor Bardinetto, wo noch kein Schnee lag, schlichen sich einige hundert Waghälse auf unser Gebirge, weit oberhalb unsers Lagers, welches doch eine gute halbe Stunde oberhalb der Vertheidigungslinie im Thale lag, und hielten dort. Eben so arbeiteten sie sich auch vor Bardinetto hin, und führten 2 Kolonnen links und rechts der Schanze bergaufwärts.

Alles dieses gelang ihnen, ohne von uns entdekt zu werden. Eine halbe Stunde vor Tages Anbruch fielen aus den Kanonier-Schaluppen, welche sie bei Borghetto hatten, 5 Signalschüsse. Wir sahen aus dem Blitzen der

Kanonen, daß ihre Schiffe ziemlich gegen Loano vorgerükt waren. Plözlich erhebt sich vom Thale ein fürchterliches Geschrei: Avance, Avance!! Eine ganze Lage von unserer Vorposten-Linie erwiederte diesen Aufruf, und der allgemeine Allarm war nun ausgemacht, und die Schlacht im Grunde in eben diesem Augenblicke auch entschieden. Unsere Kroaten feuerten pflichtmäßig in den Tag hinein vor sich hin. Inzwischen rükten die Franken ganz sicher in den Schluchten vorwärts, und kamen beinahe zugleich mit den Truppen aus unsern Lagern, welche zur Besetzung des Raums zwischen den angelegten Schanzen bestimmt waren, auf die Formirungslinie. Zu gleicher Zeit flohen auch schon die Kroaten und wegen der Düsterheit lief Franzos und Kroat vermischt den Schanzen zu, da sich die andern Truppen noch nicht einmal formirt hatten. Endlich ward es helle! Und siehe! ein Zettergeschrei und Geplänkel zieht sich von dem Lager auf dem Berge abwärts! „Der „Franzos ist schon im Lager! wir sind verloren!" so war nun unser Feldgeschrei, und die Verwirrung war nun bei Poisano vollkommen. Alles war zersprengt, und viele liefen ohne auf ihren ersten Posten zu kommen, gerade der hintern Position zu. Auf diese Art war die Linie durchbrochen. Die Hauptschanze auf dem Kastellaro wurde umringt, die übrigen nach kurzem Widerstande weggenommen, und die Kommunikation mit dem Zentrum abgeschnitten. Hier giengen nun unverzeihliche

Fehler vor. Die Mannschaft war wirklich muthiger, als man hätte denken sollen; allein das Zaudern der Anführer (wovon einige noch vorher Kaffee trinken wollten) den Berg herunter, verursachte, daß sie zu spät auf ihre Posten kamen. Hier stellten sie nun die Leute truppenweise zusammen, damit ja die herumirrenden Kugeln nicht fehlen konnten, stokten, mußten sich — eine unverantwortliche Nachläßigkeit — erst ihre Posten auf ungefehr zeigen lassen, da sie doch schon 3 Monate vorher den Namen derselben gewußt hatten, und nur zu dummbequem waren, das Terrain anzusehen. Detaschements von 6, 8 Mann hätten unter den in den Schluchten heraufkriechenden Franken viele Verwirrung verursachen können; allein hieran ward nicht gedacht. Auf einen dummen Streich folgen mehrere. Statt, daß man sich auf die hintere Linie oder die Communikations-Linie im Lager zurükgezogen hätte, blieb man im Thale zu 3, 5, 6, 8 Mann beisammen, feuerte, sprang — in Gräben, Schluchten, stieß auf Franzosen; warf das Gewehr weg, ergab sich; jezt kommt eine andere Truppe, und die Franken laufen zurük, und so giengs durch einander. Ganze Züge liefen zu den Franken über, und schimpften über ihre Anführer. Die Franken haußten schon im Lager oben, wurden aber plözlich durch ein bei Bardinetto zersprengtes Piket, das sich den Berg herunter rettete, verwirrt gemacht, und so fielen doch ein Duzend Franken diesen Tag in unsre Hände. Die

Ueberrumplung des Lagers oberhalb Poisano und Zertosa, durch die Hand voll Franken, welche sich wie oben gesagt, bei der Nacht in der Mitte durchgeschlichen hatten, raubten das ganze bisgen Besinnungskraft. Es waren wirklich eben so viel Leute von uns zur Besetzung des Lagers zurük, welche sehr leicht über die fränkische Räuberhorde hätten Meister werden können. Allein es war keine Anstalt. Die Leute nahmen die Flucht, und auf diese Art war das ganze Lager in einigen Minuten in französischen Händen. Der Offizier von der Kassa, welcher sich die Gefahr des Angriffes im Thale nicht so groß gedacht haben mochte, wäre beinahe in seinem Zelte ertappt worden. Kaum hatte er die Beinkleider angelegt, und sich zur Beobachtung des Gefechts vor sein Zelt gestellt, so fieng das Geplänkel im Lager an. Ohne weiter etwas retten zu können, mußte er sich in Pantoffeln und im Hemde auf die Flucht begeben. So kam er in gröster Eile nach Finale: wir sind geschlagen! alles ist verlohren! rief er dort, und wunderte sich, daß niemand an die Retirade mit Spitälern und Magazine dachte. Die Herren vom Generalstaabe verzehrten noch ruhig ihr Mittagessen, und ärgerten sich, daß man sie durch eine so gottlose Neuigkeit in dem Genusse desselben stören sollte. „Wer sind Sie? fragte ihn einer: Ich „bin ein Oberlieutenant, der bei der Fleischbank im „Lager ober Poisano kommandirt wurde. Unsere Armee „ist geschlagen! die Franzosen nähern sich schon den

„Schanzen bei Casa Libera. Unser Lager war so schnell „überfallen, daß ich die Flucht so, wie Sie mich sehen, „nehmen müssen. Das ganze Thal vor Loano ist voll „vom Feuer der Franken und dem unsrigen. Aber eben dies „ist Beweis, daß unsre Linie durchbrochen, und unsre „Leute in der grösten Verwirrung sind. Ich nahm meine „Flucht über Rokko di Bove bei Pietra, und bemerkte, „daß sich die Franken gerade gegen St. Pantalone und „St. Jakob ziehen, und uns den Rükzug auf der Strasse „nach Mallera abzuschneiden suchen!“ “Pa! antwortete „der Ingenieur-Offizier, eitle Lügen! Sie verdienen, „daß man Sie arretirt. Sehen Sie, — und hiemit „zog er einen Plan aus der Tasche — hier ist die Ver„theidigungs-Linie. Hier bei Loano stehen zwei Divi„sionen. Hier ist die Schanze Nro. 1. Diese bestreicht „mit den Kanonen die ganze Gegend bis Borghetto. „Auf dieser Seite vereinigen sich die Defensionslinien u. „so fort. Es ist völlig unmöglich durchzubrechen. Se„hen Sie, immer zwei Defensionslinien durchschneiden „einander. Hier sind Schluchten, da kann man nicht „marschiren, und hier oberhalb Zertosa, ja da ist ein „Berg; und auf dem Wege steht das Piket. Bekennen „Sie, daß Sie gelogen haben, oder sind Sie verrukt!“ — Mit diesen Worten ließ er den Offizier arretiren, und erst bei der erfolgten wilden Flucht von Weibern, Knechten und Blessirten glaubte man endlich, daß sich die Defensionslinien in Natura nicht so durchschnitten

hatten, wie sie es auf dem Papier thaten. Besonders aber zeichnete sich die romanhafte Zärtlichkeit eines Majors gegen seine Köchin aus. Als bei Ueberrumplung des Lagers das Täubchen mit Heulen und Furcht aus seinem Zelte sprang, und der Major schon im Begriff war, zu sehen, wo sein Bataillon stände, kehrte er voll Heldenmuths, ein so theures Kleinod zu retten, wieder um, sprang von seinem Pferde, sezte seine Köchin darauf, und begleitete sie hinten so weit zu Fusse, Finale zu, bis er sie völlig in Sicherheit wußte, das ist, auf Rocco di Bove oberhalb Pietra, wo er wieder die Majorsmine annahm, mit donnernder Stimme die niederträchtigen Flüchtlinge sammelte, und sich in Vertheidigungsstand sezte. Bei einem Hauptmann gieng der Diensteifer so weit, daß er, als seine Leute Mangel an Patronen äusserten, in eigner Person sich nach Pietra verfügte, um seiner Kompagnie einen Patronenkasten zu besorgen. Nicht wahr, Freund, solche Auftritte verwandlen das hehre Trauerspiel des Schlachtfelds in eine Farçe? Die Verwirrung und das Durcheinander selbst verursachten, daß den Franken der Sieg erschwert wurde. Denn da die Unebenen des Terrains eine schnelle Flucht verhinderten, und die Franken unsinnig aus ihren Kanonier-Schaluppen landeinwärts feuerten; so war auf einmal die ganze Gegend unsicher, und daher weder in der Flucht noch Gefangenschaft Heil zu suchen.

Bis

Bis Nachmittags um 4 Uhr hielt sich der grosse Kastellaro standhaft. Mehr als zehnmal war der Sturm der Franken abgeschlagen worden. Endlich forderten die Franken durch einen Tambour die Besatzung auf. Der brave Obristlieutenant von den Carlstädtern wollte nichts von Uebergabe wissen. Endlich gab er auf Zureden der übrigen Offiziers nach, und bedingte freien Abzug. Die vor der Fronte belagernden Franken willigten ein auf ihrer Seite, konnten aber für die, welche rükwärts schon die Ebene vor Poisano gegen Loano hin inne hatten, und mit den zersprengten Hauffen aus den übrigen Posten im Feuer waren, nichts bedingen.

In diesem Augenblik, da das Stillschweigen auf dem Kastellaro die Lage der Besatzung vermuthen ließ, zeigte endlich General Wallis, daß er noch Geistes-Gegenwart hatte. Er ließ in der Ebene vor dem Kastellaro die Uhlanen einhauen, und erleichterte dadurch den Abzug der Besatzung des Kastellaro, welcher aber freilich mit grossem Verluste erkämpft werden mußte. Auch bei Loano waren die Franken schon zum drittenmal zurükgeschlagen, und erst jezt mit einbrechendem Abend war die Flucht auf unsrer Seite allgemein. Allein dieser hartnäckige Entschluß zum Rükzuge war eben die Ursache des vollen Unglüks der Armee. Denn auch die Mitte bei Bardinetto war gleich beim ersten Ausrücken aus ihren Quartieren, ohne daß die Truppen sich in Schlachtordnung stellen konnten, zersprengt; das Bataillon, das die

Schanze besezt hatte, war völlig zernichtet und gefangen, eben so auch die piemontesischen Schweizer, welche dasselbe auf der Flanke hätten unterstüzen sollen. Diese überzeugt, daß wenn sie in französische Gefangenschaft kämen, sie sogleich Pässe in ihr Vaterland erhielten, warfen auf den dritten Schuß die Gewehre hin, und ergaben sich. Da war nun ein jämmerliches Schauspiel. Die Leute, auf dem abscheulichen Gebirge unbewandert, zersprengt, brachen Hals und Beine, stürzten sich verzweifelnd aus Hunger und Kälte über die Felsen hinunter, und fanden den jämmerlichsten Tod. Zum Unglük für die vielen hundert Blessirten, welche in dem Gebirge herumlagen, fiel bei Nacht ein starker Regen und Schnee ein, welcher unsere völlige Niederlage entschied. Aus der Mitte also kamen die Franken vor uns von Bardinetto gegen St. Jakob, welcher Berg von uns nicht besezt wurde; nun war die Strasse nach Altare abgeschnitten. An der Seeküste rükten die Kanonier-Schaluppen vor, und machten die neu angelegte Strasse von Pietra nach Savona längst der Seeküste unsicher, wodurch es unmöglich gemacht ward, nur ein Rad oder ein Hemd von den ungeheuren Magazinen zu retten. Das Elend der Mannschaft selbst war unbeschreiblich. Kälte, Regen, Hunger, Furcht, Marschiren, dies alles vereinigte sich, um unsern Jammer zu vermehren. Ueber unwegsame Gebirge hinklettern, Feuer anmachen, wieder aufbrechen, mit panischem Schrecken bei Nacht

die steilen Gebirge hinunter springen! so gieng es fort, bis sich der Ueberrest erst auf Monte Notte bei Savona sammelte. Die Franken verfolgten uns ohne Unterlaß. Die Kanonen und Munition wurden ins Meer geworfen oder verbrannt, und die Magazine Preis gegeben. Die Schlachtochsen wurden auf dem Wege gefällt, die Haut stükweise abgeschnitten und statt der Schuhe um die Füsse gebunden. Das Fleisch ward am Feuer etwas gebraten und verzehrt. Selbst die gefallenen Maulthiere wurden angegriffen und wie Schlachtochsen behandelt. Hiezu rechne die Niederträchtigkeit einiger Genueser, welche einzelne blessirte und kranke Leute angriffen und erschlugen. De Vins mußte in einer Sänfte in Eile nach Genua getragen werden. Endlich am 28sten Nov. schlich sich der Ueberrest auf einem glüklich entdekten Fußsteige Mann für Mann über Millesimo gegen Aqui hin. Es waren nicht 12000 Mann, welche den ersten Tag an diesem Zufluchtsort einrükten, und dies war also der Ueberrest von 25000 Mann, welche am 23sten noch im Felde gestanden hatten.

Montur, Bettzeug, Spitäler, Proviant — alles war in französischen Händen, und der Zustand der Armee war auch izt noch nach der Flucht unbeschreiblich jämmerlich. Kessel, Zelte, Maulthiere und Bagage war gröstentheils weg. Alle Kassen, Kanzleien, kurz was der Soldat nicht gerade mit sich schleppt, selbst die meisten Tornister waren verloren, und wenn uns die Franken

verfolgt, und die Zeit nicht mit Beute theilen verderbt hätten, so wäre es uns unmöglich gewesen, eher als in Mantua stille zu halten. Aus Mattigkeit konnten die Leute nimmer fechten; die Füsse fiengen an zu schwellen, kurz die Armee war völlig zu Grunde gerichtet. Einen jämmerlichern Rükzug hat noch keine Armee erlebt. Endlich faßten wir wieder Posto bei Spino und Millesimo, die Piemonteser bei Kairo und Ceva. Die Magazine mußte man aus dem Vorrath der Vestung Mantua ersetzen. So endigte sich der Feldzug im Jahre 1795 in Italien. Ein freiwilliger Rükzug hätte den Muth der Franken schwächen müssen. Man hätte drei Positionen wählen können, und ihnen allemal viele und gefährliche Arbeit gemacht, wenn man nicht geglaubt hätte, das Genuesische müßte behauptet werden. Die Franken hatten ungleich mehr Todte und Blessirte als wir. Unsere meisten Gefangenen waren es freiwillig, weil sie mißvergnügt waren, und dadurch, daß man Savona und Finale zu Hauptmagazins in einer so kritischen Lage gemacht hatte, unser Verlust ungeheuer. Damit dir aber meine Angabe desto deutlicher werde, will ich dir die Geschichte eines Mannes beilegen, der bei Loano in Gefangenschaft gerieth, und Gelegenheit fand, die Manövers der Franken in dieser Zeit zu beobachten. Meinen nächsten Brief erhältst du ohne Zweifel aus Trient. — Denn eben erhebt sich eine Kanonade. Die Franken wollen über den Minzio brechen.

Beilage.

Geschichte eines Kriegsgefangenen.

Das Bataillon, unter welchem ich stund, sollte eine Anhöhe im Thale vor Poisano besetzen. Kaum waren wir auf unserm Plaz angekommen, so hatten wir bei einer Kompagnie schon 5 Todte und mehrere Blessirte, und konnten auch nicht Einen gesunden Schuß thun, hielten also unsre Gewehre bei Fuß. Unsere Offiziere wußten vor Angst keinen Rath, sondern stellten die Leute recht dichte auf einander, um nur hinter dieser Brustwehr sicher stehen zu können. Indem wir so vor uns hinsahen, waren die Franken aus den Schluchten auf beiden Seiten herauf gekrochen, und wir nun von vornen und hinten im Feuer. Plözlich waren unsre Leute zersprengt, jeder nahm einen eigenen Weg, und so blieb ich als Blessirter auf dem Schlachtfelde liegen, im grösten Unwillen, daß auf unsrer Seite die Anstalten so nachläßig gewesen wären. Die betäubende ungestümme Verwirrung und das wilde Getümmel der Schlacht liessen mich nicht an meinen eigenen mißlichen Zustand denken, und ich kann mich eigentlich keines Gedankens erinnern, als der Erwartung, was jezt für ein Aufzug folgen werde. Indem ich so gelassen, im Blute schwimmend, mein Schiksal abwartete, hörte ich zuerst das nahe Geschnatter vorbeieilender Franken. Endlich

kam eine ganze Truppe, und nun machten sie sich flugs im Gehen über die Todten und Blessirten her. In einem Augenblicke ward ich bis auf meine von Blut triefenden Beinkleider ausgezogen und geplündert. Hinten nach kam ein guter Elsässer, der sich auch noch an meiner Baarschaft bereichern wollte. Nunmehr schlug ich die Augen auf, und sahe ihm starr in das Gesicht. „Lebst „du noch, Cammerad! Bist du ein Teutscher?“ fragte er mich. „So viel du siehst,“ war meine Antwort, lebe ich noch? „Gut! wenn du glaubst, davon zu „kommen, so werde ich dich zurük zu einem Wundarzte „tragen. Denn ich sehe schon, heute muß manches „Mutterkind ins Gras beissen. Ich habe keinen grossen „Appetit dazu.“ Mit diesen Worten lud mich der Elsässer auf seinen Rücken, und schleppte mich rükwärts zu einem Posten, aus welchem unsere Kroaten schon verjagt waren, und den die Franken unter Anführung eines sehr wackern Generals besezt hielten. Indem ich hier verbunden und mit der Kleidung eines daliegenden todten Kroaten auf Befehl des Generals wieder versehen wurde, hatte ich Gelegenheit zu beobachten, wie künstlich die Franken uns von Posten zu Posten verdrängten: das konnte ich aus den vom Generale an mich gemachten Fragen wohl abnehmen, daß sie nicht nur die genaueste Wissenschaft von unsrer Position und Stärke, sondern auch von unserm Vertheidigungsplane hatten. Ich wurde von dem Generale und von der Mannschaft auf-

gemuntert, nicht verzagt zu seyn, und war durch diese Behandlung wirklich getröstet. Ich bemerkte hier, daß immer nur Patroullen vorwärts geschikt wurden, welche unsere Postenweise detaschirten kleinen Abtheilungen ungestümm anfielen, und so verhinderten, daß sich unsre Leute irgendwo in mehrerer Zahl in Vertheidigungsstand setzen konnten. Ich bemerkte ordentlich, wenn eine Kompagnie von uns auf ihrem Posten angekommen war. Da zogen sich dann sämtliche Patroullen der Franken zurük. Die Offiziere sammelten sie, stellten ihre Leute, und nun giengs in Ordnung und mit vereinter Macht auf diesen Posten los. Unsre Leute machten einige Minuten ein unsinniges Feuer, welches sich aber allemal mit einer schnellen unordentlichen Flucht endigte, so bald die Franken ihnen nahe auf den Leib kamen. Auf diese Art flogen die Kugeln von beiden Theilen hin und her, ohne daß man eigentlich wußte, von wem sie kamen, indem unsre Linie durch die streitenden Parteien der Franken überall durchbrochen war. Die Hauptkolonne der Franken aber machte eine zusammenhängende Linie aus, welche sich so lange ruhig verhielt, bis sie wieder in geschlossener Ordnung einen vortheilhaften Plaz gewinnen konnte. Es war schon gegen 10 Uhr, als sie sich erst vor der Schanze bei Zertosa und Poisano sezte, und nun erfolgte erst der Angriff auf die Posten bei Loano. Indessen wurden schon leichte Kanonen auf Maulthieren, und mehrere Abtheilungen gegen Zertosa

über das Gebirge beordert, um den Posten bei St. Pantalone zu besetzen, und uns auf dem Wege gegen St. Jakob zuvorzukommen. Es kamen viele Maulthiere für die Blessirten, welche Tragbahren und Krücken mitbrachten. Ich wurde auch mit ein Paar Krücken beschenkt, und die Sorgfalt, welche ich in Ansehung der Blessirten beobachtet sah, flößte mir Achtung für die Nation ein, da ich aus Erfahrung wußte, daß auf unsrer Seite für die Blessirten nicht die geringste Anstalt getroffen ward.

Ich lernte hier aus meiner Aengstlichkeit, indem ich nicht wußte, was man mit Wunden wagen darf, wie nöthig es wäre, dem Soldaten Belehrungen auch auf diesen Fall zu geben, welche zwekmäßiger angebracht wären, als die, wie man den Kamaschen-Knopf zu putzen hat. Die meisten unsrer Leute sahe ich bei einer leichten Blessur in unthätiger Zaghaftigkeit sitzen, und sich so dem Ungefähr überlassen; da doch ihre Rettung auf eigenen Füssen sehr leicht gewesen wäre. Auch wäre eine zwekmäßige Vorbereitung des Mannes auf den Fall einer Verwundung weit vernünftiger, als die einfältigen Aufmunterungs-Reden: es wird leicht, ohne Blut, ohne Gefahr abgehen. Erstens versteht oft kaum ein Drittel der Mannschaft die Sprache oder den Sinn der Worte; zweitens glaubt mancher Unerfahrne diesen Reden, und wird dann mit Schrecken vom Gegentheile überzeugt, wodurch er auf den Gedanken fällt, die Sache

stehe bereits weit schlimmer, als seine Vorgesezte vermuthet hätten. Ueberhaupt dachte ich, so oft ich einige mit Selbstzufriedenheit ihre Redekunst auf diese Art auskramen hörte, an die Gutherzigkeit der Türken, welche, indem sie einem Gefangenen das Messer zum Kopf abschneiden an den Hals setzen, ihm zurufen: halt, guter Freund, sei ruhig, es thut nicht wehe. —

Als ich endlich nach vielen überstandenen Gefahren und Schmerzen das Städtchen Borghetto erreicht hatte, wo alles in Erwartung der Dinge dastand, lernte ich den Sinn der Verse des Virgils:

Undique visendi studio Trojana juventus
Circumfusa ruit certantque illudere capto

augenscheinlich und handgreiflich verstehen. Zum Unglük war ich gerade der erste, der hier dem hiesigen Gesindel, das sich hinter der Schlachtordnung einer Armee aufhält, in die Hände fiele. Man führte mich in das Verbinde-spital. Aus den Anstalten, welche hier zur ersten vorläufigen Besorgung der Verwundeten in einer Kirche gemacht waren, konnte man schliessen, daß sich die Franken einen harten Strauß für diesen Tag eingebildet hatten. Vier und zwanzig Wundärzte hatten hier den Verband zu besorgen. Jeder hatte drei Handlanger und allen nöthigen Apparat. Dennoch, da die Verwundeten beider Theile, nur die höchstgefährlichen ausgenommen, nach der Ordnung des Eintreffens, welche ein National-Kommissär mit einer Wache handhabte,

vorgenommen wurden, mußte ich einige Stunden harren, bis die Reihe an mich kam, und meine Wunden untersucht und eigentlich verbunden wurden. Ich fühlte hier mit Aergerniß meinen Mangel am Maler-Talent, welches mir alle meine Leiden reichlich hätte bezahlen können. Nicht nur die unnennbaren verschiedenen Wunden, nein, die mannigfaltigen, eines jeden Karakter ausdrückenden Geberden und Mienen, die Seufzer, die Flüche, das Gewimmer, das Winseln, die Zuckungen bei Schnitten, das Starren der Verbluteten, die kalte Gleichgültigkeit der Aufwärter, welche die unter der Operation gebliebenen hinaustrugen, die Thätigkeit des National-Kommissärs, seine menschenfreundliche Art, die Ungeduldigen zu vertrösten, der Blutbach, der sich in der Mitte der Kapelle sammelte, und wie Dachtrauf aus der Rinne strömte; dieses alles wären Merkwürdigkeiten genug gewesen, um dem Maler lebendige Eindrücke für tausend Gemälde zu geben. Menschen, dachte ich, ihr sucht ein lebhaftes Bild für die Beschäftigungen der quälenden Geister einer Hölle, kommt hierher, in einen Tempel des Elends, und schaut. Schaut hin auf die Zerstörungen eines Tages, fragt noch, wer waren die Teufel, die so peinigen, oder wo ist die Hölle, die man zur Wohnung des Schreckens und Jammers macht?

So bald ich abgefertiget war, nannte man mir bei Albenga ein fliegendes Spital, wo ich Unterkunft fin-

den sollte, und ließ mich fortkriechen. Mit Schaudern verließ ich diese Halle des Schmerzens, und fand, daß der Mensch den grösten Trost im Elende darinn zu suchen hat, wenn er sein Leiden mit den Leiden andrer vergleicht. Jeder schien mir mit der Art seiner Verwundung zufrieden zu seyn, wie ich mit der Meinigen. Waren meine Füsse steif und gelähmt, so hatte ich doch noch freie Hände. Gelassen sah ich also dem schnellen Gange eines Kranken zu, der seinen Arm in einer Schlinge trug und den Mund verbunden hatte. Wie glüklich bist du, sprach ich bei mir, da du doch noch des vollen Genusses der Speisen fähig bist, und dieser vielleicht nur mit Schmerzen die Bedürfnisse der Natur befriedigen kann.

Unter derlei Gedanken kam ich an einen Graben, über welchen ich ohne fremden Beistand, ohne mich gerade hinüber zu wälzen, nicht setzen konnte. Mit Lachen bemerkten einige vorbeigehende genuesische Bauern meine Verlegenheit, waren taub zu meinem Flehen, mich hinüber zu heben, und giengen vorüber. Da kam seitwärts ein französischer Adjutant, sah meine Aengstlichkeit, ritt herzu, stieg vom Pferde, und hob mich, ohne ein Wort zu reden, über den Graben, und ritt fort. Dies that einer von denen, ihr Christen, die euer Papst als Samariter und Gottesverläugner in den Bann gethan hat. Flößen euch eure Rosenkränze, Krucifixe und Marienbilder, eure Messen und Litaneien solche

Gesinnungen ein für Religions-Vertheidiger, wie ihr uns nennen wolltet? Wenn dies die Aeusserungen katholischer Gesinnungen bei Landleuten sind, wie werden sie bei euren rohen Kriegern seyn? —

Indem ich so, unwillig über den Misbrauch der Religion zur Beförderung des Despotismus, Albenga mich näherte, zog eine Schaar Pfaffen und Frauenzimmer heraus, welche mich fragten, ob die Franken schon in Loano eingerükt wären? „Um diese Neuigkeit fragen Sie andere. Mir ist izt das Wichtigste, ein Spital zu finden.“ Und da sie mir hierauf keine Antwort gaben, ließ ich sie stehen. Daß man so neugierig ist, blutige Auftritte zu hören, und zu lesen, und so kaltblütig, diejenigen, welche ihr Blut oft blos für eine Zeitungs-Neuigkeit vergiessen müssen, nur einer mitleidigen Miene zu würdigen! — Endlich erreichte ich das Spital. Ach Gott! beim besten Willen war hier der übergrossen herbeiströmenden Menge zu helfen oder nur Erwärmung und Obdach zu geben, eine Unmöglichkeit. Ueberdies fiel bei Nacht Regenwetter ein, und, o wie dankte ich dem Himmel, daß ich troz des Schmerzens wenigstens das Schlachtfeld verlassen hatte und eine Unterkunft fand. Acht Tage beschäftigten sich die Franken mit dem Aufsuchen theils ihrer theils östreichischer Verwundeten in dem Gebirge herum, bis sie alle unter Dach brachten. Das Elend dieser Leute war über alle Beschreibung. Ganze Barken wurden beladen und nach

Nizza geführt. Die Hälfte starb unterwegs auf dem Wasser, meistens aus Hunger. Denn mit Lebensmitteln waren die Franken sehr schlecht versehen. Ich wollte lieber meinen Weg in die Provence zu Fusse fortsetzen, und kam also, sobald die Wunden zu eitern anfiengen, auf den Marsch. Die Einrichtung der fränkischen fliegenden Spitäler längst der Seeküste gefiel mir sehr wohl. Alle anderthalb oder zwei Stunden ist ein Haus zu einem fliegenden Spital eingerichtet. Für ungefehr 50 Kranke ist Bettzeug da, für die Stärkern ein Strohlager und Decken. Wer weiter landeinwärts bestimmt wird, bekommt morgens sein Essen, dann heißt man ihn aufstehen, und nun kann er den ganzen Tag auf dem Wege zum nächsten Spital zubringen. Wann er dort ankommt, ist die Liste der neuen Ankömmlinge schon bereit, er wird angemerkt, und von dem Wundarzte besichtiget und verpflegt. Erlaubt es sein Zustand, so geht er den andern Tag wieder weiter. Auch diesen freien Transport als Verwundete oder Kranke misbrauchten die Oestreicher zum Stehlen oder Betteln, und zeigten sich so als Leute, die nicht fähig sind, eine Stunde lang des freien Wandels zu geniessen oder für ihre eigene Gesundheit zu sorgen. Dies sind die Folgen einer zwangvollen, erbitternden, pedantischen Kriegszucht, auf die man sich so viel zu gute thut. Wo Gefühl, Ehre und Rechtschaffenheit bloß mit dem Stok gebildet wird, da löset sich in einem unglüklichen Falle Subordination und

Zucht in eine barbarische Zügellosigkeit auf. Einen Beweis hievon liefert unsre italienische Armee. Schaarenweise liessen sich Oestreicher fangen.

In Albenga hatten die Franken durch das unzufriedene Schimpfen und Schnauben über Oestreichs Dienst betrogen, den lüftigen Gedanken, geschwind ein Freikorps aus diesen Ueberläufern zu errichten. Die blaue Müze war das Handgeld, und innerhalb 2 Tagen waren 800 Rekruten auf der Liste. Nun ward das Freikorps durch französisch-deutsche Offiziers organisirt. Man versprach ihnen Vieles, und führte sie gegen die Piemonteser auf Vorposten, wo sodann ganze Kompagnien zum Henker liessen.

Franken, wo stunden euch da die Köpfe? Suchtet ihr Freiheitssinn und Grundsäze bei Leuten, die kein höheres Glük kennen als einen vollen Kessel und ein vollwiegendes Brod. Durch eine in Deutschland unter einem eigenen Namen bekannte Ordnung im Kleinen und in der Lebensart des Soldaten wird sein ganzer Ton unvermerkt eine steife Gewohnheit, so daß dem Oestreicher es nirgends gut dünkt als wo alles täglich und pünktlich nach Gesaz und Stunde, wie bei Pfaffen die Ordensregel, beobachtet wird, und daß er Muth und Kraft verliert, wenn ihm nicht zur bestimmten Zeit die Schüssel entgegen düftet. Wie verschieden war die izige französische Lebensart von dieser bequemen Fütterung, von diesem steifen Einerlei, von dieser im Grunde dem eigentlichen

rauben mit allem zufriedenen Soldaten-Geiste widersprechenden, nur dem Geiste des Nichtsthuns und Nichtsdenkens schmeichlenden Ordnung. Nur das gehofte volle Brod und gute Leben war es, was den angeworbenen des Freikorps die blaue Müze willkommen machte, und das Jubelgeschrei auf das Wohl der Nation und auf Freiheit auslokte. Man machte daher immer eine ganz falsche Rechnung, wenn man die Oestreicher durch Freiheitssinn zur Untreue zu verleiten glaubte. Höchstens beim Weinkruge dachte man auch an den französischen Branntwein. Dieses sahen die Franken bald ein. Sie waren gezwungen sämtliche Ausreisser genauer als die Kriegsgefangenen zu halten, weil sie nicht im Stande waren, ihnen Sold und Verpflegung auf östreichischen Fuß zu geben. Denn für Assignaten bekam man keine Pfeife Tobak, und keine klingende Münze zu haben, war Ausreissern und Gefangenen der empfindlichste Mangel. Die meisten liessen sich als Kriegsgefangene wieder auswechseln, oder nahmen selbst ihren Weg troz aller Gefahr und Mühseligkeit über Savojen und die Schweiz nach Deutschland. Ein Theil blieb bei den Piemontesern, ein Theil bei den spanischen Werbungen in der Schweiz hängen, die meisten fanden sich mit dem April dieses Jahres wieder bei der Armee ein. Allerdings war auch der Zustand der Kriegsgefangenen in dieser Gegend der elendeste, den man sich nur denken kann, für jeden Mann, der noch Gefühl für Soldaten-

Ehre und Ordnung hatte. Man bekam die Lebensmittel in der grösten Unordnung, oft viel, oft gar nichts. Bekam man Fleisch, so mußte man erst einen Topf und Holz suchen, um es zu kochen. Man ward eingesperrt in die gewöhnlichen Gefängnisse, wo man kaum einen Scherben zum Wasser finden konnte. Es war Winter. Die Montur war abgerissen, und nirgends eine Erwärmung. Manche Nacht starben 4 bis 6 dahin, und oft erst den zweiten, dritten Tag konnte man es bei dem rohen Profosen dahin bringen, daß die Leichname weggeschaft wurden. Ist es ein Wunder, wenn so die Leute jede Gelegenheit zum entwischen benuzten, wenn sich Rotten zum Rauben und Stehlen sammelten, oder Bettler in östreichischer Montur die Strassen unsicher machten? Und nun alles Elend der Gefangenschaft, wer hatte dieses verursacht? Unsre Anführer, war die Sprache der Unzufriednen, brachten uns durch ihre Dummheit in dieses Elend. In dieser Wuth liessen sie ihren Geifer an mitgefangenen Ober- und Unteroffiziers aus. Allen Schimpf, Rippenstösse und Verhöhnungen muste sich ein solcher gefallen lassen, wenn er mit einem Tropp Gefangener zusammen traf. Mit Hohnlächeln sahen Leute, die unter seinen Befehlen gestanden hatten, sein Elend, und freuten sich des gemeinschaftlichen Jammers, bloß weil die ihnen so verhaßten befehlenden Kreaturen in gleichem Elende waren. Einen verwundeten Offizier im Bette und Spital mit einer Suppe abgespeißt neben

sich

sich zu sehen und seine gedemüthigte Stimme in Seufzern zu hören, dies war Balsam für den gemeinen Oestreicher und Stoff zu witzigen Unterhaltungen. Hier sind wir gleich, hieß es, weder Bediente noch Pferde erheben dich über andre Menschenkinder, die du meist mit Hundsnamen belegtest. Wie schmerzend, solche Vorwürfe in solchen Umständen einem ehrlichen Manne seyn müssen? und wie beissend, wie überzeugend für den Niederträchtigen, der sich getroffen fühlte, der in trotziger rauher Behandlung Tapferkeit und in Tyrannei Sicherheit auf alle Fälle gesucht hatte. Oderint, dum metuant, laßt sie nur unzufrieden seyn, wenn sie nur zittern müssen, so ist der Wahlspruch manchen Dummkopfs. Aber komme hieher und schaue. Wie wohl, wie erquickend wäre es dir, wenn dir jemand einen Tropfen Wassers brächte, du gäbest Gold, wenn du ihn hättest. Da kommt einer, der sich deiner erbarmt, er kennt dich. Du schlägst die Augen nieder, du schämst dich zu bitten. Und er, ja er kennt dich, er schämt sich dir zu helfen, er giebt dir einen Stoß, und läßt dich mit lachendem Munde verschmachten. Wen man gleich dem unvernünftigen Vieh behandelt, von dem kann man auch nur viehische Handlungen erwarten. Dieses zeigten Oestreicher der italienischen Armee in den meisten Fällen. Mit einer Hand sah man einen an Krücken hinkenden betteln, mit der andern stehlen. Wer erbrach die Tabernakel der Altäre, wer plünderte Sakristeien? Nicht nur Franzosen,

nein, auch östreichische Blessirte, die man in Kirchen unter Obdach gebracht hatte. Die Franken selbst äusserten ihre Verwundrung über das Betragen unsrer Leute gegen Vorgesezte und besonders gegen einander selbst. Der gegenseitige Haß der zerschiedenen Nationen, woraus östreichische Kompagnien bestehen, zeigt auch im Schlachtfelde und in allen Kriegsstrapazen seine Tücke. Drei Ungarn an einem Feuer leiden keinen vierten, wenn er ein Deutscher ist. So schnattert der Kroat mit dem Kroaten, und was nicht kroatisch ist, wird einem Imemti doja Tuscha, dem Teufel, übergeben. Schwabiski ist in den slavischen Sprachen eben das verächtliche Wort, welches dem Franzosen un allemand ist. Auf diese Art ist alle Zusammenhaltung und Harmonie getrennt, so bald ein Mann nicht unter seinem Bataillon stehet und streitet. Da nun in Gebirgs-Attaken die Truppen meistens vermischt werden, so ist an keine gegenseitige Unterstützung zu denken. Ja nicht einmal im gemeinschaftlichen Elende der Gefangenschaft knüpft gleiches Leiden die Bande der Vertraulichkeit, Freundschaft und Theilnahme enger zusammen. Selbst Verwundete erweisen ohne eigennützige Erbe-Spekulationen oder wirkliche Bezahlung einander wenig Hilfe.

Hievon machte ich in dem Spitale zu Vence, wo ich kurirt wurde, die traurige Erfahrung, nachdem ich von Nizza aus nach Grace und wieder zurükgeschleppt worden war. In Oneglia und Nizza waren freilich

ungeheure Spitäler angelegt, aber der Zuwachs von der Armee her schien kein Ende nehmen zu wollen. Daher wurden die Kranken und Verwundeten bis Marseille und Grenoble verführt. Ich kann nicht anders sagen, als die Behandlung von Seiten der Wundärzte war ausserordentlich menschlich und sorgfältig. Hier herrscht nicht jene Unreinlichkeit, besonders im Bettzeuge, welche östreichische Spitäler so abscheulich macht, und die Kräfte der Kranken aufzehrt, nicht das grobe, jeden Leidenden beleidigende Anfahren, Anpacken und Herumwerfen, das die östreichischen Feldscherer so verhaßt macht, die sich als Vorgesezte und um Sechs Achtel bessere Menschen ansehen, ja sogar bei den schmerzhaftesten Operationen Subordination und Respekt verlangen, wie der Feldwebel auf dem Exerzierplatze, so wie überhaupt Dummheit und Trägheit, Arglist und Grausamkeit, Eigennuz und Ungerechtigkeit unter dem Dekmantel der heiligen Subordination so sicher ihr Wesen treiben.

Nichts war mir rührender, als die feierliche Art, mit welcher die Wundärzte die Abnahme unheilbar verwundeter Glieder vornahmen. Sie liessen sowohl Franken als Oestreichern freie Wahl, die gefährliche Kur mit sich vornehmen zu lassen. Jedoch mußte man auch unsre Leute moralisch zu überzeugen suchen, daß sie als Menschen die Pflicht haben, alles zur Erhaltung ihres Lebens versuchen zu lassen. Man versicherte sie, daß die Nation für sie sorgen würde, bis sie in ihr Vaterland zurük

gebracht werden konnten. Ich sah in Oneglia an Einem Tage über 50 amputiren. Man sieht es einem Arzte so aus der Miene an, ob er als Mensch oder als Handwerker oder Schinder, wie der Soldat oft mit Recht bei uns spricht, arbeitet. Seine Theilnahme flößt dem Leidenden volles Vertrauen ein, da hingegen das hinkermäßige den nachtheiligsten Eindruk bewirken muß. Die Franken flößten uns durch mitleidiges und sorgfältiges Benehmen volle Liebe, Achtung und Bewundrung ein. Bei den Oestreichern beweisen derlei Operationen dem Leidenden und Zuschauer oft höchstens nur so viel, daß man einen dummen Dorfteufel an einem Soldaten sein Handwerk lehren will, wie es der Scharfrichter an einem Krautkopf lernt. Wenigstens habe ich im Türkenkriege und in Italien hievon Augenzeuge seyn müssen. —

Mit Wehmuth entdekte uns der Oberarzt im Spitale den Mangel an dienlichen Lebensmitteln, der bei allen Spitälern herrschte, die unter die Direktion zu Nizza gehörten. Nur für die höchst schwächlichen war etwas Reis ausgesezt, für alle übrigen war nichts vorhanden, als Ochsen- meistens aber Schöpsenfleisch, Brod und Wein. Dennoch glükte es der Sorgfalt des Oberarztes, manchen auch mit Wundfieber behafteten Schwachen wieder aufzurichten.

Im Ganzen fühlte man auffallend und in allen Stücken, daß alles Gute und Löbliche, was man in dieser fränkischen Provinz bewunderte, nicht Folge der mensch-

lichen, weisen und wohlthätigen Regierung, sondern der natürlichen Herzensgüte, der Bildung und Laune der Nation ist. Bei uns Oestreichern ist das Gegentheil. Nirgends wird man kostbarere und sorgfältigere Anstalten von Seiten der Regierung treffen. Aber die besorgenden Parteien verwandeln alles in eine Satire. Wie schlecht war von der fränkischen Regierung für die Vertheidiger des Vaterlands gesorgt? Kein Geld, keine Montur und wenig Lebensmittel! Was würde eine östreichische Armee in solchen Umständen beginnen? Die Offiziers bekämen den Magenkrampf, und die Gemeinen würde man von einer einreissenden Pest überzeugen wollen. Wenigstens, wollte man uns immer aus dem nach unsern Begriffen schlechten ökonomischen und äussern Zustande der fränkischen Armee uns auch von dem innern militärischen Werthe derselben überzeugen, ohne Zweifel nach der Analogie des Satzes, daß, wer einen guten Feldwebel im legitimen Betrügen und gutem Mundstük machen kann, auch einen ehrliebenden tapfern Offizier abgebe. — Zu dem aber, daß bei den Franken die Kassen und Magazine schlecht besorgt sind, sind noch die Kommissärs und Beamte dabei eben die räubrischen Harpien, welche sie bei uns sind, die weise Anstalten der Regierung eben so wenig im Zaume halten, als bei uns. Troz Brüderschaft und Gleichheit sind dem Franzosen, wie dem Oestreicher, Diebe und Verpflegsbeamte gleichvielgeltende Wörter. Nur hat der fränkische Soldat dies

zum Voraus, daß er vor seinem Diebe den Hut nicht abzieht, da hiezu selbst ein Offizier bei uns kriechend gezwungen wird.

In einem andern Stücke hatte die fränkische Regierung Religion und Gottesdienst unterdrükt. Dennoch sah man durch sonntägliche Kleidung besonders vom Baurenstande und dem weiblichen Geschlechte die Weihnacht hier gefeiert. Vornehmere oder Reichere, wie man hier sagen muß, kamen in die Spitäler und brachten Essen, mit den ausdrüklichen Worten, daß im Evangelio auf die Feiertage das Besuchen der Kranken und Gefangenen befohlen sey.

Als Folge der Revolution zur Demokratie war mir nichts auffallend, als der einem Hexentanze gleichende Umgang um den Freiheitsbaum mit einer verstimmten Trompete und jämmerlichen Trommel mit Figuren aus der umgekehrten Welt, und ich sah nicht ein, ob hiedurch der Menschheit etwas Besseres oder Vernünftigeres statt der Faschings-Narrheiten und heiligen Prozessionen geschenkt ist. Wie man hier Religion zum politischen Triebrade gebraucht, gängelt man dort die Leichtgläubigkeit am Gängelbande der Freiheitswuth zum Vortheile derer, die ihn haben wollen. Ich gieng auf die öffentlichen Spaziergänge, und behorchte die Unterhaltungen der Leute mit einander. Auch da fand ich keinen wohlthätigen Einfluß der neuen Regierung ausser in der eigenliebigen Einbildung der Menschen. Statt daß man

bei uns in der Kirche zusammenkommt, und sich sezt, und, wo nichts nüzliches doch auch nichts böses hört und sieht, und immer auch denken kann, was man will, fand ich hier die Leute auf dem Freiheitsplatze, wie zerstörte Tauben auf- und abgehen, und fades Zeug plaudern. Was einst der Rosenkranz war, ist izt die Kokarde. Die Hiäne Herrschsucht, die einst als Fanatismus wüthete, würgt izt als Freiheitswuth und Nationalhaß. Immer bleibt Verfolgungsgeist und ändert nur den Namen. Der Republikaner tödtet den Feiertag mit Müssiggang, wie ihn der Sohn der Kirche mit der Litanei tödtete. Unsre Leute bemerkten bald, daß die Anrede mit Madam, wo es niemand beobachten konnte, ein weit beweglicheres Wort zur Freigebigkeit war, als das mit Bürgerin. Ich mischte mich unter einen Haufen Bürger. Meine Erscheinung gab ihnen Gelegenheit, über den unglüklichen Zustand der Deutschen zu sprechen; ich mischte mich darein, und mußte, so sehr mein Gaume und Magen das Gegentheil behaupteten, beistimmen, daß ich in Deutschland nie so gut und glüklich gelebt habe, wie izt als Kriegsgefangener in Frankreich. Ich wußte sie in dem Gemälde meiner Glükseligkeit nicht besser zu unterbrechen, als durch meine leere Tobakspfeife, welche ihnen zeigen sollte, daß das Unvermögen ein so gemeines Bedürfniß zu befriedigen meinem Glücke einen ziemlichen Stoß gebe. Mit einem andern, der sich für sehr belesen ausgab, gerieth ich in einen Streit

über die Wörter Demokratie und Aristokratie. Er behauptete mit allgemeinem Beifall, daß dieses ganz neue französische, von der Nationalkonvention erst aufgebrachte Wörter seyen, wovon das erste gute Regierungsform, das leztere schlechte Regierungsform bedeute. Ich gab seiner Hitze nach, und verzieh in meinem Herzen dem Tiroler Bauer, der die Boksfüsse des Teufels oder den Sündenhandel der zwei Schlüssel behauptet, und das Punctum damit macht: in den Legenden steht es, oder der Pfaff hat es gesagt. —

Jeder östreichische Kriegsgefangene muß bekennen, daß er in dieser Gegend und in diesem Zeitpunkt ohne die Wohlthaten französischer Bürger ein Opfer der jämmerlichsten Verzweiflung geworden wäre. Die Offiziers quartierte man meistens zu vermuthlichen Aristokraten ein. Dabei mußten sie sich ihren Aufenthalt durch die Erkenntlichkeit des Frauenzimmers erträglich zu machen suchen. Da in Italien für die Oestreicher, besonders für die gemeine Mannschaft auf die Gastfreiheit der Inwohner nicht der geringste Antrag gemacht war *), so waren auch die fränkischen Kriegsgefangenen immer richtig mit Geld und Brod, verhältnißmäßig mit Holz und Unterkunft gleich den eigenen Leuten verpflegt, ohne zum Bettlen oder Stehlen Zuflucht nehmen zu müssen.

*) Dieses war eben bei den Rheinarmeen der Fall nicht.
Anm. d. H.

Als meine Wunden anfiengen, eine Narbe zu ziehen, ward ich in das öffentliche militärische Gefängniß nach Nizza zurükgeliefert. Hier erst lernte ich die wohlthätigen Anstalten der fränkischen Regierung selbst kennen, und machte Erfahrungen, die ich aus dem Munde andrer kaum zur Hälfte für wahr angenommen hätte. Man sammelte in diesem Gefängnisse in Einem Stokwerke alle Kriegsgefangene. Oestreicher, Piemonteser, dann neapolitanische, venetianische, spanische, englische und maltesische Matrosen, Juden und Christen, welche als verdächtig vom Militär aufgefangen waren, Deserteurs von allen benachbarten Nationen, alles dieses Gesindel, ehrlich oder liederlich, ward hier in einem Stalle eingesperrt, über dessen Thüre mit rothen Buchstaben die Aufschrift prangte: Egalité, Gleichheit. Und wahrhaftig herrschte in diesen Löchern völlige Gleichheit in allen Stücken. Im obern Stocke saßen alle inländischen oder französischen militärischen Verbrecher, Ausreisser, und dergleichen. Die ganze Obsicht und Sorge, welche hier auf die Kriegsgefangenen verwendet wurde, daß man sie Abends nach 10 Uhr, wenn sie lagen, abzählte, indem man sich von der Existenz eines jeden durch einen Stoß mit dem Fuße versicherte, täglich jedem sein Brod und dreimal Wasser gab. So viel mir bekannt ist, behandelt man in Deutschland nur peinliche Verbrecher auf diese Art zur Strafe. Hier war es das Loos unschuldiger meistens aus Spitälern nach Krankheit und

Wunden genesener Kriegsgefangener. Denke man sich das Gemische aller Nationen durch einander, sieche, kränkliche Körper dazu, und Gleichheit, Anarchie, zu rohen Matrosen, wo man weder bei Wachen noch Vorgesezten gegen Beleidigungen Hilfe suchen kann, wo der stärkste Herr ist, und den Elenden, dem noch Krankheit oder Wunden das Stehen sauer machen, aus jedem Ruheplázchen aufscheucht; das wilde Getümmel so vieler Sprachen durcheinander; die verzweifelnden Zeitvertreibe mit rohem Geschrei, Lermen und Singen; den immer quälenden Hunger, der nur mit troknem Brode befriediget werden konnte, den ungesunden Qualm, die Ausdünstungen, da alle Bedürfnisse der Natur wie von dem Vieh im Stalle verrichtet werden mußten; schlechte und unreine Montur, Steine zum Lager, kurz, wenn irgend etwas das menschliche Elend vergrössern kann, so denke man es in diesem Gefängnisse vereinigt, und spreche dann, ob Sklaverei, das Loos der Kriegsgefangenen in einem Türkenkriege, nicht ein Labsal gegen diesen Zustand für einen nicht ganz verwilderten Krieger gewesen wäre. Mancher saß schon im dritten Monate in diesem Elende. Ein piemonteser Deserteur, aus Nizza gebürtig, ließ seiner Mutter von seiner Anwesenheit Nachricht geben. Mutter und Schwester erhielten Erlaubniß, ihn zu sehen. Welch ein Anblik für eine Mutter, ihren Sohn in einem solchen Zustande zu treffen? Wenn Thränen in einer so viehischen Lage nicht zu menschlich wären, auch

der rohe Matrose oder Kroat hätte dem Ausbruch mütterlichen Schmerzens welche opfern können. So blieb es beim stummen Zuschauen. Uebrigens ließ mich die jovialische Gleichgültigkeit und Munterkeit manches jungen Soldaten all das Sonderbare und Philosophische vergessen, das man einem Diogenes oder Epiktet zuschreibt. —

Nachdem man in Frankreich den Winter hindurch Friedens-Vertröstungen eifrig ausposaunt, und auch uns Gefangene damit zur Geduld verwiesen hatte, kamen nun mit Ende Februars die grossen Vertröstungen auf die fette Lombardie in Vorschein. Die Armee ward verstärkt, und alle davon Entwichene aus dem Innern wieder zu ihren Bataillons getrieben. Der Franke sah kein Heil für seinen Magen als in dem Vordringen in die Lombardie. Die Wachen besprachen sich oft mit so lechzendem Munde von den mailändischen Hühnern mit uns, als wenn sie sich nur gerade an den Tisch setzen dürften, und behaupteten ganz trocken, daß Venedig und Genua mit dem Papste und Piemont am Ende die ganze Zeche bezahlen würden. Piemont achtete man gar nimmer als Feind. Die ungeheure Menge Ausreisser, die täglich eintraf, wobei man auf Einen Oestreicher zehn Piemonteser rechnen konnte, schienen die Gesinnungen der Armee zu bestimmen, und dieses machte uns dann das traurige Gefängniß so gleichgültig, daß man sich nach einer Auswechslung nicht sehr sehnte, weil

man, wie Eulenspiegel beim Bergabgehen, dabei einem baldigen Da Capo des bereits erlittenen Ungemachs entgegen sah.

Man sezte endlich einen Transport zusammen, um auszuwechseln, gab uns ein Brod unter den Arm, übergab uns einer starken Bedeckung, und giengs im Trab hinaus vor Nizza Savona zu unter lautem Trommelschlag, damit man jedermann unsre Gerippe anzuschauen neugierig machte. Wir mußten den ganzen Tag marschiren, wurden Abends in ein Loch eingesperrt, bekamen unser Brod, und nun giengs den andern Morgen wieder flugs so fort, bis wir in Savona eintraffen, nachdem der vierte Theil der Mannschaft krank zurükgeblieben war. Auch hier kam uns bloß die Gutherzigkeit der fränkischen Soldaten in etwas zu statten, indem sie uns mit Pomeranzen und Zitronen aus den prächtigen Gärten längs der Meerküste versahen. Was thut der Hunger nicht? Im Gefängniße und auf dem Marsche gebrauchten wir die Limonenschalen als Gegengift für den Hunger. Da man die Zähne dadurch stumpf machte, so wurde es unmöglich, Brod zu essen, und nur dieser Kunstgriff ließ uns so viel ersparen, daß wir zuweilen ein Brod verkaufen konnten, um von dem Erlöse Salz und Oel zu einem Nachtlichte — man denke sich die langen Winternächte in einer so dicken Gesellschaft und kein Licht — zu erkaufen.

Ueberall bedauerten uns die fränkischen Krieger, daß

wir vielleicht nach einem Monate den Weg wieder zurük machen müßten, und empfahlen uns, leichte Gewehre und hübsche Montur abzuholen, damit wir ihnen desto willkommner wären. Alle Städte und Dörfer von Nizza bis Savona waren voll Franzosen, und ihren Angaben nach wäre hier an der Meerküste allein ihre Armee 80,000 Mann stark gewesen. Alles fragte uns um die Lage der Festung Mantua, und wie weit von da bis nach Wien wäre. So wenig ich nun freilich auf derlei Reden hielt, so machte mir eben doch ihr Ton und ihre Menge, besonders ihr verzweiflender Zustand ziemlich bange. Ein Soldat, der mit solcher Zuversicht und in einer Lage, wo er rükwärts gar nichts zu hoffen hat, ins Feld geht, wagt im Angriff alles, und berechtigt seine Feldherrn zu den kühnsten Unternehmungen. Vor Loano sah ich ihren Manövern zu, mit welchen sie sich auf den Krieg im platten Lande vorbereiteten. Es lagen die Regimenter Elsaß und Mosel da. Ich hätte gewünscht, ein östreichischer General wäre zugegen gewesen, wie hätte er nach dem Wesen des Soldaten, der guten Stellung geseufzt. Auf östreichischen Fuß hätten alle Franken erst noch ein Jahr mit dieser sich müssen martern lassen, und mancher arme Teufel wäre noch zu todt geschlagen worden, ehe er Soldat hätte heissen können, wie ich mit Schrecken zwei übel gewachsene an meiner Seite todtschlagen sah, nachdem sie doch zum Felddienste im Türkenkriege lange tauglich gewesen waren.

Die Stellung ausgenommen, giengen diese Manöver doch zwekmäßig ordentlich von statten. Was bei uns lange Uebung und steife Furcht nicht thut, geschieht hier auf das bloße Wort ganz natürlich und unbefangen; dabei behauptet der Offizier Ordnung und Ansehen, weil jeder will, jeder mit Lust arbeitet und raffinirt.

Der Franke, ja selbst der Preusse sieht das Exerzizium nicht für eine unnöthige Folter an, wie der Oestreicher, der keinen Tag aus diesem Joche kommt, so daß auch der Veterane mit Unmuth die Waffen zum Spiele ergreift. Ich erinnerte mich zugleich bei Loano an den aufgeführten östreichisch gewesenen Kanonen unsrer Sterblichkeit. Mit Wehmuth klagten uns Inwohner Loanos, Finales und Savonas, daß sie den Abgang der östreichischen Skudi ziemlich fühlen, weil die Franken blos aus den Magazinen zehren. Nur den ersten Monat nach der Schlacht bei Loano war vollauf bei ihnen. Da wälzten sie volle Weinfässer auf die Strassen, und tranken den Lohn der Tapferkeit in wilden Zügen. Alles, was sie in den erbeuteten Magazinen vorfanden, wurde in die rothe flüßige Materie verwandelt. So war dann die Freude des Sieges nach einem Monat ertrunken. Doch bewies ihr Schwärmen, daß ihre Beute sehr reich ausgefallen war, welches sie auf einen zweiten Aufzug so lüstern machte, daß sie die Apenninen und Alpen für Zäune ansahen, über welche man einen Sprung machen kann. Sie erzählten uns schon in Savona, wer statt

des Generals De Vins bei uns kommandiren werde, und nannten uns in Savona die aus Oestreich zur Armee stossenden Bataillons namentlich. Süsser Traum von Sieg und bessern Zeiten öffnete ihr Herz großmüthigen Gesinnungen gegen arme Kriegsgefangene, so daß sie auf den Vorposten selbst ihre kleinen Portionen mit uns theilten.

Endlich waren wir ausgewechselt. Das Beispiel der Franken im täglichen Umgange mit ihnen hatte uns ein gewisses unbefangenes leichtes freies Wesen angewöhnt, und nun waren wir wieder plözlich auf das steife Drathpuppen-Theater versezt. Ich erschrak schon, als ich meine ersten eingepuderten Kameraden auf den Vorposten sah, und je weiter ich in Piemont landeinwärts kam, desto enger wurde mir um die Brust. Es wird mit euch gar anders werden, dachte ich, und opferte ahndend meine neue Rüstung dem Gott des Schreckens. Mein Hauptmann fragte mich, ob ich auch die französischen Generals gesehen hätte? „Ja, sagte ich, meistens hübsche junge Männer, die mich an die Statuen alter griechischer Helden erinnerten.“ Es sind Buben, sprach er, keine Generals.“ Nach unsern Begriffen hatte er Recht; aber die Buben haben den Männern Blattern auf den Fußsohlen gezogen, daß ihnen der Angstschweiß von den Stirnen träufelte.

Sechster Brief.

Trient im Junii 1796.

Endlich hat mich das Schiksal auch auf einige Zeit in Ruhe versezt. Eine leichte Blessur am Fusse zwingt mich, dem Kriege einige Wochen hinter der Fronte zuzuschauen. Ueberhaupt scheint izt unsre Armee etwas Athem schöpfen zu dörfen, bis Buonaparte die Italiener in Ordnung gebracht hat. Bei der Musse, die ich izt habe, werde ich dir die Geschichte unsrer Armee in diesem Feldzuge, so viel ich beobachten und von Augenzeugen erfahren konnte, erzählen.

Feldzug im Jahr 1796.

Beaulieu übernimmt das Oberkommando der östreichischen Armee.

General De Vins war nach der beschriebenen Niederlage im November vorigen Jahrs nach Wien zur Verantwortung beruffen. Seine Stelle vertrat inzwischen der Feldzeugmeister Wallis. Den Winter hindurch waren mehrere Bataillons wegen ihres Verhaltens bei jenem Vorfalle zur Rede gestellt. Aber wem sollte es schwer

schwer fallen, entschuldigende Umstände ausfindig zu machen? Im Grunde lag der Fehler in der ganzen Anlage, und diese ward ohne Zweifel durch höhere Befehle bestimmt. Nach dem einstimmigen Zeugnisse unsrer und selbst fränkischer Kriegsmänner war der Feldzug durch das Zaudern verloren, wodurch man den Feinden Zeit ließ, sich festzusetzen und zu erholen. Nur dann fällt die Schuld auf den Obergeneral, wenn er durch seine Berichte Anlaß zu den Befehlen dazu gab, daß man den Gedanken zum weitern Vorrücken im Julius fahren ließ. Und auch dieses Vorrücken gegen Nizza würde thöricht gewesen seyn, nachdem Frankreich mit Spanien Friede, und folglich Verstärkung für seine italienische Armee erhalten hatte, wenn unsere Armee nicht auch einen verhältnißmäßigen Zuwachs an sich gezogen hätte, welches aber die damals im Innern Oestreichs herrschenden Unruhen verhinderten. Daß das englische Geschwader die Meerküste im entscheidenden Zeitpunkte nicht gedekt hatte, war auch einer der schlimmsten Streiche, die uns gespielt wurden. Bei diesem allem wäre unsere Lage vielleicht nie so schlimm geworden, wenn man, bei Eröffnung des heurigen Feldzugs, da sich unsre Armee nur sehr schlecht, und mit unbedeutendem Zuwachs erholt hatte, lediglich auf Vertheidigung gedacht hätte, da alle Anstalten und die Lage des Feindes bewiesen, daß sie den Feldzug angriffsweise eröffnen würden, welches ihnen noch durch den zwischen den Rheinarmeen bestehen-

den Waffenstillstand erleichtert wurde. Allein man schien auf unsrer Seite weder auf die traurige Lage, auf den verstimmten Ton unsrer Truppen, noch auf die Schwäche derselben und ihre Ungewandtheit im Gebirgkriege Rüksicht genommen zu haben. Wohl der dritte Theil der meisten Bataillons war wegen Kränklichkeit und Wunden unstreitbar. Man begieng noch einen Fehler. Man übergab das Oberkommando einem ganz neuen Feldzeugmeister, und beleidigte dadurch nicht nur den bisherigen Obergeneral, sondern besonders den ganzen Generalstab der italienischen Armee. Die traurigen Schikanen des Neides sind bei keiner Armee häufiger als bei der östreichischen. Das Schläfrige, das Unbestimmte, welches man bei der Armee und den Zurüstungen auf den bevorstehenden Feldzug in wesentlichen Stücken wahrnehmen konnte, läßt vermuthen, daß man beim Oberkommando längst Wind von dem Eintreffen eines neuen Obergenerals hatte, und deswegen wollte niemand dem künftigen Feldherrn vorarbeiten. Ich hörte mit meinen Ohren die ironische Aeusserung einiger vornehmen Offiziers vom Generalstab: „So gute Zeiten hatten wir noch nie vor Eröffnung eines Feldzugs. Sonst hatte man mit Verfertigung und Ausarbeitung des Plans alle Hände voll Tag und Nacht zu arbeiten, und jezt heißt es, in einigen Tagen breche die Armee auf, und wir vom Generalstabe wissen diesmal wahrhaftig so wenig als ein Musketier, wo, wann und wie man den Feldzug eröff-

nen will. Beaulieu will nichts mit uns zu thun haben." — Welcher Einklang bei einer solchen Stimmung der Gemüther zu hoffen war, läßt sich leicht schliessen. Beaulieu ward zuerst zum Generalquartiermeister und dann zum Obergenerale der Armee ernannt, und so in eine für ihn ganz neue Sphäre versezt. Er hatte weder Kenntniß des Terrains noch seiner Truppen, welche im Gebirgkriege die wesentlichsten Stücke sind. Bloß sein Generalstab hätte ihm zu statten kommen sollen, und dieser legte die Hände in den Schooß, sprach zu allem ein heimtückisches Ja, und lachte sich in die Faust in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Man mochte dem Hofe die Augen über das zaudernde und phlegmatische Betragen seiner Generäle geöffnet haben. Beaulieu hatte sich am Rheine troz seines Alters als einen thätigen und glüklichen Anführer in mehr als dreißig Attaken bewiesen und ausgezeichnet. Man hoffte in ihm einen zweiten Laudon auf das Kriegstheater zu bringen, und in diesem Betracht ist seine Wahl zu einem Obergeneral gerechtfertigt. Wenn ein General von den damals schon bekannten östreichischen Feldherrn geschikt war, gleich muthig, thätig und vorurtheilsfrei dem fränkischen Hannibal, der nun hier die Schaubühne betrat, die Spitze zu bieten, so war es Beaulieu: aber die übrigen Verhältnisse hätten müssen gleich seyn. Da aber diese ganz ungleich waren, so wäre den Oestreichern ein Fabius weit dienlicher gewesen, als ein Varro.

Beaulieus Grundsätzen nach war er willens, das unglükliche Cordon-System, welches dem Kaiser im Türkenkriege eine Armee, und in dem französischen schon mehrere gekostet hatte, auf einen ganz andern Fuß zu gebrauchen. Leider machten es aber Zeit und Umstände in diesem Kriege so nothwendig, wie im Türkenkriege. Das räubrische Betragen der Franken wie der Türken, zwingen die mit ihnen kriegführenden Mächte ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich dahin zu verwenden, daß kein Franke einen Acker oder ein Haus ihrer Unterthanen betrete. Die mißvergnügte Stimme schreit über Verrätherei, so bald dem Feinde eine Lücke offen gelassen ist. Mit einer ordentlichen stehenden Armee ohne Mitwirkung der Unterthanen selbst in einem Kriege gegen mit den Grundsätzen streitenden Nation, wie die Fränkische, dieses und das Eigenthum jedes einzeln Unterthanen zu vertheidigen ist Unmöglichkeit. Und daher wird Oestreich immer verlieren, so lange es sich an dieses System gebunden sieht, und nicht die wesentlichen Behauptungen nach der wahren Kriegskunst zu ihrem Hauptaugenmerk machen kann. Dieses sahen die Franken wohl ein, und auf dieses gründeten sie ihre ungeheuren Plane. Ihnen waren die Gesinnungen der piemontesischen Unterthanen und Soldaten zu gut bekannt, als daß sie nicht sichre Rechnung darauf machen konnten, daß der erste unglükliche Streich, den die östreichische Armee erleiden würde, ihren Kredit völlig untergraben, und die

ganze Gegend, welche das Kriegstheater bedrohen würde, für ihre Fahne gewinnen, ja daß so gar der Aufenthalt der Oestreicher auf italienischem Boden ein Gegenstand der Erbitterung und Ursache des Abfalls seyn würde. Denn weder Unterthan noch Soldat war in Piemont noch zum Kriege gestimmt. Man hoffte, fränkische Grenadiere bringen goldne Zeiten mit, und betrachtete die Oestreicher als Feinde dieses Glüks. Es kam also bei den fränkischen Operationen bloß darauf an, gleich bei Eröffnung des Feldzugs den Oestreichern einen Streich zu versetzen, um ihren Kredit zu zernichten. Und wie sicher konnten die Franken auf eine Gelegenheit hiezu im Gebirge rechnen? Daß man abermals einen Kordon ziehen mußte und würde, war ihnen bekannt. Um uns zu einer noch grössern Ausdehnung unsrer Truppen zu veranlassen, mußten uns noch vor Eröffnung des Feldzugs die Genueser auf ihr Gebiet locken, wodurch dann die sicherste Falle zu unsrem Sturze gelegt war. Die Franken zogen ihre Linie auf den Gebirgsposten in einem Bogen mit einer stärkern Anzahl Truppen. Wir mußten also, und zwar mit geringerer Anzahl, um sie zu umflügeln, einen grössern Bogen beschreiben, wodurch wir also immer weniger Truppen auf einzelnen Posten ihnen entgegen stellen konnten und einen schwächern Hinterhalt hatten. Bewegungen unsrer Armee sind wegen der Magazine immer weit schwieriger und langsamer als bei der Fränkischen, und im Gebirgkriege, in einem

kupirten unzusammenhängenden Terrain überdies in der Geschwindigkeit unmöglich, so daß man jeden Posten als einen festen Punkt anzusehen hat, dessen Besatzung dahin gebannt ist, ohne für einen andern zur Unterstützung gebraucht werden zu können. Gesezt nun, beide Theile besetzen die nöthigen Posten gegeneinander gleich stark, so wird immer demjenigen, der den innern kleinern Bogen des Kordons inne, und dabei noch mehrere Truppen hat, nach Abzug eine grössere Anzahl übrig bleiben, mit welcher er entweder im Nothfalle einzelne Posten verstärken oder einen Angriff wagen kann. Also schon in diesem Betrachte waren wir in der Falle, nachdem wir den grössern Kordons-Bogen in dem Gebirge gezogen hatten. Hiezu kam aber noch der Umstand, daß der fränkische Kordon nur scheinbar war, gegen Genua zu. Was sollte eine Armee, welche keine Magazine und nicht die Grenzen ihres Landes zu vertheidigen hat, sich an einen Kordon binden? Sie konzentrirt sich in eine Masse und bricht auf dem Punkt aus, wo sie das doppelt gewinnt vom Feinde, was sie auf der Seite nur scheinbar verliert. Diese Lage war also der erste Nachtheil, den Beaulieu vor sich hatte. Der zweite war, daß er auf die Tapferkeit seiner Truppen und auf ihre Stärke zu viel Rechnung machte. Beaulieu hatte zwar viele und mehrere Bataillons, als De Vins im vorigen Jahre, aber weniger streitbare Soldaten. Nur 6 Bataillons, die aus dem innern Oestreich frisch zuge-

wachsen waren, rükten bei Eröffnung des Feldzugs vollzählig aus; die übrigen zu 5, 6 bis 7 hundert Mann stark, da man doch ein kaiserliches Bataillon wenigstens für 1000 Mann annimmt. Sie waren im November sehr geschwächt worden. Der Zuwachs an junger Mannschaft war durch die eigennüzigen Anstalten der Regiments=Werbbezirke höchst elend ausgefallen. Man ließ für Bezahlung die Starken zurük, und schikte dumme, arme, schwächliche Kreaturen, die kaum ein Gewehr tragen konnten, und lieber in den Spitälern sich aushungern liessen. Die schlechten Winterquartiere, die den Leuten weder mit Bettzeug noch Wärme von der Kälte und Strapazen Erholung schafften, wie etwa die in Schwaben, lieferten einen grossen Theil der alten Mannschaft in Spitäler oder zum Tode. Um sich hievon zu überzeugen, durfte man nur die Unterkunftshäuser der Soldaten in der Lombardie anschauen. Statt, daß die Kompagnien in den Winterquartieren die Kranken an sich zogen, rükten sie aus denselben, indem sie 30 bis 50 zurükliessen. So berechnet, konnte Beaulieu den Feldzug kaum mit 36000 Mann eröffnen. Wenn man den elenden Zustand der Armee nach der Niederlage im vorigen November bedenkt, so war schon viel gethan, wenn sie nur in einem schlechten Zustande wieder ins Feld rücken konnte, ausser man müßte von den weißangestrichenen Patrontaschen und Flintenriemen auch einen sichern Schluß auf den Wohlstand und innern

Gehalt des Soldaten machen können. Man beurtheilte freilich nach diesem den Muth und die Bildung des Soldaten, welche man durch Einsperren in Kasernen zu bewirken suchte. Beaulieu griff bei seinem ersten Auftritt — ohne Zweifel hatte er geheime Nachrichten von dem mißvergnügten Tone der Truppen — das Vorurtheil der Einkerkerung und militärischen Pedanterie an. Aber, ach! da griff er manchem so tief in die Seele, daß er sich bei den Herrn gleich in Miskredit sezte. Denn er raubte hierdurch manchem sein ganzes oft zwanzigjähriges militärisches Verdienst. Wo ist Subordination, wenn der gemeine Mann frei spazieren gehen darf, so schrie man, und schrieb sichs hinter die Ohren. Freilich ein Offizier, der sich keines Verdienstes bewußt ist, als daß er Paraden visitiren und Züge foltern und herumtummlen kann — viele können nicht einmal dieses — muß erschrecken, wenn man ihm von einer minder pedantischen Kriegszucht spricht. Ein solcher zieht aus lauter Ordnungsliebe nach dem Regulament dem Gemeinen gewissermaßen die Haut ab. Z. B. Ein Oberlieutenant von Th—. ließ im strengsten Winter und Schnee Sonnabends seine Kompagnie in gröster Parade wie zur Musterung ausrücken, weil sein Wirth, bei dem er freie Kost hatte, die Leute, welche er immer nur in den Mänteln sah, auch einmal die Leute in Parade zu sehen wünschte. Als man ihm Vorwürfe deswegen machte, gab er zur Antwort, daß es seine Schuldigkeit

seye, seine Kompagnie alle Sonnabend zu visitiren. Ein andrer ließ Rekruten, Schmidte und Schustern von Profession, die harte Haut in den Händen bis aufs Blut abschneiden, damit ihre Hände die Schwärze verlieren sollten, weil im Regulament das Händewaschen befohlen ist. Warum zittert ein Rekrut, wenn er eingekleidet wird, weil er Strapaze und Krieg fürchtet? Nein, weil er aus einem freien Menschen in einen Meelsack verwandelt wird. Wenn der Oestreicher Winterszeit täglich im Zimmer angenagelt auf einen Fleck eine Windmühle mit Gewehr Anschlagen und Absetzen macht, geht der Franke spazieren und schießt Vögel. Welcher von beiden hat nun den zwekmäßigsten Zeitvertreib mit dem Gewehre? — Ich will damit nicht rathen, daß man unsern Leuten einen so freien Gebrauch des Gewehrs erlauben sollte. Gott bewahre mich, und alle, welche um sie seyn müssen, davor. Ich zeige nur den Unterschied zwischen dem monarchischen und republikanischen Soldaten. —

Hätte Beaulieu die Armee nur einige Monate nach seinem Kopfe umorgeln können, er hätte sich allgemeine Liebe und Achtung verschaft. Aber man wußte seinen Befehlen bei der Bekanntmachung so etwas bizarres zu geben, daß man nicht wußte, ob man seinen Muth bewundern oder ihn für einen Phantasten halten sollte. Man hoffte und fürchtete, wie es Leuten geht, welche die Hände schon verbrannt haben. Einer von Beaulieus

Flügeladjutanten hatte nicht das nöthige gefällige, sondern etwas rauhes in seinem Karakter. Dieser machte die Unter-Generals kaltsinnig. Selbst Beaulieu mochte in dem Umgange mit ihnen zu sehr zurükhaltend seyn, so daß sie wenig wohlmeinend, alles nach dem Buchstaben der Befehle thaten. Man hatte ihm von dem schlechten Betragen mancher Offiziers Nachricht gegeben, und er äusserte sich hierüber ohne alle Zurükhaltung mit Drohungen und sehr naiven Ausdrücken. Da hätte man das Nasenrümpfen sehen sollen. Denn, ach! wie manchem pochte das Herz im Busen! Als ihm zu Pavia die Offiziers der durchmarschirenden Regimenter die Aufwartung machten, sagte er ihnen: „Meine Herrn, Sie sind an das Retiriren gewöhnt, von Retiraden weiß ich nichts. Sehen, schlagen und siegen, das ist meine Sache.“ Freilich viel gesprochen in einem solchen Zeitpunkt, und schlimm genug, wenn es ein Beweis ist, daß man seine Lage nicht überdacht hatte. Aeusserungen, mit denen man hätte behutsamer seyn sollen. — So war die italienische Armee in 6 Parteien getheilt, der Obergeneral und noch einige Brausköpfe, die mit Gewalt und dem Degen in der Faust ihren Plan geltend machen wollten; der Generalstab, beleidigt, daß man klüger seyn wollte als er bisher war, und ihn in seinem Schlendrian stören wollte; diejenigen Generale, welche darauf zu denken schienen, wie sie Beaulieus schwache Seiten aufdecken könnten; die Stabsoffiziers, die ihre Ehre durch strenge Kriegszucht und Aufsicht gegen die erhalte-

nen Vorwürfe retten wollten; die Subaltern-Offiziers, welche dem Obergeneral und ihren Stabsoffiziers gram waren, weil ihnen mit einer strengern Aufsicht auf ihr Verhalten im Gefechte gedroht wurde; die streitbare Mannschaft, welche in ihrer Meinung von ihrem Obergenerale unschlüßig, alles auf die erste Probe ankommen lassen wollte, übrigens weder zu Thaten, noch zu grossen Strapazen einen Beruf in sich zu fühlen glaubte. Dies waren die Bestandtheile der östreichischen Armee, welche die Wirkung der Guten ersticken mußten. Im übrigen waren die Kriegsbedürfnisse zu einem Feldzuge meistens hinlänglich wieder herbei geschafft.

Wenn man diesen Verhältnissen, in welchen Beaulieu das Oberkommando antrat, die Verhältnisse an die Seite sezt, in welchen es Buonaparte that, so ist leicht zu entscheiden, welche die vortheilhaftesten waren. Der Franke war voll Energie und Geist, in völliger Harmonie zu Einem Zwecke, seine Lage zu bessern, der Oestreicher ohne Geist der Wirksamkeit, ohne Einklang, mit jedem Schritte vorwärts zaghaft und unzufrieden. Wer hätte sich nach dem vorigen Herbste noch einen Monte Kalvo, St. Jakob, Melogno, Bernardo sehnen sollen? Der Preis zu hoffender Siege, war ein Lager auf jenen Gebirgen, an welches man sich mit Schaudern erinnerte. Waren schon die Winterquartiere in der Lombardie schlecht, was konnte man dort im Felde hoffen? Den schädlichsten Einfluß hatten die aus der Kriegsgefangen-

schaft theils ausgewechselten, theils entwichenen wieder in der ersten Stunde ins Feld vorgeschikten Leute. Diese unwillig, daß man ihnen nicht einen Tag Erholung von den ausgestandenen Strapazen, nicht ein gutes Wort vergönnte, machten aus Haß gegen den Dienst und meistens gegen ihre Ueberzeugung die abentheuerlichsten Schilderungen von der Stärke und dem Muthe der fränkischen Armee. So gab man dem Buonaparte bei unsrer Armee 150tausend Mann zu kommandiren, wovon wir nicht den dritten Theil ausrücken lassen konnten, und jeder glaubte schon Held genug zu seyn, wenn er nur ins Gebirge marschiere. Ich selbst, wie du in meinem Briefe vom Merz gesehen haben wirst, hatte nicht einen Funken von Hoffnung. Daß wir den Krieg angriffsweise eröffnen würden, hätte ich nicht geträumt. Ein solcher Schritt war dem, der unsre wahre Lage kannte, bei dem gewöhnlichen östreichischen Phlegma ganz unerklärlich, und offenbar müssen falsche Berichte von dem Zustande beider Armeen zum Grunde gelegt worden seyn. Beaulieu konnte diesen unmöglich kennen. Denn er war kaum einige Tage vor Eröffnung des Feldzugs im Hauptquartiere angekommen, und mußte sich also lediglich auf Untergebene verlassen, die ihn beneideten.

Fortsetzung.

Eröffnung des Feldzugs.

Ehe ich in meiner Erzählung fortfahre, muß ich etwas aus deinem lezten Briefe an mich beantworten. Du schreibst, daß die öffentlichen Nachrichten meinen Angaben oft ganz widersprechen, daß ich einige wichtig vorgetragene Vorfälle gar nicht berühre. Eben dieses ists, was Kriegs-Geschichten so entstellt. Man wählt sich insgemein einen Helden, den man zur Triebfeder aller glüklichen Thaten macht. Besonders ist es auf frischer That, und besonders im Gebirgkriege, wo das Schlachtfeld immer unüberschaulich bleibt, sehr schwierig, eine authentische Geschichte zu liefern. Der Obergeneral modelt seine Berichte nach seinem Operationsplan, und eignet sich zufällige Ereignisse als Folgen seiner Befehle zu, so wie er alles Nachtheilige einem unglüklichen Zufalle zuschreibt oder verhehlt. Anders erzählt derjenige, der weiß, was wirklich befohlen war, und was man that. Wieder anders derjenige, der nach dem Erfolge und zum Vortheile seiner Lieblingspartheі oft ganz unberufen am Schreibpulte die Schlacht anordnet, die Rollen aus-

theilt und die Schauspieler nach seinen Grundsätzen handeln läßt. Da man nur von dem Erfolge sogleich im Allgemeinen authentische Nachrichten bekommen kann, so modelt man nach diesen das Gebäude der Erzählung. Man muß daher oft laut auflachen, wenn man Nachrichten liest, worinn man einem Entwurfe Gesinnungen und Handlungen zuschreibt, an die man wahrhaftig gar nicht gedacht hat. Es ist doch ausgemacht bekannt, wie viel der Wille der Mannschaft thun kann. Wenn man nun den Einfluß dieser beiden entscheidenden Wirkungen in ein planmäßiges Ganzes zwingt und räsonnirt, so erhält man einen ganz neuen Plan, der mit dem vor der That entworfenen oft im Widerspruche stehen würde, kurz, eine romantische und keine wahre Geschichte.

Ich versprach dir die Darstellung der Vorfälle so, wie man sie auf unsrer Seite nach den gegebenen Befehlen, und der wirklichen Vollziehung derselben beobachten konnte, und da bin ich im voraus überzeugt, daß du in meiner Erzählung den hohen Schwung und Flug nicht bemerkt finden wirst, welche den Thaten Buonapartes und seinen Franken ihre Homere und Kurziusse geben werden. Ich lasse die Menschen handlen, wie sie auf der lieben Gottes Erde, und nicht wie sie auf dem Papiere handlen. — — Wir Oestreicher starben am Nachlasse der Natur — nur dies will ich dir anatomiren — und bei solchen Leuten hat weder Tod noch

Arzt grossen Ruhm einzuerndten. — — — — — — —

Anmerkung des Herausgebers.

Mein Freund macht hier einige Anmerkungen über die Kriegs-Geschichten. Besonders macht er in einer weitläuftigen Digression seiner Unzufriedenheit über das Benehmen des Publikums Luft, welches sich durch rednerische Kunstgriffe parteiischer Geschichtschreiber verleiten läßt, den Franken alles, selbst den räubermäßigen Entschluß, den nöthigen Mund- und Kriegsvorrath mit dem Degen in der Faust zu verschaffen und folglich ganz auf gut Glük aus ihrer Höhle außzubrechen, zum hohen bewundrungswürdigen Verdienst zu machen. Es wäre den Oestreichern nicht übel zu nehmen, wenn sie nicht vermuthet hätten, daß jezt der Zeitpunkt wäre, wo die Gedanken der Schillerischen Räuber realisirt würden. Wirklich verliert auch das Tollkühne der fränkischen Unternehmungen, welches parteiische Trompeter ihnen geben wollen, zur Ehre Buonapartes vieles, wenn man den Angaben meines Freundes von der Lage beider Armeen glaubt. Nach diesen hatte Buonaparte nicht 140,000 Mann alter Truppen gegen sich, nicht einmal eine überlegene oder gleiche Anzahl, sondern eine kaum vor 4 Monaten bis zur Zernichtung geschlagene Armee, die also ihre Erholung einem Rekruten-Zuwachse zu danken hatte, und wie schwer diese aus so viel Nationen und Sprachen

zusammengesezten Haufen nur bis zum Verständnisse des Befohlenen im östreichischen Dienste zu bilden seyen, läßt sich leicht denken. Beaulieus hitziger Karakter war ihm bekannt. Es kam also blos darauf an, ihn anprellen zu lassen. Lokal, Sprache und Klima war für die Franken, und die meisten Bewohner des Landes, wohin der Krieg gespielt werden sollte, so wie überall, besonders auch in Deutschland, entschieden für sie eingenommen. War Buonapartes Armee vor dem Feldzuge in schlechtem Zustande, so hatte sie desto reizendere Aussichten, ihren edlen Ehrgeiz zu rauben, was sie braucht, zu befriedigen. Auf diese Art sah Buonaparte überall volle Magazine und Kassen, ohne auf den Transport denken zu müssen, indem er von dem, beinahe bis zum unpolitischen, ehrlichen Systeme Oestreichs überzeugt war. Ein östreichischer Feldherr, wie es Prinz Karl selbst in seinem Schreiben an Buonaparte vor den Leobner Friedens-Präliminarien erklärte, hat nicht einmal in militärischen, vielweniger in politischen Angelegenheiten freie Hände. Man sah also voraus, daß Beaulieu in keinem Falle zu plözlichen, ausserordentlichen Nach- oder Hilfsmitteln bei den Italienern würde schreiten dürfen. Auf diese Art war Buonaparte, der die Italiener recht gut kannte, seiner Sache gewiß, so bald ihm der erste Streich gelang.

Weder Reiterei noch schweres Geschüz konnte den Oestreichern bei Eröffnung des Feldzugs einen Vortheil

im

im Gebirge versprechen. Die Franken, leicht bewaffnet, hatten viel vor den Oestreichern im Gebirge voraus, die als Soldaten im eigentlichen Verstande auf richtige gute Verpflegung und Montirung gerechten Anspruch machen konnten, indem sie die Sache nicht als die Ihrige, sondern als ihres Herrn ansahen, und da sie wirklich auch als östreichische Truppen in schlechtem Zustande waren, so läßt sich ihre Unzufriedenheit billiger entschuldigen, als die der freiwilligen Republikaner, welche nach ihrem Systeme für ihre eigene Sache stritten und Theil an Gewinn und Verlust hatten, da die Oestreicher bei erlöschendem Schuldigkeits-Eifer, wie sich mein Freund ausdrükt, ihre Spekulation im Retiriren haben mußten.

Nach dieser Vergleichung kann man zwar leicht entscheiden, welche Partei klüger handelte und glüklicher seyn mußte, zugleich aber muß man eingestehen, daß die Standhaftigkeit einer bloß als Werkzeug behandelten Truppe immer auch Achtung und Bewundrung verdiene, und ihr Unglük den Werth der Gegenpartei im geringsten nicht bestimme oder erhöhe. Noch immer sehe ich in der fränkischen Republik die Stifter und Urväter der Römer, und noch keine Besieger der Karthaginenser —

Fortsetzung.

Ich bekenne gerne alle unsere Schwachheiten, und leider enthält schon der erste Auftritt in diesem Feldzuge welche, die wir nicht verbergen können, deren Ursachen aber leicht aus den bisherigen Bemerkungen entwickelt werden können.

Noch mit Ende des Merz standen die Vorposten der Piemonteser von Kairo, Dego bis gegen Ceva, Mondovi und Koni. Man konnte aus der Vertheilung der sardinischen Truppen schliessen, daß sie zur Vertheidigung der Linie zwischen den festen Plätzen Ceva, Mondovi Koni und Susa bestimmt waren. Acht Bataillons nur sollten mit den Oestreichern angriffsweise agiren. Beaulieu besezte, ohne Zweifel nicht in der Absicht, izt schon den Feldzug zu eröffnen, sondern um seiner Armee eine geschlossene Stellung zu geben, den 1sten April die Bochetta, einen engen Paß auf der Spitze des Gebirgs, durch welchen die Strasse aus der Lombardie über Novi, einer genuesischen Grenzstadt nach Genua sich ziehet. Er wollte so vorläufig seine linke Flanke decken, und die Kommunikation mit Genua und dem englischen Geschwader wiederherstellen und sichern. Er hatte 12 Bataillons

hiezu auserlesen und sich selbst an ihre Spitze gestellt, wenn man ihm Hindernisse in den Weg legen würde, sie selbst zu heben, und jede Gelegenheit zu benutzen, dem Feinde einen Abbruch zu thun. Der zweite Hauptposten, dessen man sich versicherte, war der Paß von Millesimo her. Der Feldmarschall-Lieutenant Provera hatte diesen Posten und die umliegende Gegend mit vier Bataillons zu vertheidigen. Weiterhin mußte Obrist Vukassowich mit 7 Bataillons Sassello besetzen. So war der Kordon von Genua her gezogen. Den dritten Paß, die Strasse nach Altare und Finale und das ganze Thal der Bormida besezte Argenteau mit 8 östreichischen, der stärksten Bataillons, wovon einige in diesem Kriege das erstemal auftraten. Der 8 piemontesischen Bataillons, die diesmal mit den Oestreichern vereinigt vorrücken sollten, so wie ihrer Landmiliz, bediente man sich zur Besetzung der Seiten-Pässe, weil man ihnen als der Landessprache, und der Gegend kundig, die Beobachtung des Feindes am ersten anvertrauen zu müssen glaubte. Nun wollte Beaulieu zu Erhaltung der Kommunikation mit dem Meere und dem englischen Geschwader, als eines ihm wichtigen Vortheils zur Eröffnung des Feldzuges, die Franken auf irgend eine Art in Thätigkeit setzen, indem er die fränkische Besatzung in Voltri durch mehrere Kolonnen anzugreifen und von Savona abzuschneiden drohte. Allein sie liessen sich in kein ordentliches Gefechte ein, und wir besezten also Voltri den 10ten April.

Beaulieu glaubte in diesem Augenblik gewonnen zu haben, als er eben in die von Buonaparte aufgestellte Falle gekrochen war. Ein rechtliches Korps unsrer Armee war nun von der übrigen abgesondert, und bedrohte zwar die Winterquartiere der Franken, welche aber um deren Verlust sich wenig zu kümmern hatten, da sie, wie Bias, all das Ihrige bei sich trugen, worauf man auch bei uns einmal mehr bedacht seyn könnte. Noch glaubte Beaulieu, einen Ruhepunkt haben zu dörfen, um erst, wenn sie selbst Gelegenheit gäben, die Feinde anzugreiffen. Wenigstens bezielten dies seine Befehle: den Feind, wo er sich sehen lasse, anzugreiffen, zu schlagen, und dann erst zu zählen, wie viel ihrer waren. Wirklich schienen auch die Franken die Absicht noch nicht zu haben, den Feldzug förmlich zu eröffnen, ohne Zweifel, um ihre Absichten zu verbergen. Sie hatten sich noch nicht in Schlachtordnung zusammen gezogen, und warteten, wie wir, auf gute Gelegenheit. Eben so formirten auch mehr als 12 Bataillons von uns eine Art von Reserve-Korps, welche gegen den 12ten April einzeln nach den gewöhnlichen Marschstationen aus ihren Winterquartieren gegen Aqui hin im Marsche waren. Einerseits war die Witterung auf dem Gebirge noch rauh, andrerseits hatten viele Bataillons noch nicht die zum Kampiren nöthigen Feldgeräthschaften ersezt, welche sie sämtlich bei der lezten Retirade verloren hatten. Ueberhaupt, so stark auch die Zurüstungen und Zufuhren aus dem Innern

Oestreichs den Winter hindurch gewesen waren, so reichten sie kaum hin, den erlittenen Abgang zu ergänzen, vielweniger die Armee zu verstärken, oder ihre Lage zu verbessern.

Fortsetzung.

Vorfälle vom 7ten bis 12ten April 1796.

Die Erwartung der Armee, was man beginnen würde, war, ehe man es sich versah, befriedigt. Die Franken machten eine Bewegung, und liessen sich bei Vukassowich, damals noch Obrist, ein hitziger Krieger und Beaulieus Liebling, sehen. Er gieng ihnen also entgegen, und schlug sie, indem er einige Gefangene machte. Beaulieu hielt dies für ein Mittel, seinen zaghaften Truppen Muth einzuflößen, und ließ diesen Vorfall mit rednerischen Blumen der ganzen Armee bekannt machen, indem er sie abermal mit seinem Wahlspruche aufforderte, wenn sich der Feind sehen liesse, zu schlagen und zu siegen. Nach diesem Grundsatze handelte nun auch Argenteau. Er hatte nur in sofern Ordre zum Angriff ohne weitern Befehl von Beaulieu, als es sein entscheidender Vortheil und die Uebereinkunft mit Colli, der die Piemonteser kommandirte, bestimmte, indem dieser zu gleicher Zeit die

Franken mit einem Angriff bedrohen sollte. Doch soll selbst Beaulieu noch einige Tage Ruhe erwartet haben, der sich in Voltri befand. Es hatten sich den 11ten fränkische Haufen in das Thal vor Altare gewagt. Plözlich ließ Argenteau seine Truppen ohne weitere Uebereinkunft mit Beaulieu und Kolli vorrücken, und erst, nachdem er glüklich des Monte Notte sich bemeistert hatte, und die Franken aus allen ihren Posten daselbst verjagt waren, machte er eilfertige Berichte an das Hauptquartier, und meldete den Erfolg seiner Unternehmungen. Er hatte sich hiezu seiner besten Truppen bedient. Die aus der Wiener Garnison frisch zugewachsenen Bataillons, Neulinge in den Strapazen und Gefahren des Kriegs, und lüstern, ihrer Vaterstadt Ehre, und den übrigen im Felde schon ermatteten minder thatsüchtigen Haufen Schande zu machen, hatten hier freilich mit Schaden ihre erste Probe abgelegt. Nun erhielten die bei Aqui stehenden Bataillons Befehl, nicht schnell, nein, in bequemen Marschstationen vorzurücken, und da nun Monte Notte, der Schlüssel zu der Strasse von Altare nach Montefredo, von uns besezt wäre, die Linie zu beziehen, welche wir bei Eröffnung des Feldzugs im Junius 1795 unter General De Vins inne gehabt hatten. Schon glaubte man das nemliche Glük in Händen zu haben, welches uns damals zulächelte. In wilden Haufen, wie wenn bereits alles gewonnen wäre, verfolgte man die Franken, und jagte sie in ihre feste Schanze

auf Monte Regino. Mit größtem Ungestümm wurde Sturm geloffen. Das Regiment Terzi und Alvinzi wetteiferten mit einander, diesen wichtigen Posten, dessen Verlust freilich das Schiksal der Franken auf einen Augenblik wankend gemacht hätte, zu erobern. Allein die Lage und Befestigung der Schanze war so vortheilhaft, daß ihre Wegnahme mit Sturm, ohne einen Glüksstreich oder Kriegslist, nicht mindere Schwierigkeiten hatte, als ein rechtlicher Festungs-Wall, besonders da man sich keines schweren Geschützes dagegen zum Durchbruch einer Lücke bedienen konnte. Dies hieß also Menschen muthwillig aufgeopfert. Die Nacht trennte den Streit. War es Tücke, um Beaulieus Angriffssystem lächerlich zu machen, oder toller Muth, so mußten die Truppen die Dunkelheit der Nacht abermals zum stillen Vorrücken benützen, und sich der Schanze, so viel möglich, nähern. Die Franken, gefaßt auf diesen Besuch, verhielten sich, bis der Tag ergraute, ganz ruhig, und machten dadurch die Stürmenden meinend, als wenn sie überrumpelt werden könnten. Allein plözlich, wie wenn jeder seinen Mann genommen hätte, fiel auf ein lautes Kommando-Wort eine Salve auf die herankriechenden Oestreicher so treffend, daß diese nicht wenig verwirrt gemacht wurden. In diesem Augenblik war das Schiksal des Tages, und das Wohl des ganzen Feldzugs entschieden. Buonaparte mußte, leider zu unserm gewöhnlichen Nachtheil, die genaueste Kenntniß von der

ganzen Lage und Stellung unsrer Armee haben, wozu ihm besonders die Landleute sehr behülflich waren. Die meisten Bataillons standen einzeln, ohne eine gewisse Bestimmung zu haben, auf der Lauer umher. Diese erwünschte Trennung und Unentschlossenheit derselben benuzte er immer, in einer konzentrirten Masse einzelne anzugreiffen und aufzureiben. Plözlich war von allen Enden und Ecken Lermen, auf allen Gebirgen und aus allen Wäldern trommelte es. General Rukowina, der den Sturm auf die fränkische Schanze und Monte Notte kommandirte, sah sich von allen Seiten umringt, und wußte eigentlich nicht, woher die meiste Gefahr zu befürchten war. Man hatte gehofft, die Franken werden sich so genau, wie es unsre Mode ist, nach den bekannten Strassen und Wegen richten. Nun erschienen sie daher, wo wir oder vielmehr unsre weise Ingenieurs auf ihren Pferden die Welt mit Brettern verschlagen gedacht hatten. Mehr Vorsicht, kluge Auskundschaftung der feindlichen Bewegungen, wozu uns die Landeseinwohner, wenn man sie besser an sich gezogen und Spione freigebiger behandelt hätte, am meisten hätten behilflich seyn können, hätte in der Nacht vom 11ten bis 12ten einen vernünftigen Rükzug in die geschlossene Linie von Dego gegen Ceva, oder klügere Vorkehrungen veranlassen können. Nun aber entstand in diesem Gedränge ein blutiges auf unsrer Seite ganz zwekloses Gefechte. Theils wegen des Gedrängs, theils wegen des Gebirgs war,

so bald man sich einmal in ein Gefecht eingelassen hatte, ein ordentlicher Rükzug unmöglich, wenn nicht alle Offiziers sich thätig, und als Meister ihrer Truppen zeigen. So entstand nun ein eigentliches Herumbalgen, ohne Absicht, welches so lange dauerte, als unsre Leute Munition hatten. Als es an dieser gebrach, und die durch Todte und Verwundete entstandenen Lücken dem Manne einen verzweiflenden Zustand vor Augen stellten, geschah das, was bei Loano geschehen war; die Truppen wurden zersprengt. Dieses Zersprengen ist die unverantwortliche Unordnung, welche bei östreichischen Truppen gar nicht gedacht werden sollte, und dennoch die Ursache all unsers Unglüks ist. Der Oestreicher hat hinlänglich bewiesen, daß Feigheit und Todesfurcht ihn nicht zum Ungehorsam und ehrlosen Verlassen seiner Fahnen bewegen. Sein ganzer Dienst bildet ihn zum kalten Erwarten des Feindes auf das Bajonet. So erfocht er seine Siege im Türkenkriege. Ganz allein liegt also die Ursache dieses Betragens in den Offiziers und auch in den Umständen. Es ist nicht die Flucht, wo man im Rücken-wenden und in der Schnelligkeit seiner Füsse sein Heil sucht, und dennoch einen Hauptpunkt hat, wo man hineilt. Durch das Zersprengen sieht sich jeder Mann auf einmal hilflos und getrennt, jeder einem einzelnen Gefechte preis gegeben. Manche lauffen oft mehr gegen als von dem Feinde, und werden dann aus Verzweiflung zum fechten gezwungen. Man kann in diesen Fällen Szenen des

Faustrechts sehen. Wären in diesen Fällen nicht die zu fürchtenden Schießgewehre, so würden ohne Zweifel unsre Leute häufig den Franken die Hälse umgedreht haben. Allein die betäubende Furcht vor jenen, der rathlose Zustand, die Gleichgültigkeit der Kampfbrüder gegeneinander verlieren dem östreichischen Soldaten das ganze Spiel, weil er nur zum Folgen und zum Gehorchen und nicht zum Selbstdenken und raffiniren gedrechselt wird. Er vergißt seine ganze überlegene Mannskraft, und läßt sich gutwillig Geld, Rok, Mantel, Schuh, und was er hat, von einem französischen Tambour ausziehen, den er als sein Kind auf dem Arme tragen könnte. Am ungewandtesten verhalten sich bei solchen Gelegenheiten frische Truppen, welche blos an die steife Ordnung gewöhnt sind, und nach den auf dem Exerzierplatze erlangten Begriffen von Schlacht jede entstehende Unordnung als das völlige Ende ihrer militärischen Existenz ansehen. Ein Umstand, der einen wesentlichen Fehler unsers Militär-Systems im Gebirgkriege ausmacht, und auf den man doch einmal, nachdem man gewitziget genug ist, Rüksicht nehmen könnte. Diesen unsern Fehler kannten die Franken recht wohl, und auf diesen bauten ihre Führer die kühnen Angriffe, wo sie sich den Sieg mit dem Bajonet erfochten zu haben rühmten. — So geschah es dann auch hier, wozu dies bei uns herrschende Vorurtheil, daß selbst der Fähndrich im Treffen lieber durch Briefträger, als durch thätige Gegenwart

befiehlt, das meiste beitrug. Bis die Ordonanzen von Rukowina nach Dego zu Argenteau 5 Stunden rükwärts kamen, bis dieser neue Befehle ausfertigte, war hier die Sache entschieden. Dem ganzen Ueberrest, der eigentlich die Flucht auf der Strasse nahm, blieb nichts übrig, als sich hinter die Fronte zurük zu ziehen. Einige nahmen ihren Weg hinter Dego, einige über das Gebirge, das man vorher unwegsam geglaubt hatte, die Verwundeten und Zersprengten wurden theils gefangen, theils nach langem Herumirren gerettet oder von Hunger und Elend aufgerieben.

Fortsezung.

Vorfälle vom 13ten bis 15ten April.

Zum grösten Unglücke wollte man diesen traurigen Schlag vor der Armee verbergen, um sie nicht zaghaft zu machen. Beaulieu war von Voltri in gröster Eile wieder im Hauptquartier zu Aqui, 11 gute Stunden von Dego eingetroffen. Man sah nun die wahre Lage unsrer Truppen ein. An einen Angriff war jezt nimmer zu denken. Unser Hauptpunkt Dego und das Thal der Bormida, dann der Paß vor Millesimo, waren jezt die Gegenstände, auf deren Vertheidigung man bedacht seyn mußte. Die nächsten besten Bataillons, die auf der Strasse und seitwärts derselben von Aqui über Spigno bis Dego die Nacht hindurch ganz sorglos gelegen hatten, bekamen jezt Befehl, der Position bei Dego zuzueilen, zwar schriftlich, doch ohne sie von der drohenden Gefahr zu unterrichten, und sollten erst dort die weitern Befehle von Argenteau erwarten. Hierdurch entstand die auffallendste Verwirrung. Einige Bataillons passirten da einen und den nemlichen Weg innerhalb 12 Stunden zwei bis dreimal, weil immer gefährlichere Nachrichten ein-

liefen, welche jeden vorsichtigen Kommandanten in Befolgung einer so unbestimmten Ordre unschlüßig machen mußten. Jede Anfrage im Hauptquartier gab eine andre Auskunft. Dieses veranlaßte die Vermuthung, daß man dort weder im Anfang, noch jezt, einen Plan hatte. Da also unsre Truppen ihre Stellungen am 13ten noch nicht bezogen hatten, sondern nur Bataillon für Bataillon zum Einrücken auf dem Marsche waren, so war es fränkischen zusammengezogenen Kolonnen, welche immer einzelne auf dem Marsche anfielen, leicht, uns zu werffen, ohne irgend einen festen Punkt zu haben. Das Dorf Dego liegt auf einem sehr steil sich erhebenden hohen Berge. Es war gegen die Fronte Kairo zu mit einer Brustwehre verschanzt worden, und mit 25 Kanonen versehen. Dem Anschein nach beherrschte dieser Posten die Strasse und das Thal der unten vorbeifliessenden Bormida. Die 25 Kanonen sollten den Franken allen Muth benehmen, von Kairo her vorzurücken. Wegen der Flanken war man nicht sehr besorgt, weil man glaubte, die Feinde müßten auch, wie wir, unumgänglich eine Strasse haben, um über das Gebirge zu kommen. Man hatte also am 13ten die Pikets vor der Fronte der Schanze ganz gut besezt. Rukowina, der zwar bei Monte Notte eine leichte Wunde bekommen hatte, ließ sich am Morgen sehen, und ermunterte die Leute die Schanze standhaft zu vertheidigen. Nachdem die Franken, wie man aus dem Rauche der vielen Feuer

umher abnehmen konnte, ihre Mittagstafel von dem geraubten Vieh, Wein und Brod gehalten hatten, zeigten sie sich einzeln jenseits der Bormida vor Dego. Sie beobachteten einen sogenannten Gänse-Marsch, kaum 2 oder 3 giengen mit einander. Auf diese Art machten sie uns den Gebrauch der Kanonen gegen sie unmöglich, und fixirten blos unsre Aufmerksamkeit. Allein sobald sie unter dem Kanonenschuß links und rechts der Brücke bei Dego waren, verloren wir sie aus dem Gesichte. Unsrer Meinung nach waren diese Flanken waldigte Berge, von Piemontesern besezt, und sie waren es auch. Allein in diesem Augenblicke zeigte sich eine neue Kolonne, welche ausgebreitet im ganzen Thale in wilder Wuth zerstreut auf uns losstürmte. Nun bedienten wir uns freilich mehr schreklich als wirksam unsrer Kanonen, und unsre Pikets am Fusse des Berges, zerstreute kleine Häufchen, zogen sich nach einem kleinen Geplänkel zurük, um dem Spiele der Schanze Plaz zu machen. Nunmehr erschallte das ganze Gebirge von wildem Geschrei, Kanonendonner und Musketenfeuer, so daß man unfähig war, zu beurtheilen, woher eigentlich der Hauptangriff komme. Mit zerstreuten freiwilligen Häufchen den Feind zu allarmiren, und ihn zur Gegenwehr zu reizen, ist ein Hauptvortheil im Gebirge, weil man so seine Absichten am besten verbergen kann. Der Feind hält sich auf seinen Posten, und nur durch einen gleichen Gebrauch solcher streifenden Parteien oder einen Hinter-

halt, kann er diesen Kunstgriff vereiteln, und eben hier muß der Kommandant seine Geschiklichkeit zeigen. Leider fehlte es uns hieran immer. Wir feuerten also in diesem Getümmel immer fort. Dennoch kamen uns die Franken so nahe auf den Leib, daß wir bald einen starken Verlust an Todten oder Verwundeten spürten. Denn die Franken hatten einzeln mehr Schuz durch die Vertiefungen und Unebenen des Bergs als wir, die wir mit dem halben Leibe frei, dichter neben einander standen. Sie hielten sich in dieser Stellung zurük, und fällten bequem einen nach dem andern von unsern Leuten. Man dachte nicht an einen Ausfall, sondern schrie nur, haltet euch! haltet euch! der Sukkurs kommt, welches nun freilich 10 Schritte hinter der Brustwehr sehr leicht zu befehlen war. Schon sah man auf der linken Seite blaue Röcke durchs Gebüsche gegen uns herziehen. Im Vertrauen auf Hilfe, glaubte man Piemonteser zu sehen. Aber plözlich zeigt uns der Kugelregen, welcher uns von beiden Seiten rükwärts zuflog, daß wir umringt und verloren sind, und daß die Flanken bereits geworffen waren. Dieses Gefechte hatte nemlich mehrere Stunden gedauert. Jezt hieß es Retirirt, aber wohin, das war ein Räthsel. Rükwärts der Schanze zieht sich eine Strasse auf dem Gebirge Spigno zu. Hier war noch einen Augenblik ein Loch, wodurch sich eine Abtheilung rettete. Die übrigen feuerten nunmehr durcheinander. Das Bataillon, welches in der Fronte der Schanzen

stand, und die Kanoniere hatten sich bereits verfeuert. Man konnte von ganzen Kompagnien nimmer 30 Mann zählen, welche nicht verwundet waren. Sie sezten sich in stummer Verzweiflung zu den Blessirten hin, und erwarteten ihr Schiksal. In grosser Eile plünderte man sie, und raffte sie zusammen, und trieb sie Kairo zu. Die Franken sezten sich sogleich auf dem Gebirge fest. Auf der rechten Seite war schon der fränkische General Massena mit einer Kolonne gegen Spigno aufgebrochen, und nun formirten die Franken einen halben Mond, mit welchem sie alle die einzeln Dego zu marschirenden Bataillons umfaßten. Kaum war Dego genommen, so erschien schon das erste und stürmte an, bald war es abgefertigt, und nun versuchte ein zweites sein Heil, bald ein drittes und so fort. Alle wollten, Gott weiß, in welcher Verwirrung nach Dego, und wurden auch wie das erste abgefertigt. Die Retirade auf der Strasse war abgeschnitten. Die Flüchtigen verliefen sich im Gebirge, und Argenteau mit Rukowina konnten ihren Weg nach Aqui allein antreten. Denn dem Gefechte hatten sie nicht beigewohnt. Nicht glüklicher war es dem General Provera ergangen. Er war am 13ten aus allen seinen Posten vor Millesimo vertrieben, und mit der Mannschaft, die er zusammen raffen konnte, nach Cosseria geflüchtet, einem alten Schlosse, wo er sich zwar die Nacht hindurch hielt, den 14ten aber zum Kriegsgefangenen ergeben mußte. Nun war unsre Armee, welche sich auf dieser

Seite ins Gebirge gewagt hatte, nebst den 6 piemontesischen Bataillons, zernichtet.

Noch hoffte Beaulieu alles gute von einer Diversion, welche Vukassowich von Sassello aus mit 7 Bataillons machen sollte. Die Franken hatten sich zwar schon bis Spigno ausgedehnt, aber nur eine schwache Besatzung in Dego und streifende Parteien gegen Spigno. Dieses erfuhr Vukassowich, und glaubte, ohne Rüksicht auf die Mattigkeit seiner Truppen und den traurigen Zustand der übrigen Armee, deren Trümmer auf dem Gebirge herum irrten, in dem Besitze von Dego könne Oestreichs Glük wieder aufblühen. So griff er also die sorglose fränkische Besatzung und streifende Parteien an, und nach einem kurzen Gefechte, wobei er sehr viele Gefangene machte, war er Meister von den Schanzen, die wir den Tag zuvor verloren hatten, von 25 Kanonen ohne Munition, und von den geschlachteten Ochsen, und übrigem geraubten Gute, das die Franken zu ihrer Labung herbeigeschleppt hatten. Seine Leute sezten sich nun in eben die Positur, wie die Franken, das heißt, sie sezten sich, ihres Sieges zu geniessen. Schon düfteten ihnen die vollen Kessel in die Nasen, als Buonaparte von allen Seiten die Trommeln rühren lies, um ihnen die Mahlzeit streitig zu machen. Der geöffnete halbe Mond zog seine Hörner abermals zusammen, ein hitziges Gefecht entglühte, und nur durch die einbrechende Nacht glükte es diesem gleichfalls zersprengten Hauffen

hinter Dego auf dem Gebirge Heil in der Flucht zu suchen. Ich war damals mit ungefehr 20 Mann unsers Bataillons bei Ponti. Drei erst jezt aus den Winterquartieren aufgebrochene Bataillons hatten sich da so eben gelagert, ohne Zweifel um nichts mehr zu thun, als den langsam herbeischleichenden Flüchtlingen den Weg zu sichern, und etwas Muth einzuflößen. Ein Generaladjutant hatte ihnen den Trost gegeben, daß wenn Beaulieu die Dislokations-Liste nicht verlegt gehabt, und man den Ort ihres Aufenthalts gewußt hätte, sie den Tag zuvor, den 13ten auch noch die Ehre gehabt hätten, sich in den Streit um Dego zu legen.“ Mit welchem Muthe diese Truppen da standen, kann man sich leicht denken. Sie sahen so den ganzen jämmerlichen Rest der zersprengten Bataillons, Vorderprozen ohne Kanonen, Musketier ohne Musketen, Verwundete ohne Hilfe an sich vorbeiziehen, einzeln oder in Häuffchen von 20 bis 30 Köpfen, welche, wie gewöhnlich, über nichts als Dummheit und Verrätherei schimpften. Eine solche Lage ist mehr als Todesangst eines Verurtheilten, besonders bei Leuten, die schon einmal eine solche Folter ausgestanden hatten. Es war Nachmittags um 2 Uhr, als Vukassowich daher gesprengt kam, und den Kommandanten, einen Obrist, zu sich rief. „Es ist alles wieder gewonnen! lustig auf! geben Sie mir geschwind ein Bataillon zur Unterstützung. Dego ist wieder unser, die Schanzen, alle Kanonen sind wieder

erobert, der Feind ist geschlagen, nur brauchen wir frische Truppen, weil die Leute schon zwei Nächte in Bewegung waren, und jezt zu ermüdet vom Gefechte sind.“ Der Obrist bot ihm sein ganzes kleines Korps an, um das sicherste zu spielen; und die Aeusserung der Mannschaft war: „Führt uns nur geschwind hin auf die Schlachtbank, damit wir dieser folternden Ungewißheit wegen unseres Schiksals entledigt werden.“ Denn auch diese Leute waren schon zwei Nächte in einem Bezirke von drei 4Stunden jenseits der Bormida gegen Ceva in fürchterlicher Ungewißheit herumgeführt. Ihre Marschroute lautete nach Monte Fredo. Ihre Quartiermacher kamen am 13ten zweimal mit Leuten, die aus Dego und der umliegenden Gegend geflüchtet waren, mit der Nachricht zurük, daß die Feinde bereits in der nach der Marschroute bestimmten Station hausen. Zweimal hatte man Staffeten in das Hauptquartier geschikt, ob etwa der Name des Ortes im Befehle nicht unrichtig angesezt sey. Zweimal kam die Versicherung zurük, daß kein Schreibfehler obwalte, und daß sie ungehindert dem Orte ihrer Bestimmung zu marschiren könnten, und sogar mit samtlicher fahrender Bagage. Kein Wunder also, wenn die Mannschaft eine so verzweifelnde Aeusserung ihrer Stimmung gab. Ueberdies gab man jezt Befehl, sogleich zu laden, und die Tornister zurükzulassen, um desto ungehinderter und leichter vorrücken zu können. Vukassowich hatte ohne Zweifel das Unge-

witter, welches sich über sein Korps in Dego hergezogen hatte, vorausgesehen. Er hoffte dem Feinde in die Flanke fallen zu können, noch ehe die Seinigen von Spigno her eingeschlossen wären. Gegen 3 Uhr Nachmittags marschirte man ab. Welch herzerschütternde Auftritte empfiengen sie auf ihrem Wege? So wie sie in dem Gebirge vor Ponti erschienen, hinkten von allen Seiten aus den im Gebirge zerstreuten Hütten Verwundete heraus, welche sie in den kläglichsten Ausdrücken um Rettung und Hilfe, — viele um den Tod — baten. Traurig ist es für einen Krieger, wo er sich ganz isolirt befindet, und der Landmann ihn als ein fremdes Thier ansieht, gegen das er nicht einmal zu den Pflichten der Menschlichkeit verbunden ist. Da nach dem bestehenden Akkord die Piemonteser zu Vorspanen nicht gezwungen werden konnten, so nahm sich auch dieser Unglüklichen niemand an. Selbst einige genuesische Obrigkeiten hatten nach der Schlacht bei Loano hierinn weit edler gehandelt, indem sie viele Hilflose, theils Kranke, theils Verwundete in ihre bürgerlichen Spitäler aufnahmen, und selbst die Feinde sahen es nicht als Neutralitäts-Verletzung an. Ja, die Franken liessen solche Leute nach ihrer Genesung mit Pässen ungehindert zu ihrer Armee abgehen. Vukassowich besorgte beim Hauptquartier sogleich eine Vorkehrung zur Rettung dieser Unglüklichen.

Unter solchen Auftritten war man inzwischen bis

in das Thal, welches sich eine Stunde von Spigno herwärts eröffnet, vorgerükt. Die Strasse zieht sich hier immer auf der einen Seite des Gebirges hin. In der Mitte des Thales läuft die Bormida, und rechts entfernt sich die Gebirgswand schon auf eine halbe Stunde, auf welches sich dann durch das Thal die Strasse hinziehet. Eben als man sich von dem linken Gebirge in das Thal herabziehen wollte, sprengten einige Zimmerleute auf Pferden ohne Sättel daher. Sie fragten die Leute, wohin sie marschiren? „Nach Dego.“ „Nach Dego? versezten diese: da werdet ihr wohl zu späte kommen. Wir kommen gerade von Dego. Wir waren mit unsern Pferden am Wasser hinter Dego; da kamen uns die Feinde mit einem Feuer vom Rücken her so schnell auf den Hals, daß wir nimmer in das Lager zurücke konnten. Es erhob sich sogleich ein allgemeines Gefechte, und, wie wir aus dem Zuge des Wiederhalls vom Feuern schliessen konnten, sind die Feinde schon wieder in Dego.“ Zu gleicher Zeit kam auch ein Ordonanz-Offizier mit der nämlichen Nachricht. In diesem Augenblicke rükten auch schon Franken in die Schanzen, welche zur Behauptung der Strasse am linken Gebirge angelegt waren, ein, und Kavallerie-Patrouillen zogen sich schon längs des Gebirges hinab. Kanonen vor! war jezt der Befehl, und die 6 Kanonen wurden abgepozt. Der Obrist, welcher die 3 Bataillons kommandirte, fragte nun den Obrist Vukassowich,

ob es ausdrüklicher Befehl sey, auch diesen Rest der Armee auf dieser Seite auf das Spiel zu setzen. „Wenn Sie sich Ehre machen wollen, und einen Vortheil hoffen, allerdings“ war die Antwort. „Mit 3 Bataillons, versezte der Obrist, finde ich keinen Beruf in mir, die siegreiche fränkische Armee anzugreifen. Werden wir auch von diesem Häufchen Meister, so wissen wir doch nicht, was noch kommen kann. Zeigen Sie mir eine schriftliche Ordre, so bin ich bereit; oder versichern Sie mich, daß wir nur mit dem Vortrabe zu thun haben, auf Ihre Verantwortung. Ohne Zweifel sind wir durch die Landleute, welche unsern Anzug auf dem Gebirge beobachteten, schon verrathen, und man bereitet auch uns die Falle, welche die übrigen gefangen hat. Aufgeprozt! Rechtsum kehrt euch! ich lasse nicht einen Schuß thun.“ Die Franken wurden dadurch kühner, und machten Miene, nachzusetzen. Doch der schnellere Rükmarsch auf der Strasse, wo sich das Thal bald enge zusammen zog, und der Weg Bergauf sich erhob, entzog ihnen unsre Truppen bald aus dem Gesichte.

Die Leute nahmen nun herzlichen Abschied von dem Gebirge, und wünschten dem Kaiser alles Glük, nur nicht die Wiedereroberung dieser Mördergrube. So ward also der Kehraus von den Oestreichern in dem Gebirge gemacht. Eine Eskadron Husaren bezezte nun die Vorposten auf der Strasse bei Ponti, und zwei Bataillons Infanterie rechts und links auf dem Gebirge. Uebrigens

wurden in der größten Ausdehnung ungeheure Feuer auf den lezten Gebirgs-Spitzen unterhalten, als wenn wenigstens 50,000 Mann vor dem Passe bei Terzo lägen. Beaulieu, voll Ingrimms, seinem Ruhme einen solchen Flecken angehängt zu sehen, ließ so wenig, wie einst Varro nach der Schlacht bei Cannä, den Muth sinken. Er ließ seine ganze Reserve-Artillerie bei Terzo an dem Ufer der Bormida aufführen, mit der Aeusserung, hier, wenn der Feind uns sogleich verfolgte, alles auf das Spiel zu setzen. Es war ein fürchterlicher Anblik, hier das Beginnen einer verzweiflenden Truppe zu sehen. In einer Linie, wo kaum 2 Bataillons sich lagern konnten, stunden mehr als 60 Kanonen und Haubitzen mit brennenden Lunten, aufgeführt; hinter diesen etwa 1500 Mann Infanterie. Auf dem Schlosse Terzo lag noch ein Bataillon und weiterhin noch eines. Also mit den 2 auf Vorposten stehenden, 6 Bataillons, und ungefehr 3 Eskadrons waren nun von unsrer Seite in diesem entscheidenden Zeitpunkte dem Ausbruche der fränkischen Armee von Altare und der Strasse her vom 15ten bis 17ten entgegen gesezt. Dieses ist die Lage, von welcher ich dir in meinem Briefe von Terzo schrieb *). Entscheide nun, ob dir nicht auch so zu Muthe gewesen wäre, wie mir.

Nun erwartete man die Hauptarmee, das heißt,

*) Siehe den Anfang des ersten Briefs.

das Korps, mit welchem Beaulieu die Bochetta und Voltri besezt hatte, beiläufig 12 Bataillons, und die Kavallerie, 1000 Uhlanen, eben so viel Neapolitaner in 3 Regimentern, und 2 Divisionen Husaren.

Fortsetzung.

Folgen. Fernere Geschichte der östreichischen Armee bis zu ihrem Zurükzuge über den Po, den 1sten May.

Du kannst aus den umständlichen Bemerkungen, mit welchen ich das Vorrücken der lezten 3 Bataillons erzählte, leicht abnehmen, daß unser Hauptquartier von all den traurigen Vorfällen bei der offenbar herrschenden Verwirrung ungefehr eben so sichere Amtsberichte hatte, als sie die fliehenden Zimmerleute gaben. Die Generale, die meisten Fahnen-Wachen waren da, und nun mußte man eben abwarten, was der liebe Herr Gott noch aus dem Gebirge über die Brücke bei Terzo zurükschicken wollte. Die Furcht ließ uns gar nicht zweifeln, daß uns Buonaparte den Augenblik angreiffe, ehe wir Verstärkung von Bochetta her erhalten konnten. Mit schwe-

rem Herzen lagerte man sich zum Schlaffen hin. Endlich ergraute der Tag. Voll ängstlicher Erwartung hob man die Augen auf, und sah — nichts. Die aufgeworfenen Schanzen, der Donner der Kanonen, von beiden Seiten, das fürchterliche Getümmel des Schlachtgewühls, kurz, das ganze Gemälde vom jüngsten Tage, wozu die 60 Feuerschlünde die Idee gegeben hatten, und das man die Nacht hindurch in bangem Schlummer geträumt hatte, war glüklicherweise ein Traumbild, geblieben. Sechs Generale stellten sich auf die Brücke, schauten hin, und sahen nichts. Beaulieu selbst erschien auf einem stolzen Rosse, das er auf dem engen Lagerfelde herumtummelte, und nahm die Stellung in Augenschein. „Hier sterben wir, sprach er, oder siegen," und nun gab er Befehl, Zelte aufzuschlagen und abzukochen. So erwartete einst Leonidas bei Thermopylä den Helden-Tod.

Wer nun Szenen des durch Krieg und Schlachten entstehenden Elendes sehen wollte, der mußte sich jezt auf diese Schiffbrücke vor Terzo stellen. Aus dem Gebirge flohen arme Landleute schaarenweise mit dem Vieh und den besten Habseligkeiten. Da kam ein Weib, zwei Kinder am Arme, Eines auf dem Kopfe und Eines auf dem Rücken mit lautem Heulen und Klagen. Noch einmal sah sie in die Gegend zurük, wo ihre Hütte angezündet von den räuberischen Horden in Flammen und Rauch aufgieng. Einige Schaafe und Ziegen, den ganzen

Rest der geretteten Habe und Hoffnung, trieb ein weinendes Mägdchen vor sich hin. Hier ein kranker Vater, den die halb nakte Tochter und der Sohn in einem Leintuche den Flammen entrissen, in die Stadt flüchten. Bald erscheint ein Hauffen ausgehungerter blasser Kriegsleute. Alle Merkmale der Schaam und Verzweifelung sind auf den Gesichtern lebendig ausgedrükt; bald ein roher Kroate, auf seinem Rücken hängt eine erbeutete Trommel, das Gewehr ist überschwengt, ein französischer Regiments-Tambour-Stab in der rechten, in der linken eine Schreibtafel voll von Assignaten; an seinem Arme schleicht ein Verwundeter Franke daher. Mit schweren Ziffern scheint er den Werth seines erbeuteten Papiergeldes zu berechnen, und nun will ihm und seinem Gefangenen der kalte Marketender nicht eine Schale warmer Suppe dafür reichen. Kurz, jede Minute zeigte einen neuen Auftritt. Alle einrückenden Flüchtlinge wurden zu Hunderten gesammelt, und, wie ich dir schon berichtet habe, auf die Berge oberhalb Terzo verwiesen. Drei Tage verfloßen, ohne daß von dem Vorrücken der Feinde etwas zu spüren war. Endlich hörte das Einrücken der Zersprengten auf, und um doch auch von dem eigentlichen Schiksale unsrer Truppen und zugleich von dem Aufenthalte der Franken etwas sicheres zu erfahren, schikte man einen Offizier nebst einem Trompeter auf der Strasse nach Spigno vorwärts, den fränkischen Feldherrn um die Liste der Kriegsgefan-

genen zu bitten. Dieser traf die ersten fränkischen Posten hinter Spigno, wo sie in einem sorglosen Lager sich gütlich thaten. Bei seinem Erscheinen war Allarm geschlagen, und alles stand im Gewehre. Ein Beweiß, daß sie uns nimmer für eine Armee ansahen. —

Endlich nun konnte man unsern Verlust an Mannschaft schätzen, dessen Betrag man auf 18 Bataillons sezte, worunter 6 Piemontesische begriffen sind. Es ist sonderbar, und auffallend ein Beweis des schlechten Verhaltens, daß von den sardinischen Truppen beinahe gar kein Verwundeter noch Geflohener zurückkam.

Bei der grossen Verwirrung auf unsrer Seite, welche durch die zögernden unbestimmten Berichte des Generals Argenteau hauptsächlich verursacht worden seyn soll, wird es sehr schwer werden, die Geschichte dieser Vorfälle auf unserer Seite je ganz genau beschreiben zu können, und das Hauptquartier hatte ziemlich zu studieren, um einen zusammenhängenden stilisirten Amtsbericht zusammen zu stoppeln. General Colli war in einem üblen Ruf, daß er diese Tage hindurch die Hände in den Schoos gelegt, und von Ceva aus den Franken gar keine Diversion gemacht hatte. Daß uns Buonaparte Zeit zu einer Erholung lässen mußte, lag ganz natürlich in seinem Plan, und in den Umständen seiner Armee. Erstens konnte er unmöglich unsre fatale Lage so genau wissen; zweitens hatten wir bei einem Ausbruche in die Ebene schweres Geschüz und Reiterei zur Unterstützung,

vor welcher seine Franken in dieser Gegend schon Respekt haben mußten, und, um seine ganze Reiterei ins Gebirge zu ziehen, dazu fehlte es ihm an Unterhalt, welchen er erst nach Eroberung Piemonts zu hoffen hatte; drittens hatte er bei allen den glüklichen Schlägen dennoch auch so starken Abgang an Todten und Verwundeten wie wir, an Kriegsgefangenen gegen 600, so daß seine Armee allerdings auch Ruhe und Genuß ihrer Siege nöthig gehabt hätte. Allein er gebrauchte sie auf einen andern Punkt.

Nachdem das Korps von der Bochetta bei Aqui eingerükt war, ließ Beaulieu aus den zertrümmerten Regimentern und Bataillons neue zusammensetzen, indem 2, 3, auch 4 in Eines vermischt wurden. Um doch den Muth in etwas zu beleben, machte man bekannt, daß in wenig Tagen 10,000 Neapolitaner eintreffen würden, daß die ganze Lombardie ein Vertheidigungskorps organisiren, und daß die Franken unmöglich vorrücken könnten, ehe sie schweres Geschüz an sich gezogen hätten.

Buonaparte aber hatte sich inzwischen gegen Ceva und Mondovi gewandt, und im Thale der Bormida rükwärts bei Kairo Posten gefaßt. Von der Behauptung des Forts und der Verschanzug bei Ceva hieng nunmehr, wie es schien, alles ab. Beaulieu theilte seine kleine Armee in drei Korps, eine kleine Abtheilung beobachtete den Paß der Bochetta, und hatte den Standpunkt in

dem festen Schlosse der befestigten Stadt Tortona. Das zweite, 6 bis 7000 Mann stark, besezte das Gebirge bei Terzo und um Aqui unter General Liptai. Die dritte Abtheilung, die Hauptarmee genannt, zog sich von Nizza della Baglia gegen Chirasko. „Jezt erst, äusserte sich Beaulieu, können wir zeigen, daß wir Soldaten sind. Unglükliche Schläge sind ein unvermeidliches Schiksal des Krieges. Nur derjenige, der in drohender Gefahr den Muth nicht sinken läßt, ist tapfer und standhaft. Wer spricht von Rükzug? Noch stehet der Feind im Gebirge, und verdankt sein Daseyn der räuberischen Kühnheit seiner Horden, die im Schmauße von dem, dem armen Gebirgsbewohner entrissenen Gute triumphiren. Was soll die feierliche Stille in unserem Lager? Haben wir aufgehört, östreichische Krieger zu seyn? soll sogar unser Aeusseres Zaghaftigkeit verrathen. *) Von heute an sey es bei Verantwortung die wichtige Pflicht aller Befehlshaber der Truppenabtheilungen, nicht nur die in unsern Verhaltungen vorgeschriebenen Lagerordnungen zu beobachten, sondern auch alles zu veranstalten, was zur Ermunterung und zur besseren Unterhaltung des Mannes beiträgt. Bei den fahrenden Bagagen und Depots soll keine Partei aus unzeitiger Verschonung gelitten werden. Die Feldmusik soll, wie es die Absicht ihrer Errichtung mit sich bringt, täglich in den Lagern

*) Siehe den Anhang des 1sten Briefs.

hörbar seyn, und zum Beweise, daß wir gar nicht im Sinne haben, die Waffen niederzulegen, sollen die ausrückenden Truppen täglich mit den gewöhnlichen Feldzeichen (grünen Reißern) versehen seyn. Da es nöthig ist, daß die Bataillons getrennt auf Pikets verlegt werden, so ist gemessener Befehl, die Mannschaft, und nicht die Zelte und sonstigen Feldrequisiten zu schonen, sondern überall förmliche Lager zu halten. Ich selbst werde mich von der Befolgung dieser Befehle überzeugen. Den Leuten, die mit Lebensmitteln in das Lager handeln, sollen alle mögliche Vortheile zugestanden werden. Ordnung und Mannszucht soll zwar auch besonders in Städten und Dörfern gehandhabt werden; doch sollen überall die Ehre, Rechte und Achtung, welche man dem Kriegsmanne schuldig ist, pünktlich behauptet werden. Schon vor Eröffnung des Feldzugs war besonders bei Offiziers nichts geläufiger, als über unsre Lage in Gesellschaften zu spötteln. Ich sage nichts von der Ehrlosigkeit dieser Untreue. Aber, daß dieses ihr Benehmen für jeden aus Unordnung und Feigheit entstandenen Erfolg Bürge seyn mußte, behaupte ich. Ich habe bereits den Parteien des Generalstabs Befehl gegeben, diesem Uebel insgeheim nachzuspüren. Infame Kassation ist die leichteste Strafe, die man einem solchen Treulosen bestimmen kann."

So nöthig diese Aeußerung war, so blieb sie doch ohne erwünschte Wirkung. Eine geheime Macht schien in allem dem Muthe Beaulieus, der in rastloser Thä-

tigkeit überall mehr selbst anordnete, als Befehle gab, entgegen zu arbeiten. Die Franken hatten das Fort Ceva schon am 16ten zweimal, am 17ten zum drittenmale bestürmt, und waren immer von den unübersteiglichen Schanzen mit großem Verluste zurükgeschlagen. Wären jezt die Unterthanen Piemonts gestimmt gewesen, mit vereinter Macht dem Sturme der Franken Einhalt zu thun; hätte nicht der nun einmal herrschende Freiheitssinn die Großen Italiens zitternd und die Kleinen lüstern gemacht: wie möglich wäre es gewesen, die ganze Luftblase der Plane Frankreichs zu zerstäuben? Aber, ach! in diesem Kriege entschieden Weltton und Geist der Zeiten mehr als Kunst und Tapferkeit. Die piemontesische Landmiliz lief auseinander; der Soldat sprach von Freiheit, der Unterthan von Gleichheit, der Hof bebte und alles Geschmeise um ihn her, statt ein entscheidendes ihrem Wohle und ihrer Ehre angemessenes Betragen zu zeigen, fieng an zu kriechen, bat, flehte um Waffenstillstand, und zeigte dem lüsternen Pöbel, wie sehr man seine Laune fürchte. Die vor anderthalb Jahren schon mitten im Ausbruche erstikte Verschwörung glühte aus der Asche auf. Buonaparte durfte nur Turin bedrohen, so brach sie aus. So sträubte man sich dann noch zum Scheine. Man sahe keine Anstrengung, keinen Schritt der Entschlossenheit; und verdiente ein Hofstaat Demüthigung, so war es der feige Sardinische. Nicht Ein Mann war, der ein Wort zu seiner Zeit gesprochen

hätte. Wie sie bebten, die Hofschranzen, als ihnen der fränkische Feldherr das Urtheil sprach, daß von Einem Worte von ihm die Würde und der Name des Königs von Sardinien abhange! Was hätte den Muth der Franken mehr küzeln können, als die Demüthigung dieses Königes? Auf diese Spekulation war der Plan Buonapartes gebaut und jezt gegründet. Beaulieu, voll Entschlossenheit, war ihm bis Chirasko entgegen geeilt, um dem im wilden Strome über das Gebirge herausbrechenden Heere in Verbindung mit den Piemontesern ein entscheidendes Treffen zu liefern. Da kam die niederdonnernde Warnung von Turin und Mailand, den Feind nimmer zu reizen und vorzusehen, wie er mit heiler Haut über den Po zurükkomme, indem das ganze Land im Aufstande und bereit sey, seiner Armee sogar den Rükzug in die Lombardie abzuschneiden, wenn er die geringste Miene mache, sich noch diesseits des Po als Feind der Franken aufzuhalten und Piemont das gewünschte Glük des Friedens zu erschweren. Dieses waren die Entschlüsse des Staatsraths zu Turin, zu Mailand und in den übrigen Hauptstädten kleiner Staaten, welche als Kriegsmächte Nullen sind, und nur zum Geben für die überwiegende Partei das Jawort behalten. Selbst Erzherzog Ferdinand, General-Kapitain der östreichischen Lombardie mußte seinen versammelten Ständen, um wenigstens den Rükzug für sich und die Armee zu sichern, versprechen, daß ausser den Festungen der östreichische

chische Feldherr keinen Aufenthalt in Mailand machen werde, ausser so viel die Rettung der Magazine erfordre, und daß er seinem Neffen gleichfalls die Vorstellung zum Abschlusse eines baldigen Friedens machen werde. In Turin lag ein östreichisches Bataillon in Garnison, ein Regiment Infanterie, ein Bataillon Freikorps und einige Eskadrons Kavallerie standen im Solde des sardinischen Hofes: auch diesen Truppen war man bereit und geneigt, wenn es Buonaparte in den Friedensbedingungen, die er diktirte, verlangt hätte, gegen alles Völkerrecht die Vereinigung mit den Oestreichern zu verwehren, und sie als Kriegsgefangene den Franken zu übergeben. Denke dir nun selbst die abschreckende Lage unserer Armee. Den Frieden mit Sardinien hatte Buonaparte gerade so abgeschlossen, wie er es wünschte und bedurfte. Er griff nicht die Regierungsform an, um in dem Lande durch Neuerungen und Zwiespalt keinen Aufenthalt zu bekommen, sondern lenkte alles gerade so, daß der König als Frankreichs Gouverneur ihm alles zu übergeben schien. So zog er in Festungen ein, die zu einem furchtbaren Widerstande gerüstet waren; so übernahm er Zeughäuser, Artillerie, Munition und Lebensmittel, ohne die er an die Fortsetzung des Krieges im Ebenen vor Verfluß eines Monats noch nicht hätte denken können; so konnte er von der unter Kellermann gestandenen Alpen-Armee nicht nur Ergänzungen sondern auch Verstärkungen für seine Armee an sich ziehen. Er beobachtete nicht nur

Staatsklugheit sondern auch Großmuth, deren Quelle aber in jener lag. Ein Wort von ihm, ein Aufgebot an die piemontesische Nation hätte sie zu jeder weitern Verletzung des Völkerrechts vermocht. Aber Beaulieus Entschlossenheit und die Achtung, die er vor einer in Verzweiflung gebrachten Truppe haben mußte, bei der jezt Schaam und Ingrimm über die Ungerechtigkeit treuloser Bundsgenossen den bei seiner Armee herrschenden Enthusiasmus ersezte, zeigten ihm, daß ein stolzes Verfahren diejenigen Provinzen, auf deren Blüthe und Vorräthe er sich verlassen mußte, in Wüsteneien und Schauplätze der Verheerung verwandeln, und eben dadurch seinen hohen Plan scheitern machen könnte.

Beaulieu blieb also nichts übrig, als sich vor seinen Magazinen in Schlachtordnung zu stellen, bis dieselben soviel als möglich, aus Tortona, Alessandria und Valenza gerettet waren, wozu iezt die eilfertigsten Anstalten gemacht wurden. In diesen so mißlichen Umständen unserer Armee bewies das Städtchen Spigno sich noch auf eine auffallende Art getreu gegen uns. Man hatte in einigen leerstehenden Gebäuden in den Kellern daselbst bei Eröffnung des Feldzugs ein Brod-Magazin angelegt. Dieses Brod war, da unsre Truppen ihren Weg auf dem Gebirge zurük nahmen, liegen geblieben. Den Franken, welche sich in streiffenden Parteien einfanden, und in den Wirthshäusern füttern liessen, verrieth niemand diesen Brodvorrath, wozu der Syndikus die

Schlüssel hatte. Als sich am 22sten im Thale der Bormida der Feind schon bis Dego zurükgezogen hatte, und jezt nur morgens dasselbe bis Ponti durchstreifte, ließ der Syndikus dem General Liptai, der bei Terzo mit seinem Korps noch immer den Paß besezte, zu wissen machen, daß man Mittags sicher das Brod und einige da liegende Verwundete abholen lassen könnte. Er würde die nöthigen Anstalten zur Sicherheit des Transports machen, wenn man Wägen dahin schicken wollte. Da wir gebaknes Brodes höchst benöthigt waren, ließ Liptai am 23sten 12 Wägen nach Spigno, 7 Stunden vor unsrer Fronte ins Gebirge vorfahren, und noch vor Mitternacht waren diese beladen mit Brod und Verwundeten wieder in Aqui. Aqui selbst, ein kleines Städtchen, berühmt durch seine Bäder, und durch eine heisse Quelle, worinn man Wäsche und Geflügel sogleich, wie in kochendem Wasser, abbrühen kann, sah mit niedergeschlagenen Augen unserm Rükzuge entgegen. Es war drei Jahre der gewöhnliche Siz unsers Hauptquartiers gewesen, und hatte folglich sein Gewerbe und seinen Wohlstand ziemlich verbessert gehabt, dessen bitterstem Verluste es jezt entgegen sah.

Unser Rükzug ward in beständiger Schlachtordnung gemacht. Auf jeder Linie, die zu einem Treffen tauglich schien, ward Halt gemacht und Lager geschlagen, oft in Einem Tage zweimal. Beaulieu zog sich mit seinem Hauptkorps über Asti und Feliciano gegen Alessandria,

Liptai mit den Seinigen von Terzo nach Aqui über Cassino eben dahin.

Ich besprach mich noch bei dieser Gelegenheit mit einem aus Savoyen geflüchteten Priester, der kurz zuvor einen Frieden mit Frankreich als etwas politisch-theologisch- und moralisch unmögliches, gegen mich behauptet hatte. Ich hielt ihm das Benehmen der piemontesischen Bischöffe zu Alba, Asti und Aqui vor, welche den Franken mit Prozessionen entgegen zogen, in den Domkirchen ein feierliches Te Deum laudamus hielten, und Feste dieses heiligen Einzugs mit Bällen feiern liessen.

Alessandrias Anblik erbitterte unsere Leute am meisten. Auch die Einwohner dieser armseligen Stadt hatten sich an unsrer Armee bereichert, und jezt machten sie Miene, uns den Durchzug zu versagen, so daß Beaulieu die Strassen mit Infanterie und Kavallerie besetzen, und auf zwei Seiten vor der Stadt Kanonen und Haubitzen aufführen lassen mußte, um sie im Respekt zu erhalten. Selbst der Himmel verfolgte uns. Täglich benezten uns Gewitter mit Regen, und Nachts beunruhigten sie uns mit Stürmen, so daß wir recht eigentlich aus Piemont hinausgedonnert wurden. Den lezten April versammelte sich die Armee 2 Stunden vor Alessandria in dem Thale gegen Valenza. Ein starker Wetterregen verhinderte uns, einen trockenen Plaz zum lagern zu finden. Wir mußten uns also der Ungnade des Himmels ganz preis geben. Die Gerechtigkeit unserer Generäle

gieng so weit, daß Bataillons-Kommandanten, welche ihren Leuten die Wegnahme einiger Strohhauffen erlaubt hatten, um nicht auf dem nassen Grase zu liegen, das Stroh bezahlen mußten. Daß man aber in Alessandria selbst die zurükgebliebenen Brod-Magazine den Stadtleuten preis gab, von welchen es dann arme Soldaten, denen Brod gebührt hätte, kaufen mußten, war eine himmelschreyende Sünde, welche den Mann allerdings erbittern mußte, da wir hier die Ehre hatten, mit Hände-Klatschen, Hohngelächter und Spuken aus den Fenstern zur Stadt hinaus begleitet zu werden, welches desto niederträchtiger war, da sich diese Leute nicht rühmen konnten, einem östreichischen Soldaten einen Tropfen Wassers ohne theure Bezahlung gereicht zu haben.

Am 1sten May sezten wir uns vor Valenza in Positur, formirten Züge und marschirten mit klingendem Spiele, fliegenden Fahnen und Feldzeichen durch die Stadt über den Po, an Beaulieu vorbei, der auf dem Marktplatze hielt, und hier zum erstenmale seine Armee mustern konnte. Eine kleine Abtheilung, welche zur Besatzung Tortonas bestimmt gewesen war, nahm ihren Weg über Voghera, Casal Disma über den Po gegen Pavia hin. Die Franken waren uns auf dem Fuße nachgefolgt, doch fiel kein Schuß, bis wir unser Lager jenseits des Po auf der großen fruchtbaren Ebene bei Oktaviano bezogen hatten. Dieses Lager war in zwei Treffen und nach der

größten Ausdehnung, die man einem Bataillon geben konnte, geschlagen, und zwar im Fruchtfelde, welches hier damals schon mannshoch dastand. In wenigen Stunden war eine Ebene von 3 Stunden in die Länge und eine halbe Stunde breit abgemäht. Mit Thränen lieffen die Landleute zu Beaulieu, und baten um Verschonung. Die Ortsvorsteher fragten nach dem Ersaz des Schadens. „Nach wenigen Tagen kömmt einer, der alles bezahlt“ war seine Antwort.

Nach sichern Nachrichten war jezt noch die Stärke unsrer Armee an streitbarer Mannschaft auf 26000 Mann Infanterie und bei 3000 Mann Kavallerie zu setzen. Hiebei waren zwei frische Bataillons, welche noch nicht über den Po gekommen waren, und die 4 östreichischen, welche in sardinischem Solde gestanden waren. An Kranken und Verwundeten lagen mehr als 6000 in den Spitälern, in Mailand 1 Bataillon und in Mantua Eines zur Besatzung. Gegen uns nun rükte Buonaparte mit 60,000 Mann und der piemontesischen Artillerie an, und nun kann man entscheiden, ob es auch möglich war, an eine Vertheidigung der Lombardie im Ernste zu denken. —

Ich las hier den Brief eines Adjutanten, den er an seinen Vater nach Tirol schrieb. Eine Stelle daraus mag deine Begriffe über die Gesinnungen unsrer Armee aufhellen.

„Ich bitte Sie von der Zulage, welche sie mir aus-

gesezt haben, eine Kohlenbrenners-Hütte in Tirol anzukaufen. Dort will ich mich in der Einsamkeit vergraben, ein Auto da Fe über Portepee und Uniform halten, und alle Spuren an mir vertilgen, welche verrathen könnten, daß ich einst einen weissen Rok trug. Es schaudert einem ehrlichen Manne die Haut, beim Gedanken an das Elend und die Schande, welche unserer wartet. Dummköpfe sind unsere Anführer, und pedantische Dikbäuche unsere Befehlshaber, jezt stumm und rathlos, wie die Gerichtsherrn einer Reichsstadt, und bissige Hunde, sobald sie in Garnison und hinter 10 Bergen vom Feinde sind, stolz auf ihre militärischen Talente, Dienste und Erfahrungen, und ein 27jähriger Jüngling verwirrt ihre leeren Köpfe so, daß das Fett ihrer Wänste schmilzt. Da liegen wir nun, Gott weiß, in welcher Absicht. Beaulieu ist im höchsten Grade unzufrieden mit uns. Wir marschirten in Valenza nicht gestrekt genug an ihm vorbei, und da flüsterten ihm seine Rathgeber in die Ohren, daß das ein auffallender Beweis der schlechten Aufführung der Armee sey. Offenbar hängen wir nun nimmer von uns selbst, sondern von den Franken ab, auf deren Bewegungen wir warten, um auch eine machen zu können."

Du wirst nun auch fragen, wie es denn mit der Verantwortlichkeit unserer Anführer bei dem höchsten Kriegsgerichte aussehe. Argenteau ist sogleich nach Wien zur Verantwortung abgeführt worden. — Ich will dir

zum Aufschluß für mehrere Fälle den Gang der Untersuchungen anführen. Es ist mit unserem Kriegsrecht, wie überall mit der Gerechtigkeit, ein Schlendrian. Nach dem Kriegsrecht hat derjenige Kommandant, der einen Posten ohne äusserste Gegenwehr gethan zu haben, verläßt, Ehre und Leben verwirkt, und die Mannschaft soll durch ein infames Abzeichen gestraft werden. Um sich nun gegen diesen Artikel zu schützen, hat ein General, oft auch ein Stabsoffizier, nicht mehr nöthig, als gerade den Befehl zu geben, daß man sich bis auf den lezten Mann halten müsse und nicht retiriren dürfe. Dies kann er in einem Gebirgekriege, wo man meistens nur Posten vertheidigt, und keine Bewegungen der Truppen zu veranstalten haben will, oft in einer sichern Entfernung bei einer Tasse Kaffee thun. Eben so verhält es sich mit den Unterbefehlshabern der Posten selbst. Sie stellen nach der Vorschrift ihre Pikets und Hauptposten aus. Haltet euch da, ist nun das ganze Wesen, was mancher für die Erfüllung seiner Pflichten hält. So erwartet man den Feind, feuert den Vorrath von Patronen ab, und nun, wenn der Feind zu nahe auf dem Leibe oder in den Flanken ist, so wird man zersprengt. Nunmehr sind die Kommandanten ausser Verantwortung. Die Leute haben ihre Schuldigkeit nicht gethan. Und wer wird nun diese in einem Falle, wo man ihrer so benöthigt ist, und ihre Laune zu befürchten hat, zur Verantwortung ziehen? Sollte man ganze Bataillons

aufhängen? Die Leute aber klagen, daß man sie dumm angeführt und gestellt habe, und daß sich Vorgesezte auf keine Art mit Rath oder That eifrig bezeugt hätten, und da man bei näherer Untersuchung oft diese Klagen gerecht finden würde, folglich auch die Fehler der Vorgesezten enthüllt werden könnten, so macht man solche Berichte von Zufällen, welche auch das schlechte Verhalten der Mannschaft entschuldigen müssen, um eine genauere Untersuchung durch der Mannschaft Zeugnisse abzuwenden. Fällt es aber dem Generalkommando dennoch ein, diese zu veranstalten, so hängt es ja doch von den Bataillons- und Kompagnie-Kommandanten ab, welche Leute sie dazu schicken wollen. Hiezu werden nun sogenannte vertraute Leute genommen, die man vorläufig abrichtet, und denen man nebst andern Rüksichten auch diese einschärft, daß, wenn sie etwas zur Schande ihres Korps entdecken, ja auch Schande und Nachtheil zugleich auf sie zurükfiele. So wird der Zwek derlei Untersuchungen und auf die nämliche Art der jährlichen Musterungen in ein Spielwerk und leeres Zeremoniel verwandelt. Eine Armee, bei welcher es dem gemeinen Manne unmöglich wird, seine Stimme ohne Furcht zum Throne zu erheben, ist troz des strengsten Ordnungs- und Gerechtigkeits-Systems ein Opfer der Willkühr. Auf ihn wälzen sich alle militärischen und ökonomischen Ungerechtigkeiten, die ihn allerdings desto empfindlicher drücken müssen, je mehr er überzeugt wird,

daß alle Opfer seiner treuen Geduld nicht unmittelbare Folgen des Kriegs, nicht Opfer für den Monarchen und sein Vaterland, sondern für die Habsucht und Bequemlichkeit einzelner sind. Er kann sich nicht trösten, wie der Franke, daß man auch ihm einige Brocken des ungerechten Guts zukommen, oder aus Nachsicht auch der Befriedigung seiner Leidenschaften eine Lücke lasse. Bei der preußischen Armee ist diesem Uebel doch dadurch in etwas abgeholffen, daß der Monarch selbst sich jährlich seiner Armee zeigt, welcher ohne alle Familien- Freundschafts- und Privat-Rükſichten wenigstens unpartheiische Gerichte veranlassen kann, und also doch die Unterdrücker in etwas abschrekt. Auch bei unsern Armeen steht es immer besser unter einem Prinzen vom Hause, der selbst thätig ist, oder unter einem Obergenerale, der durch seine Verdienste, und das anerkannte Uebergewicht seines Werthes über das übrige Geschmeise und Privatrükſichten hinausgesezt ist. Wende diese Bemerkung auf viele unerklärliche Ereignisse des gegenwärtigen Krieges an, und du wirst die Ursache von manchem widersprechenden Betragen enthüllen können.

Fortsetzung.

Vorfälle bei Fombio. Schlacht bei Lodi. Rükzug der Oestreicher hinter den Fluß Mincio. Geschichte des Castels Mailand. Vom 5ten bis 22sten May 1796.

Beaulieu lag nun mit seiner Armee bei Oktaviano, und wartete mit Sehnsucht auf Verhaltungsbefehle von Wien. Das natürlichste und klügste in unserer Lage war, ohne Schwerdtstreich den Franken die Lombardie zu überlassen, und uns hinter Mantua zu setzen. Auch scheint dieses so ziemlich die Absicht Beaulieus gewesen zu seyn. Da er aber ohne Befehl und besonders ohne die Magazine und Spitäler gerettet zu haben, es nicht thun konnte, und Buonaparte nicht so, wie man es in Wien gehofft hätte, einen Monath mit Regulirung der Angelegenheiten oder mit Nachfragen in Paris, was er nun thun solle und dürffe, nach unserer löblichen Gewohnheit, hinschleichen ließ, um uns zur Räumung der Spitäler und Magazine Zeit zu lassen: so mußten wir mit unsern Bewegungen uns nach den fränkischen richten. Man machte also Miene, als wäre es uns um die Behauptung des Tessino zu thun, und ließ Verschanzungen aufwerfen;

im übrigen hielt man die Armee beisammen, so lange die Franken keine Bewegungen am Po machten. Allein schon am 5ten Mai versuchten sie bei Valenza eine Brücke über den Po zu schlagen, welche von uns, nachdem sie beinahe schon die Breite erreicht hatte, zusammen geschossen wurde. Mit wildem Lermen breiteten sie sich am Po-Ufer aus. Aus der Ausdehnung, die sich die Franken gaben, konnte man abnehmen, daß es ihre Absicht nicht war, jezt hier überzubrechen, sondern uns blos zu einer Trennung unsrer Armee zu zwingen. Wenn man die Länge der Strecke betrachtet, in welcher sich der Po von Valenza bis gegen Mantua hinzieht, in einer Ebene, wo wir keine festen Punkte hatten, um gegen eine uns weit überlegene Armee, die von uns gar keinen Angriff zu befürchten hatte, zu stehen, so muß man bekennen, daß es das rathsamste war, uns so wenig als möglich auszudehnen, um gedekt durch eine starke Artillerie, an welcher der Feind immer noch Mangel hatte, in einer Masse ihn von einem Angriffe abzuhalten, der unsere völlige Zernichtung, oder doch eine zu starke Schwächung nach sich ziehen mußte. Beaulieu hatte die ganze Strecke von Pavia bis Piacenza durch einige Züge Husaren beobachten lassen, welche eigentlich nur zu Eilbotten bestimmt waren, weil wir von den parmisanischen und modenesischen Beamten die Versicherung hatten, daß man uns von der ersten Erscheinung eines Franken die schleunigste Nachricht geben würde.

So erhielten wir dann auch die schleunigste Nachricht, daß Buonaparte auf das Castel St. Giovanni jenseits des Po, schon auf der Strasse nach Piacenza Miene mache. Beaulieu war also genöthiget, 4 Bataillons nebst einem Regimente Neapolitaner-Kavallerie unter General Liptai zur Beobachtung der Strecke des Po-Ufers unterhalb Pavia zu detaschiren. Da er von Valenza her immer einen Angriff von den Franken zu befürchten hatte, konnte er unmöglich mehrere Truppen von seiner Hauptarmee abgeben. Dagegen gab er dieser Abtheilung einige 12pfünder und Haubitzen mit. General Liptai war allerdings der Mann, dem er diese wichtige Sache anvertrauen konnte. Schon sein Wuchs, und ganzes Aeusseres machen ihn zum Generale. Er war immer sehr pünktlich und genau in Erfüllung der ihm aufgetragenen Befehle, zeigte aber dabei überall, daß er selbst denke, daß er seinem Monarchen getreu sey, und daß er wisse, wie viel daran gelegen ist, den Soldaten durch ein gefälliges Betragen für sich zu gewinnen, und durch Zuspruch Gefühl in ihm zu erwecken. Er gab meistens sogleich ausführliche Entwürfe heraus, wie er die Vertheidigung oder Vollziehung der ihm gegebenen Befehle für möglich und rathsam halte; sah aber auch dann selbst nach der Art der Befolgung, zeigte sich bei Angelegenheiten öfters der Mannschaft und unterhielt sich mit ihr. Daher war er der einzige General, der noch vorzügliche Achtung und Liebe genoß und verdiente.

wenn ihn gleich manche sich aufgeklärt dünkende Offiziers als einen Pedanten bespöttelten, ungeachtet er gar nichts altmodisches an sich hat. Er gestand selbst, daß ihm sein jeziger Auftrag Sorgen mache, und daß er die zu hoffende Ehre gerne einem andern überlassen hätte. Doch, war sein Grundsaz, kann man durch Ordnung und Standhaftigkeit im Vollziehen des Befehls immer seine Ehre wenigstens zu eigener Beruhigung behaupten. Er machte einen Gewaltmarsch von Lumellino bis in die Gegend von Beligioso unterhalb Pavia. Kaum war er an dem Orte, wo man eine sehr bequeme Ueberfahrt über den Po hat, angelangt, so erblikte man schön jenseits feindliche Reiter und Fußvolk. Gerade kamen 3 Kähne mit Kranken von Pavia den Strom herab, dessen Schiffgang hier aber am jenseitigen Ufer ist. Man suchte durch Kanonen- und Musketenfeuer die Franken von dem jenseitigen Ufer zu entfernen. Allein diese richteten ihr Feuer gerade auf die Kähne, mit der Drohung an die Schiffleute, wenn sie nicht landeten, alles zusammen zu schiessen. Liptai hielt es für Pflicht der Menschlichkeit, das Feuer von unserer Seite einzustellen, um nicht unsere eigene waffenlosen Leute dem Tode zu opfern. Die Wegnahme dieser Kähne, schon bei einbrechender Nacht, mußte aber nun die Aufmerksamkeit des Generals am meisten spannen. Allein gegen Mitternacht kam ein Eilbote von Piacenza mit der Nachricht, daß Buonaparte eine Requisition an Lebensmitteln für 1000 Mann auf

den morgenden Tag an die Stadt gemacht, und zugleich die Erklärung verlangt habe, ob man ihm die Stadt und Festung ohne Bedenken einräumen würde. Liptai schikte diese Nachricht sogleich an Beaulieu, und ließ beim ersten Morgengrau vorläufig ein Bataillon gegen Piacenza, das von seinem Quartiere 10 Stunden entfernt war, aufbrechen. Da die bei Nacht vom jenseitigen Ufer eingetroffenen Nachrichten bewiesen, daß sich eine grosse fränkische Kolonne längst desselben ausdehne, war es ihm unmöglich von seinem Posten, wo eine Ueberfahrt sehr leicht war, ohne Befehl mehrere Truppen zu veräussern, besonders da die Feinde sich überall sehen liessen. Erst am Morgen des 7ten Mai erhielt er vom Hauptquartiere Befehl, selbst nach Piacenza mit einem 2ten Bataillon, seiner Reiterei und Artillerie aufzubrechen, den Feind, wenn er schon übergesezt hätte, anzugreifen, und ihn mit Hilfe noch zweier Bataillons, welche den andern Tag eintreffen könnten, so lange aufzuhalten, daß die Hauptarmee Zeit bekäme, sich gegen Lodi zu ziehen, oder Pizzigethone zu gewinnen. Unsere Lage war nun sehr possirlich. Oberhalb Mailand und Pavia stand unsere Armee. Auf der Strasse von Pavia bis Piacenza war ein Bataillon ganz getrost auf dem Marsche, weil man es versicherte, die Stadt Piacenza habe ein kaiserliches Bataillon zur Besazung verlangt, indessen bereits gegen Mittag die Franken schon überzuschiffen anfiengen. Erst in Casal Pistolinko ward

unsere Sorglosigkeit durch die Thränen einiger mitleidigen Mädchen, die bereits Nachricht von dem Beginnen der Feinde hatten, und nun den Tod dieser ihnen bekannten blühenden Jünglinge voraus beweinten, ja durch das Klaggeschrei alter Weiber, die troz des Verbots den Leuten den gewissen Tod verkündigten, in so weit gestört, daß es uns helle wurde, daß es mit der Garnison in Piacenza und allen versprochenen Herrlichkeiten eine besondere Bewandniß haben müßte. Jedoch sezte man seinen Weg unerschrocken fort, bis plözlich einige Husaren mit blanken Säbeln ihnen entgegensprangen, und sie zu einem Rükmarsche nach Casal Pistolinko durch ihre mitgebrachten Neuigkeiten in Bewegung sezten. Schon war es Nachmittags um die vierte Stunde, als Liptai mit der Kavallerie und Artillerie sich bei diesem Bataillon einfand. Nun wurden die Rollen zu einem kleinen Trauerspiele auf den Abend bei Piacenza oder wo man den Feind träfe, ausgetheilt. Die Neapolitaner, welche heute das erstemal sich zeigen sollten, bekamen die erste Rolle; die Infanterie ward zur Bedeckung der Kanonen, und ihre Freiwilligen zur Unterstützung der Reiterei auf den Seiten bestimmt. Indem die Neapolitaner ihre Pferde in etwas besorgten, sorgten sie auch für ihre Begeisterung mit dem ihnen so wesentlich nothwendigen Rebensafte nicht wenig. Ihre schwarzen Haare gaben sie dem Winde preis, und wenn der ungarische Husar auf seinem Rosse ein wildes, doch kriegerisches Ansehen

hat,

hat; so stellte nun der schwarze Italiener mit dem Banditen-Blicke im Auge auf seinem schwarzen Hengste in seinem blauen schmutzigen Kollet eine grausame Furie vor, welche Haß und Groll, nicht Trieb der Tapferkeit beseelt. Liptai hatte in der That keine Zeit zum Vorrücken zu verlieren. Die Franken waren schon eine Stunde herwärts vom Po, und er hatte noch 3 Stunden Wegs zu ihnen. Eine Stunde Verzug hätte ihnen die Strasse an die Adda und nach Piziggetone von Fombio aus offen gelassen. Sie hatten schon gegen 6000 Mann am disseitigen Ufer. Die Schikanen, welche hier die Reißfelder, die zu Wasserleitungen bestimmten breiten Gräben und Sümpfe, einer Armee machen, verhinderten sie sich seitwärts der Strasse auszubreiten. Die Strasse selbst ist ein breiter Damm, der sich bis an das Ufer des Po zieht, welches meistens mit einem Damme gesichert ist, der dem Beete des Stromes einen ziemlichen Spielraum giebt. So theilt sich auch hier bei einem Dörfchen, Piacenza gegenüber, die Strasse oder vielmehr der Damm in drei Arme, wovon der eine gerade der Ueberfuhrt zugeht, der linke und rechte aber einen großen halben Mond beschreiben, und sich auf beiden Seiten gegen das Wasser verlieren. Hier hatten die Franken Posto gefaßt, und sich in dem Dörfchen eben zum ersten Schmause disseits des Po niedersetzen wollen. Gerade warf die Sonne die lezten Strahlen auf die schöne Ebene, als Liptai an der Krümmung, welche hier die

Strasse nimmt, anlangte. Die Vorposten der hier zur Beobachtung gestandenen Husaren lokten die fränkische Reiterei hervor. In diesem Augenblicke gab Liptai den Neapolitanern Befehl zum einhauen. Wie Furien fielen nun diese über die Franken her. Was auf dem Damme vor dem Dorfe war, wurde niedergehauen oder gefangen, und in einem Augenblicke waren wir Meister von dem Damme, der sich links und rechts an das Po-Ufer zieht. Unsere Freiwilligen der Infanterie unterstüzten die Reiterei mit einem Musketenfeuer, und machten die Franken verwirrt. Ihre eigene zurükprellende Reiterei that ihnen Schaden; die Infanterie wollte sich in dem Dorfe halten, und feierte wild heraus. Liptai, der in diesem kritischen Zeitpunkte menschliche Verschonung beiseite setzen mußte, ließ plözlich einige Kanonen aufführen, und die Strasse und das Dorf mit einigen Kugeln und Kartätschen-Schüssen bestreichen. Zu gleicher Zeit ward das übrige Geschüz auf die Seitendämme vertheilt, und nun erhob sich eine Kanonade, welche die Gefahr der Lombardie bis nach Mantua donnerte. Sie waren nun gezwungen, das Dorf zu verlassen, und sich dicht bis an das Wasser zurükzuziehen. Zweimal versuchten sie auf der obern Seite auszubrechen, wobei sie eine Kanone vom jenseitigen Ufer unterstüzte. Allein ein lebhaftes Kartätschen- und Musketenfeuer, wobei mit unter einige Haubitzen akkompagnirten, verwiesen sie zur Ruhe; besonders da sie keine Lust mehr haben mochten, sich in die Fläche vor

dem Damme zu wagen, wo die Reiterei das schönste Spiel unter sie gehabt hätte. So hatten dann doch unsre Freiwilligen und Reiter das Vergnügen, den ersten Schmaus, den man den Franken disseits des Po zubereitet hatte, zu verzehren. Sie fanden die Tische belastet mit Gebacknem und gebratnem Geflügel. Das Brod für die neuen Gäste war gerade in den Oefen gar geworden. Ganze Weinfäßchen standen für sie in den Zimmern bereit, und die Franken sahen vom Po-Ufer auf den Bäuchen liegend zu. Inzwischen hatte sich auch Abenddämmerung in Nacht verloren. Die Leute baten den General um Erlaubniß, die Franken weiter anzugreifen, mit dem Ausdruk: daß es doch der Mühe werth sey, den guten Wein und Butter der Lombardie den Franken streitig zu machen. Allein Liptai stellte ihnen die gefährliche Lage vor. Wir hatten mit unserem Geschütze eine Linie von mehr als zweitausend Schritten besezt, die wir mit unserer Infanterie bei weitem nicht decken konnten. Die Dämmerung hatte die Franken verhindert, diese Lücken wahrzunehmen. Allein ihnen so nah auf den Leib zu gehen, dies hätte man nur gegen Feige wagen dürfen. Liptai hatte seinen Auftrag erfüllt. Als alles ruhig ward, ließ er zum Rükzuge blasen, und bezog seinen Posten bei Fombio. *)

*) Von diesem Vorfalle wird in den fränkischen Berichten nichts erwähnt. Auch ward nach den euro-

Wir hatten bei 50 Mann und 20 Pferde zu Gefangenen gemacht, und nur sehr wenige Todte und Verwundete; dagegen die Feinde, denen unsere Granaten in ihrer gedrängten Lage am Po-Ufer den Eintritt in die Lombardie sehr verdrüßlich gemacht hatten, nicht wenig gelitten hatten. Die Neapolitaner-Reiter waren nicht soldatisch mit ihnen umgegangen. Auch die Todten zerfezten sie noch, und „ich sprach, sagte mir ein Zuschauer, bei mir selbst: Gott bewahre die Italiener vor kriegerischen Gesinnungen! Grausam im Morden mit Gift und Dolch würden sie es noch mehr mit Feuer und Schwert seyn. Wehe der Nation, gegen welche diese enthusiastisch zu Felde zögen und siegten. Einen Gefangenen thätlich mißhandlen, ist grosser Beweis von Rohheit und Feigheit. So hatten sie selbst bei ihrem Obrist, einem wakern Preussen, die Hoffnung, sie zu muthigen Streitern gebildet zu haben, vereitelt, und Lob in Tadel verwandelt."

Nunmehr war es entschieden, daß die Lombardie in kurzer Zeit geräumt werden müßte. General Liptai, der den Einbruch hindern sollte, saß bei Fombio mit 2 schwachen Bataillons und 600 Reitern, wie eine Mücke auf dem Tische. Auf den künftigen Tag hatte er eine Verstärkung von 2 Bataillons und 2 Eskadrons Uhlanen

päischen Annalen Jahrgang 1796. 8 St. angegeben, Liptai sey bei Fombio verschanzt gewesen, welches nicht wahr ist.

zu hoffen. Allein ein in Fombio aufgefangener Spion im Kapuziner-Habit entdekte ihm, daß der fränkische Obergeneral selbst in Piacenza eingetroffen sey. Daß also der Haupteinbruch der Franken von dort her geschehen werde, daß die Nacht hindurch ein beträchtliches Korps über den Fluß setzen, daß sein Korps morgen, zurükgedrängt werden würde, dies waren die natürlichsten Schlüsse, an deren Wahrheit niemand zweifelte. Man schlief also inzwischen ruhig, und kochte den andern Morgen so früh als möglich ab, und hielt sich auf den Angriff gefaßt. Erst gegen 12 Uhr Nachmittags trafen die 2 Bataillons zur Verstärkung bei Fombio ein, und Liptai erhielt den vernünftigen Befehl, sich in nichts gefährliches einzulassen, sondern bedacht zu seyn, auf jeden Fall seine Bataillons nach Mantua werfen zu können. Gleich nach 12 Uhr Nachmittags schien der Angriff zu beginnen. Unsre Vorposten wurden bis nach Fombio zurükgedrängt. Die Fränkischen stellten sich auf der Strasse vor einer Brücke, welche von unseren Kanonen mit Kartätschen bestrichen werden konnte. Gegen die Fronte hatten wir eine sehr vortheilhafte Stellung. Ob aber die fränkische Kolonne, die schon auf 18000 Mann angewachsen war, aber zu unserm Glücke keine Kanonen bei sich hatte, eben gerade auf dieser Strasse vorrücken müßte, dies war eine Frage, die jedermann beunruhigte. Unsere Bataillons reichten kaum zur Besetzung des Dorfs, um einen wüthenden Sturm, den

man vermuthete, von der Fronte her aushalten zu können. Allein die plözliche Stille nach dem gedrohten Angriffe ward jedermann bedenklich. Die Einwohner von Fombio beschworen die Unmöglichkeit eines andern Weges auch nur für Fußgänger von Piacenza her, als die Strasse durch Fombio, wegen der sich überall durchkreuzenden Sümpfe und Moräste. Ein gleiches zeigten dem Generale die ihm anvertrauten Plane der Gegend. Eine Stunde verstrich, und wir harrten immer noch mit gespannten Hahnen des Sturms über die kleine Brücke vor Fombio. Einem Uhlanen-Rittmeister ward dieses endlich zu verdächtig. Man schikte rechts und links Flankeurs aus, und nach einer Viertelstunde hörten wir auf beiden Seiten hinter uns ein Geplänkel. Wir waren weit überflügelt. Kaum konnten wir streifende Partheien ihnen entgegen schicken, und die Flanken unsers Viereks auf der Strasse zum Rükzuge in Marsch setzen. Die Franken mochten dieses beobachten, und fielen nun unsrer Kolonne, welche ihnen die Stirne gezeigt hatte, so schnell auf den Hals, daß einige Kompagnien, welche in Häusern postirt waren, nicht ohne Verlust davon kamen. Liptai wollte sich bei Codogno stellen. Allein die Seiten-Kolonne traf beinahe mit uns vor der Stadt ein *). Nun lief bei dem hierdurch

*) Wie räumt sich dieses und das folgende zu den fränkischen Nachrichten? S. Europ. Annalen S. 171. 2tes St. 1796. Anm. des Herausg.

entstandenen Gedränge unsere Infanterie auf der Strasse in einer so dicken Masse nebeneinander auf, daß die in der Mitte sich befindenden, den Weg von drei Stunden bis gegen Pizzigetone frei in der Luft fortgetragen wurden. Wie Ein Körper oder eine Heerde Schaafe schob sich die Masse fort, indem sie die ganze Breite der Strasse ausfüllte, über die Steinhaufen hinweg, und da hie und da eine verirrte Kugel von der Seite her einen verwundete, so war dieser traurige Zug für die Mannschaft noch Gegenstand des Muthwillens. Hier war nun also ganz das Gegentheil vom zersprengt werden. Hätten die Franken Kanonen bei sich gehabt, so wären wir in dieser Masse völlig verloren gewesen. Aber so hielt Kavallerie und Artillerie den Rücken frei. Liptai blieb immer bei dem Nachtrabe bis Pizzigetone. Die Franken verfolgten uns bis auf die Aufzugbrücke vor Pizzigetone an die Adda hin. Nur ein Kartätschen-Schuß vom Walle, der die ersten vom Pferde stürzte, brachte sie zum Besinnen, daß man mit dem Kopfe nicht durch die Mauer könne. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Rükzug ein sehr schimpfliches Ansehen hatte, indem uns vielleicht nicht 400 Franken nachgesezt hatten. Allein jezt war keine Zeit mehr zu verlieren, um eine Garnison nach Mantua zu schicken, und hiezu war Liptais Korps bestimmt. Noch an dem nämlichen Abend brach eine Abtheilung auf, um an dem Postrome hinunter über Cremona, Casal Maggiore gegen Porto Forco zu streifen,

die hier überall befindlichen Schiffmühlen und Kähne entweder auf unsere Seite zu ziehen oder in Grund zu bohren. Auch fränkische Partheien streiften auf der andern Seite hinunter, und fouragirten für ihre Reiterei: Der übrige Theil und Liptai selbst folgte, um nicht in dem Neste eingeschlossen zu werden, mit Anbruch des Tages nach, und in Pizzigetone blieb nichts als 2 Compagnien und 2 Kanonen, welche den Befehl hatten, sich das Ansehen einer starken Besatzung zu geben, um den Feind doch in etwas mit dieser, unter Kaiser Joseph unglüklicherweise als unnüz vernachläßigten und beinahe zerfallenen Festung zu beschäftigen. Sie hätte, wenn sie in einem brauchbaren Stande gewesen wäre, uns einige Tage an der Adda einen festen Punkt gegeben, um doch inzwischen mehreres, was zu flüchten war, auf die Seite zu schaffen. Bei der augenscheinlichen Gefahr und Unmöglichkeit sich zu halten, war der Reiterei Befehl gegeben, die Partheien, welche nicht gerade bei der Armee und in der Schlachtordnung stehen, zu einer schleunigen Flucht nach Tirol zu ermahnen. Diese verrichteten diesen Auftrag mit solchem Ungestüm und Muthwillen, daß alles, was hinter der Fronte war, in Verwirrung gerieth. Die Landleute spannten ihre Ochsen von den Wägen ab, und liessen diese auf der Strasse stehen. So zog sich eine Reihe derselben von Pizzigetone bis Cremona, welche dann ohne Noth dem Feinde in die Hände fielen. Einzelne Reconvalescenten oder Rekruten-

Transports eilten wild umher, warfen die Gewehre weg, und suchten den Weg nach Mantua. So erwünscht nun freilich diese Unordnung und Nachläßigkeit in Rettung der Magazine für die verrechnenden Partheien gewesen seyn mag, so nachtheilig war ihr Einfluß auf die Fortsetzung des Feldzuges. Aber eben diese Verwirrung hätte auch durch ein Ohngefehr den Franken sehr nachtheilig werden können, welche eben gerade soviel Ordnung und Vorsicht beobachteten, als jedem dienlich schien, und bei einer Armee zu vermuthen ist, die sich blos auf Ueberlegenheit und des Feindes Unvermögen verläßt. In der Nacht vom 8ten bis 9ten, als sie uns von Fombio nach Pizzigetone gejagt, und sich nun ruhig dem Schmause in Codogno überlassen hatten, traf ein solcher Transport von 400 Mann, der sich zu lange in Pavia verweilt hatte, in Codogno ein. Er bestand meistens aus gedienten Leuten. Von dem, daß Franken schon in Codogno haußten, wußten sie nichts, da der Allarm nur nach Lodi und Cremona sich erstrekte. Nun ruft sie am Thore eine Schildwache mit dem Französischen, wer kommt, an. Kaiserliche, war die Antwort, und die Schildwache, ohne Feuer zu geben, bat um Pardon. Ohne Zweifel war der Mann unzufrieden, daß er Schildwache stehen mußte, indem die übrigen zechten. Er gab den Oestreichern nun Auskunft, daß Franken in Codogno wären, und führte sie in das nächste Haus, wo die übrige Wache um die Tische saß, und in joviali-

scher Fröhlichkeit den Sieg feierte. Welch ein niederschlagender Streich, als sich die Thüre öffnete, und Oestreicher mit gespannten Hahnen hereintraten; sie hatten ihre Gewehre sorgenlos vor dem Hause stehen lassen. Wie Hazardspieler, wenn sie jezt die lezte Summe beim Umschlag der Karte verloren sehen, den Unmuth mit einem Glase Punsch hinunterstößen: so machten es auch hier diese Franken. „Wir sind eure Gefangene, trinkt mit Kameraden, und laßt uns austrinken! Dann gehen wir mit euch,“ redete sie ein Elsässer an, und plözlich war mit vollen Gläsern der Akkord geschlossen. So gieng es in mehreren Häusern, bis endlich Lerm wurde. Nun thaten die Oestreicher einige Schüsse, zogen sich stille wieder zum Städtchen hinaus, und nahmen ihren Weg nach Lodi. Nun denke man sich die Verwirrung in Codogno. Flugs durchlief das Gerücht alle Gassen und Strassen: Oestreicher sind hier! Aus den Fenstern, aus den Thüren, auf den Strassen fielen Schüsse. Reitende Partheien jagten die Gassen auf und ab, man rükte aus und wußte nicht, wohin. Bei dieser Gelegenheit bekamen auch einige unsrer Leute, welche in Codogno gefangen worden waren, wieder Luft zum entwischen. Endlich zog General La Harpe mit einer starken Reiter-Patrouille auf der Strasse gegen Lodi vorwärts. Er stieß auf eine Patrouille unserer Staabsdragoner, wo er bei dem dadurch entstandenen Geplänkel sein Leben verlor. So war dieser brave Krieger, dessen

edlen Karakter besonders unsere in Kriegsgefangenschaft gerathenen Leute rühmten, das Opfer der Unvorsichtigkeit und nächtlichen Verwirrung. —

Die Franken hatten anfangs ihr Hauptaugenmerk auf Pizzigetone gerichtet. Sie glaubten ein beträchtliches Korps liege darin, und wolle sich an der Adda halten. Sie schlossen schon am 9ten das Städtchen ein, und belagerten es. Die Besatzung spielte ihre Rolle so gut, daß sie zwei Stürme abschlugen, und dem Feinde einen wichtigen Begriff von ihrer Stärke beibrachten. Endlich als die Franken wirklich mit Sturmleitern anrükten, forderten sie die Besatzung förmlich auf. Der Kommandant kapitulirte, und, wie ärgerten sich die Franken, als sie in den leeren Steinhaufen einzogen, dessen gesammte Besatzung, Magazine und Munizion in 300 Mann und 2 Kanonen bestund! Sie hatten beinahe so viel dabei eingebüßt, und ärgerten sich, etwas genekt worden zu seyn. Jezt erst sahen sie dahin, wohin sie eigentlich zu sehen hatten, nach Lodi. Nachdem Beaulieu am 8ten die Nachricht von Liptai erhalten hatte, daß der Einbruch der Franken von Piacenza her nicht nur gewiß, sondern unabänderlich sey, brach er mit seiner Armee immer in Schlachtordnung von Octaviano und Pavia gegen Mailand auf. Dort besichtigte man das Kastel, und warf, weil man es für keinen haltbaren Ort ansah, 2 Bataillons hinein, nachdem man das brauchbarste Geschüz daraus gezogen hatte. Das viele

schwere Geschütz, die Munition, die Bagage des Herzogs Ferdinand und der Armee selbst, dann die Fortschaffung der Magazine bestimmten ihn, seinen Marsch nur langsam fortzusetzen. Er hatte stündlich einen Angriff vom Rücken und von der Seite zu besorgen. So kam er erst am 10ten morgens vor und in Lodi an. Er schikte nun die Bagage, entbehrliche Artillerie und Munition über Crema durch das Brescianische Gebiet voraus, und machte deswegen, und um seine Truppen etwas ausruhen zu lassen, bei Lodi Halt. Aber Buonaparte wollte den Muth seiner siegreichen Truppen zur Zernichtung der ganzen östreichischen Armee benutzen. Er griff noch vor Mittag die östreichischen Vorposten auf allen Seiten an, so schnell, daß die Bataillons, welche sich gerade in der Stadt im Durchmarsche befanden, nicht zum Thore, sondern über die Mauern der Stadt hinaus ihren Weg nehmen mußten, um sich geschwinde über die Brücke der Adda zu ziehen, und in Schlachtordnung zu stellen. Beaulieu, dem zur Rettung der Bagage und Artillerie ein Verzug von 6 Stunden nothwendig war, machte sich zu einem Treffen gefaßt, und ließ 20 Kanonen gegen die Brücke über die Adda richten, um dem Feinde den Uebergang so theuer als möglich zu machen. Auch seine Infanterie stellte er in Schlachtordnung längs des Flusses, wobei aber das Nachtheilige war, daß sie dem feindlichen Feuer von den Mauern der Stadt sehr ausgesezt war.

Die Franken zechten jezt erst in der Stadt, über die sie mit wildem Ungestüm hergefallen waren, und Buonaparte hielt Kriegsrath. Er und die übrigen hitzigen Generale waren für das Beginnen einer Schlacht. Nur Berthier, sein Generalquartiermeister, war dagegen, in der Ueberzeugung, daß das, was sie den Mittag durch viel Blutvergiessen erzwingen würden, ihnen der Abend oder höchstens der künftige Morgen von selbst öffnen würde. Aber Buonaparte wollte durch eine kühne Entscheidung seinen Namen durch Italien schrekbarer machen. Er bildete eine Kolonne zum Durchbruch über die Brücke aus seinen kühnsten Kriegern, und ließ sie anstürmen. Der Hagel aus unserm Geschüze brüllt ihnen hundertfachen Tod entgegen. Die Leichname ihrer eigenen Leute werden ihnen eine Brustwehre. Mit der Wuth reissender Thiere werfen sie diesen Damm von erschlagenen Menschen in das Wasser, werden in diesem Augenblik ein gleiches Hinderniß für ihre nachstürmenden Waffenbrüder, welche sie plözlich mit eben dem Grimm im Strome begraben. Ein fürchterlicheres Schauspiel von Menschenwuth kann kein Krieg geben. Auf den Seiten spielten die Kanonen mit Kartätschen und Gelage von Musketenfeuern gegeneinander. Halbe Züge mähte ein einziger Kartätschen-Schuß gegenseitig nieder. In einem Augenblik waren ganze Bataillons zertrümmert. Unsre Infanterie wankt. Die Franken, müde in der Ferne sich ohne Absicht mit Schiessen zu plagen, springen

in den Fluß, und, zu unserer Schande sey es bekennt, unsere Infanterie, namentlich die Regimenter Nadasti und Beligioso, weichen. Offenbar fehlte es unsern Truppen an Anführern, welche sich opfern wollten, wo Opfer so nöthig war. Der einzige Obrist Graf Athems von Terzi Infanterie behielt Gegenwart des Geistes. Da Mord das Losungswort dieses Tages war, sprengte er nicht nur bei seinen Leuten, nein, überall, wo er wankende sah, hin und her, und ermunterte sie zum halten. Zwei Pferde hatte er bereits verloren, und selbst 3 Wunden davon getragen, als er sich das dritte geben ließ, und sein schon zum dritten Theile zusammen geschmolzenes Regiment noch einmal gegen die landenden Franken vorführte. Da machte ein Kartätschen-Schuß seinem Helden-Leben ein Ende. Nun begann auch bei der Artillerie die Munition ein Ende zu nehmen. Schon waren die entbehrlichsten Bataillons im Rükzuge begriffen, als der fränkische General Augereau mit einem Haufen in die Flanke einbrach, und besonders der Neapolitanischen Reiterei einen Streich versezte. Sie hatte vorwärts keinen Spielraum, und hinter sich Morast, in welchen sie gesprengt ward. Nun war die Flucht bei uns allgemein. Nur die Artillerie wollte diesen Schimpf nicht tragen. Mit dem Säbel in der Hand blieben die Kanoniere bei ihrem Geschütze stehen, wo ihnen Munition gebrach, oder hauten noch in dem Augenblik den Lunten auf, da ihnen ein fränkischer Säbel den Kopf zu

spalten drohte. Viele wurden niedergemacht, noch mehrere von Franken, die Gefühl für Tapferkeit hatten, als Gefangene, verschont. Am nachtheiligsten war uns das fränkische Kanonen- und Musketenfeuer von dem Stadtthore gewesen. Hier sah man, was Begeisterung und übereinstimmender Eifer, geleitet von tapfern Anführern, thun kann. Auf einen Thurm der Stadt ward eine Kanone hinaufgezogen, von wo aus sie uns in weiter Entfernung ängstigten und verfolgten, da sie Mattigkeit und Dunkelheit der Nacht verhinderten, uns nachzusetzen. Die arme Stadt Lodi, welche vorzüglich gut östreichisch gesinnt war, wurde leider von unserm Kanonenfeuer sehr hart mitgenommen.

Dieses ist die berühmte Schlacht bei Lodi, wo 6000 Franken und einige tausend Oestreicher dem Tode geopfert wurden, weil der eine Feldherr ohne Schlacht nicht gewinnen, und der andere ohne Schlacht nicht weichen zu dörfen glaubte. Im Grunde erreichten beide ihre Absichten. Buonaparte, der die Welt kannte, welche den Werth eines Feldherrn mit dem Blute abwiegt, das er zu seinem Vortheile vergiessen ließ, hatte sich unumschränkte Furcht erkämpft; und Beaulieu wenigstens den Aufenthalt einiger Stunden, die zur Rettung seiner schweren Artillerie unentbehrlich waren. Aber erst jezt hatte dieser seine Oestreicher als einen ausgearteten Haufen kennen gelernt, auf dessen Wirksamkeit er sich zu viel verlassen hatte, und erfahren, daß Enthusiasmus

ein weit stärkerer Hebel in der Kriegsmaschine ist, als eingeprügelter Soldatengeist oder despotisirender Portepee-Stolz. Noch hatte er mit Ingrimm vernehmen müssen, daß die venetianische Besatzung in Crema seiner fliehenden Armee die Thore verschloß. Er ließ plözlich sein ganzes schweres Geschüz aufführen, und drohte, keinen Stein auf dem andern zu lassen, wenn man nicht alsbald die Thore öffnete.

Bei allem Unglük konnte Beaulieu noch immer zufrieden seyn, daß er noch so aus der Falle kam. Wenn ihm die fränkische Kolonne von Valenza her auf den Rücken gekommen, und die Franken, statt gegen Pizzigetone, sich sogleich nach Lodi gewandt hätten, so wäre sein Rükzug allerdings ein schwierigeres Räthsel gewesen.

Jezt bebte ganz Italien und eilte, wie einst dem Sieger bei Cannä, dem Feldherrn der Franken sein Hab und Gut zu Füssen zu legen. Buonaparte, der noch vor einem Monate seinen Leuten kaum das tägliche Brod reichen konnte, hatte nun durch ganz Italien volle Kriegskassen, und wenn einst eine Amme ihrem Kinde beim Schlafengehen ein Mährchen erzählen wird, so wird gewiß auch Buonaparte mit einem Wünschhütchen erscheinen, so wie Dummheit und Fanatismus, um seine Feigheit zu entschuldigen, ihm den Beelzebub zum Büchsenspanner geben, oder ihn selbst zum Vorläufer des leidigen Antichrists machen.

Indessen sich nun Buonaparte mit der Umschaffung Italiens zu einem Werkzeuge seines Willens mit größter Staatsklugheit beschäftigte, auch zur Belagerung des Castels Mailand mit piemontesischer Artillerie Anstalten machte; suchte Beaulieu die Trümmer seiner Armee theils nach Mantua zu werfen, theils sich des Passes ins Tirol zu versichern.

Es war unser Glük, daß Buonaparte andre Geschäfte hatte, die ihn verhinderten, uns in Mantua so geschwind auf den Hals zu kommen, ehe wir im Vertheidigungsstande waren. Die Mantuaner boten sich zwar zur Vertheidigung ihrer Hauptstadt an; allein man entließ die Landleute sogleich wieder aus der Stadt. Das Betragen der Einwohner dieses Herzogthums söhnte mich wieder in etwas mit den Italienern aus. Wenigstens fand man Menschen. Beaulieu schikte einige noch nicht zu sehr geschwächte Regimenter und die meisten der beinahe zernichteten Bataillons hieher, ungefähr 9000 Mann, so daß seine Armee noch aus 12000 Köpfen bestand. Immer noch tröstete man sich mit den 10000 Neapolitanern, die kommen sollten; aber schon 3 Jahre blos in den östreichischen Zeitungen im Marsche begriffen waren. Die Laune der Inwohner Mantuas war, wie man denken kann, getheilt. Die eben so schmeichelnde als drohende Proklamation, welche Buonaparte in die Lombardie und ganz Italien ergehen ließ, erwekte auch in ihnen den Wunsch, der Vertheidigung und des Schu-

zes der Oestreicher überhoben zu seyn. Die Grossen, so wie in Mailand und Cremona, welche Hofgesinnungen hatten, waren geflüchtet, und todte Stille würde in der Stadt geherrscht haben, wenn das ununterbrochene Knarren der Wägen und Kanonen dieselbe nicht unterbrochen hätte.

Man hofte immer wenigstens auf einen neuen Kommandanten, indem man zu dem launichten oder bizarren Cantu d'Yrlas wenig Zutrauen hegte. Auch berechtigten seine trägen Anstalten anfangs jedermann hiezu. Doch wurden ihm einige Generale zugegeben, die in gutem Rufe stehen. Das Schiksal dieser Stadt muß noch die Zeit entscheiden. Aber zu ihrem Falle wird Mangel an Lebensmitteln für die Garnison nicht wenig beitragen, indem die Armee, welche abermals so beträchtliche Magazine verloren hat, aus den Vestungs-Vorräthen unterstüzt werden mußte. Ueberhaupt ist die Lage der Dinge jezt umgekehrt, die Franken haben jezt vollauf, wir können vor 2 Monaten keine neuen Zufuhren hoffen, nachdem wir Italien verloren haben, und kaum auf so lange mit unserem Vorrath hinaussehen, da wir in ein Gebirgland einrücken, wo selbst der Landmann nicht Brod genug für sich bauen kann. Die Leute erhalten, ungeachtet sie keine Lebensmittel, als Brod und Fleisch, haben, nur den vierten Theil an gebackenem Brode von ihrer Gebühr, 2 Theile an Geld und einen Theil an Reis. Ob ihnen zwar schon eine Brod-Portion

mit 6 Kreuzern bezahlt wird, so sind sie doch übel daran in einer Gegend, wo sie vom Landmann nur einen kleinen Bissen für dieses Geld erhalten, meistens aber gar nichts bekommen können.

Das Schiksal des Castels Mailand ist bereits entschieden und zwar so, wie man es vermuthet hatte. Merkwürdig ist es in der östreichischen Kriegsgeschichte, daß man einen rechtlich festen Plaz der Belagerung überließ, ohne einen förmlichen Kommandanten darin zurükzulassen. Vom Plaz-Kommando war der Obristlieutenant dageblieben. Hingegen behauptete der Obrist des hineingeworfenen Garnisons-Bataillons als Aelterer im Range das Recht des Oberkommando.

So ordentlich also, wie es mit der Bestimmung des Oberkommando sich verhielt, verhielt es sich auch mit der Vertheidigung. Da ieder, der nun einmal darin war, in einer Mäusefalle zu seyn glaubte, worin man sich Ehren halber doch einige Zeit wehren müßte, so nahm auch Jeder Theil an der Vertheidigung und dem Schiksale derselben. Da man 150 Stük schweres Geschüz und Munition dazu im Ueberfluß hatte, so konnte man ja mit Schiessen sich die schönste Unterhaltung versprechen. So wie die Franken am 14ten Mai in die Stadt Mailand unter lautem Jubel eingerükt waren, liessen sie sich gleich von der Stadtseite her ohne Gewehr in Gesellschaft vieler mailändischen Schönen und Müßiggänger sehen, und zeigten sich da so ganz nach ihrer Art als Republi-

kaner, wo ein jeder, der eine Flinte trägt, über das Schiksal eines solchen eingeschlossenen Rattennestes entscheiden zu können glaubt. Da sie auf dem Glacis dem bedekten Wege sich zu unverschämt nahten, trugen die darin ausgestellten Scharfschützen vom Freikorps kein Bedenken, Feuer zu geben. Das war nun die Losung zum ersten Hazard. Die müßigen Zuschauer entfernten sich über Hals und Kopf, unwillig, daß man keinen Respekt vor ihnen habe, und keinen Spaß verstehe. Die Franken aber wurden hitzig, schleppten Doppelhacken in die nächsten Häuser, und fiengen an von dieser Seite die Besatzung auf dem Wallgange zu beunruhigen. Ganz natürlich wollte diese sich nicht im Barte kratzen lassen, und brannten die Kanonen gegen die Häuser ab, aus welchen geschossen wurde. Die Stadt Mailand hielt sich durch dieses Verfahren höchlich beleidigt, erhielt aber von der Besatzung die Versicherung, daß man so lange fortfahren werde, gegen den Feind in der Stadt zu feuern, so lange kein Akkord festgesezt würde, worin sich beide Parteien zu einem Waffenstillstande von der Stadtseite her verbindlich machten.

Anfänglich hatten die Franken ihr Lager sehr nahe im Angesichte des Castels aufgeschlagen, wurden aber durch ein trefliches Kanonenfeuer weiter zurükgewiesen. Ueberhaupt that der Artillerie-Hauptmann Kaiserswerth, ein Mann nach altdeutschem Soldatenschlage, beinahe allein seine Schuldigkeit als Befehlshaber, indem er

wenigstens seine Artillerie auf den Wällen zur beständigen Wachsamkeit anhielt. Sein eigener Sohn, 12 Jahre alt, mußte Tag und Nacht bei seiner Haubitze liegen, die er so gut bediente, daß er den Franken bei Aufwerfung der Batterien und Eröffnung der Laufgräben den meisten Schaden zufügte, und sich mit Recht eine goldene Denkmünze verdiente. Wenn die Belagerten von einzelnen Franzosen muthwillig geneckt wurden, oft auch, wenn sie ihren Ohren eine Unterhaltung machen wollten, begannen sie eine unsinnige Kanonade, daß sich selbst die Franken wunderten, wie eine so kleine Besatzung so grossen Lermen machen konnte. Allein die fränkischen Batterien dämpften bald diesen Muthwillen. Die Franken fiengen an, das Nest ganz gewaltig zu beschiessen. Bomben, Granaten und Kugeln kreuzten sich in dem kleinen Umkreise, und machten alle mögliche Schlupfwinkel unsicher. Die Kugeln prellten meistens an den 2 Thürmen oder der festen Mauer der Rochetta, einer Caserne, ab, und schadeten im Zurückprellen den hinter dem entgegen liegenden Walle angebrachten Kasematten und Gräben, so daß diese weit unsicherer wurden, als die Wallgänge. Die Offiziers litten Mangel an Kaffee und Zucker. Man wollte in Ansehung dieses manchem Offizier unentbehrlich scheinenden Lebensmittels die Großmuth des fränkischen Generals Despinoy, der die Belagerung kommandirte, auf die Probe setzen, und fertigte 2 mit Tornistern versehene Knaben, Tambors,

an ihn ab, ihn um die Zulassung der Einfuhr einer so gleichgültigen Waare zu bitten. Despinoy schikte sie mit leeren Tornistern zurük, jedoch gab er ein Dutzent Kartenspiele mit, damit sich doch die Herrn die Zeit vertreiben könnten. Als die Belagerung rechtlich und förmlich begonnen hatte, hatte man des Sitzens und Schiessens schon satt, und war nur darüber ärgerlich, daß die Franzosen so lange mit keinem Sturme drohten, und die Lebensmittel nicht zu Ende giengen, damit man sich doch einmal ohne offenbare Schande und Verantwortung übergeben könnte. Dieses erfolgte dann den 15ten Junius, wobei man sich doch mehr der Diskretion der Belagerer überließ, als Bedingungen vorlegte. Die Besatzung hatte freien Abzug gehoft, und hätte gerne geschworen, 10 Jahre nimmer gegen die Franken zu Felde zu ziehen, mußte aber als Kriegsgefangen den Weg nach Frankreich antreten. Schon sind viele Gemeine und Offiziers, welchen die Piemonteser von Alessandria aus den Weg in die Schweiz zum Entwischen eröffneten, wieder zurük. Diese, durch Hunger zu dem verzweifelten Schritte der Desertion aus der Kriegsgefangenschaft getrieben, können nicht genug rühmen, wie sehr sich jezt schon die Gesinnungen der Piemonteser gegen die Oestreicher, welche sie so treulos behandelt hatten, geändert haben. Troz dem Frieden wurden dem Landmann die Ochsen vom Pfluge abgespannt, Einquartierungen, von denen sie bei uns gar nichts gewußt hatten, mit harten

Bedingungen erzwungen, Leute, Bauern und Beamte ohne Verhör und Untersuchung todtgeschossen, kurz, die grösten Ungerechtigkeiten entweder durch Wegnahmen, oder durch unerschwingliche Forderungen ausgeübt. Dieses ist das billige Schiksal eines Landes, wo man zu einem entscheidenden Schritte für oder wider eine Parthie zu feige war, und sich dann der Willkühr fremden Einflusses überlassen mußte.

Indem nun Buonaparte mit der Einrichtung Italiens zum Vortheile seiner Armee wegen ihrer Sicherheit und Unterhaltung beschäftiget war, wollte Beaulieu diese Zwischenzeit zur Ausbesserung seiner Armee anwenden. Er trug seine Unzufriedenheit vor, und nun fiel, um ihn mit seinen eigenen Grundsätzen zu schlagen, die ganze Schuld auf den gemeinen Mann, der durch eine zu gelinde Mannszucht, zu wenige Uebung auf dem Exerzierplatze bis zur Insubordination und Feigheit ausgeartet sey. Bei den Offiziers gab man vor, sey der Diensteifer dadurch erloschen, daß das Avancement bei der Armee bis jezt eingestellt gewesen sey, weil man immer noch Frieden gehofft hatte. Beaulieu kam wegen des leztern beim Hofkriegsrathe ein, und ließ an die Armee die strengsten Befehle zur Handhabung der Subordination ergehen, besonders erklärte er sich, daß er vom zersprengt werden nichts mehr hören wolle.

Allein gegen das zersprengt werden in einer Gebirgs-Attake schüzt wahrhaftig nicht die Uebung des Soldaten

auf dem Exerzierplatze. In dem Augenblicke, wo es auf das zersprengt werden oder wehren bis auf den lezten Blutstropfen ankömmt, fallen alle Rüksichten und Schrekbilder der Strafe weg. Grundsäze von innen, Beispiele und Aufmunterung von aussen, müssen bei dem gemeinen Manne in dieser Krisis entscheiden, und wer hat jene zu bilden, diese zu geben? Der Offizier. So sind die Grundsäze der fränkischen Truppen, und mit diesen siegen sie. So lange man unsere Armee nach dem Grundsatze behandelt, als dürfe der Untergebene blos zum gehorchenden und nicht auch zum selbsthandelnden Verhalten als Soldat abgerichtet werden, so lange der Soldatenwerth nach der Fertigkeit im Zeremoniel und Entsagung auf die Ansprüche der Menschheit bestimmt wird, so lange werden wir im Gebirgekriege gegen die Franken verlieren. Offenbar war Insolenz nach der eigentlichsten Bedeutung dieses Wortes bei unserer Armee hier eingerissen. Aber ein schlechter Offizier, der bekennt, daß Unordnung und Ungehorsam ihn in Vollziehung seiner erhaltenen Befehle gehindert haben! Nie mehr befehlen, als wirklich befohlen ist, oder man selbst befehlen kann, — wenn man den Vorschriften eine vernünftige Auslegung giebt — das Befohlene selbst halten, seine Schuldigkeit thun, durch seine Geberden im Treffen sich nicht lächerlich machen, und dann jeden ersten Uebertreter im vollen Bewußtseyn, daß man nach Pflicht und Schuldigkeit handelt, dem Dienste, dem Wohle

des Ganzen plözlich aufopfern, dies heißt, Subordination handhaben. Wenn man aber blind vor Furcht, Feinde sieht, wo keine sind, und wieder Franken für Kroaten ansieht, da ists dann kein Wunder, wenn den Leuten das Blut in Gährung kommt, und, wie sich der Fall ereignete, ein beherzter Schwabe seinen Hauptmann, der immer hinter der Fronte das Schiessen verbot, an den Ohren vor die Fronte zieht, und ihm die nicht 30 Schritte entfernten Franken zeigt mit den Worten: „da schau, ob dies Kroaten sind.“ So geht es jedem, der als Feiger oder Betrüger, Bramarbas, Dummkopf oder Pedant, Zeugen seiner Schwachheiten sieht. Er zaudert aus Furcht vor Verantwortung, nicht aus milder Verschonung, da wo es nöthig ist, äusserstey Ernst zu gebrauchen, und verliert seine Achtung. Oder ist es ein Wunder, wenn Geist der Zeiten auch im Soldatenstande die Augen über Unterdrückung und mönchartige Greuel öffnet, welche man, wie einst bei den Pfaffen, als ein jus stolae ansahe?

Kurz, es läßt sich sicher behaupten, daß nicht Mangel an militärischer Disziplin nach dem Schlendrian betrieben, die Ursache der eingerissenen Unordnung war. Mir selbst begegnete der Fall, daß mich exerzierte Leute, das heißt solche, die das militärische Ceremoniel im Kopfe, in den Händen und Füssen hatten, bei einer Attake, wo wir, wie gewöhnlich in diesem Kriege, nur einzeln gestellt, folglich ohne Kommando feuern mußten,

fragten, ob sie jezt und wohin sie feuren müßten. Wie einem da zu Muthe ist, wenn man Vertheidiger dieser Art bei sich hat, in denen nicht einmal das im Gebirgekriege alles bestimmende Gefühl der Selbstvertheidigung rege wird? Und wird dieses, bei einem dummen Menschen besonders, durch die Verwandlung des Menschen in eine Maschine nicht unterdrükt? Welches Gefühl für die Vertheidigung der Rechte eines andern oder des Vaterlandes kann in dem rege werden, den man gewöhnt zur Vertheidigung der Seinigen nicht den Mund zu öffnen, nicht eine Runzel in der Stirne zu falten. Dagegen zeigte Erfahrung, daß unbefangene Leute, die sich zum Soldaten-Zeremoniel sehr ungeschikt anliessen, im Treffen ihre Schuldigkeit ganz ungezwungen am besten thaten. Dieses sey zur Ehre der Menschheit gegen den Grundsaz der Soldaten-Drechsel-Fabriken gesprochen.

Bei den verschiedenen Retiraden waren unsre Offiziers in die Lage der Französischen gesezt, das ist, sie hatten weder Pferde noch Bediente bei sich. Welch kützelnder Anblik war es da dem sklavisch gewöhnten Manne, seinen Hauptmann oder Lieutenant in italienischen Tanzschuchen neben sich hertraben zu sehen, seine Seufzer über Hitze und Mattigkeit zu beobachten, wie er jeden Augenblik zum Niedersitzen auf ein Steinhäufchen benüzte, wenn einige Minuten der Marsch gehemmt war, wie er für einen Trunk Wassers dankte, wie sorgfältig er die Blattern an den Füssen visitirte, wie er bei den Retira-

den die Rippstösse unter dem Haufen ertrug, um nur nicht auf der Seite gehen zu müssen, welche verirrte Kugeln unsicher machten? Und waren dies nicht die nämlichen Helden, die einst über die piemontesischen und fränkischen Tanzmeister-Offiziers in Schuhen gespöttelt, die auf ihren Pferden sitzend, den Mann, der bei einem Stocken des Marsches sein Gewehr niedergesezt hatte, als einen faulen Taugenichts geschimpft, die das Wassertrinken auf dem Marsche als ungesund und gesezwidrig verboten, oft vom lechzenden Munde die Flasche wegreissen und ausschütten liessen. Leider erkannte der Soldat, daß die Umstände auch diese Helden an die Menschlichkeit erinnern konnten. Mußte aber nicht der natürliche Schluß in ihm entstehen, daß Befehle, die der Offizier, so bald er in gleiche Lage mit ihm kommt, selbst nicht hält, übertrieben dumm und ungerecht sind? Und wie sollte er ihm ein andersmal gutwillig gehorchen? Ists nicht natürliche Folge, daß er allen übrigen Befehlen, die ihm unbequem scheinen, gleiche Ungültigkeit zuschreibt? Und was entstehet nun? Insubordination. Siehe, so verhielt es sich mit unserer Armee. „Die Franken leben frei und ohne so vielerlei Zwang, und schlagen uns doch, so oft sie uns sehen, war ihr Räsonnement; folglich sind unsere Offiziers Esel oder Verräther, und wir wären Narren, wenn wir uns zwingen, und in den Tag hinein todt schiessen liessen, da doch alles verspielt ist.“ Dies war die Schuzrede, womit man seine Soldatenehre retten wollte.

Die Grundsätze mancher Offiziers selbst waren von nicht viel besserem Gehalt. Wer aufgeklärt heissen wollte, äusserte französische Grundsätze, und diesen zufolge, war, ihnen Widerstand zu thun, ein dummer Streich. Andere wollten taktisch beweisen, daß es wider die Kriegsklugheit sey, wenn ein Offizier sich wage, um ein gutes Beispiel zu geben, indem von seiner Person die Erhaltung der Ordnung abhange; und andere nannten diesen Grundsaz Feigheit, indem auf das Beispiel des Offiziers alles ankomme. Vielen darf man zum Glücke gar kein Verfahren nach Grundsätzen zuschreiben, deren militärisches Verdienst lediglich in den 28 Gulden, die sie beim Eintritt als Kadeten erlegt haben, in einer hübschen Equipirung und in einigen Sporteln bestehet, die sie ihrem eigennüzigen Feldwebel zufließen ließen, um ihnen bald das Zeugniß als guten Unteroffiziers zu geben. Auch entspannen sich um diese Zeit sehr viele Streitigkeiten durch Vorwürfe wegen des Betragens im Gefechte, indem manche sich erklärten, daß sie sich schämen müßten mit ehrlosen, die ihre Schuldigkeit offenbar nicht gethan hätten, ferner Dienste zu thun. Da die Regiments-Befehlshaber oft in so schlüpfrigen Händeln die Hand auf ihre eigene Brust legen mußten, und sich also wegen Untersuchung und Entscheidung darüber aus der Schlinge ziehen wollten; so wurden alle diese, nichts geringeres, als die Infamie der interessirten Parthien betreffenden Prozesse der höchsten Kriegsjustizstelle nach Wien auf den

Hals geschikt. Der Hofkriegsrath fand sich also billigermaßen bewogen, den Befehl an die Armee ergehen zu lassen, daß die Entscheidung in dergleichen Prozessen den Regiments-Gerichten zukomme, die eben zur Handhabung des Dienstes die hohe Jurisdiktion besonders im Kriege hätten, weil diese allein die Mittel und Wege zur Anstellung gründlicher und plözlicher Untersuchungen an der Hand hätten, und daß dergleichen Prozesse, die sich auf Thatsachen gründen müßten, nach aller Schärfe des Kriegsrechts schleunigst und ohne Umschweife abgethan, und nur in Fällen, die besondre Rüksicht verdienten, mit dem Urtheils-Vollzug eingehalten werden müßte, indem ja die Kriegsartikel für den Offizier eben so wie für den gemeinen Mann bestünden. Daß jedoch Liebe für Ordnung nicht erloschen war, davon ist Beweis, daß in den traurigen Umständen die Franken an guten Soldaten sehr wenige Ueberläufer von uns sahen. Nur Leute ohne Karakter, meistens Italiener oder solche Deutsche, welche erst durch den privilegirten Seelen-Erkauf in Deutschland hieher geliefert waren, suchten meistens aus Furcht vor den Kugeln durch Desertion eine Freistätte bei den Piemontesern.

Schon war man aber im Begriffe, durch Strenge nach dem Regulament, welches der Offizier zu seinem Vortheile, wie der Pfaffe die Bibel, auszulegen pflegt, die gemachten üblen Eindrücke zu vertilgen; als Buonaparte durch sein Vorrücken gegen unsere Stellung am

Mincio uns abermals an die vorigen Retiraden erinnerte, und aus gerechten Ursachen bewog, in diesen Umständen die Hoffnung aufzugeben, hökrichte Berge eben zu machen.

Fortsetzung.

Schlacht am Mincio. Beaulieus Rükzug in die Tiroler Gebirge. Beaulieu nimmt Abschied.

Vom 20ten May bis Ende des Junius 1796.

Nachdem in Mantua die nöthigen Vorkehrungen zur Vertheidigung und die Eintheilung der Besatzung berichtiget waren, zog man einen beträchtlichen Theil der Garnison in einem Lager bei Marmirolo zusammen, weil der Feind sich immer noch in der Entfernung hielt. Die Absicht dabei war, dieses Korps, welches Colli kommandirte, so lange als möglich, ausserhalb der ungesunden Mauern zu erhalten, und zugleich auch für Beaulieus Hauptarmee im Nothfalle noch etwas thun zu können. Jezt aber hatten die Franken ihre Anstalten in der Lombardie und dem übrigen Italien getroffen; sie mußten also zur Behauptung derselben und zur Möglichkeit einer Belagerung der furchtbaren Festung Mantua sich die

Oestreicher vollends vom Halse zu schaffen suchen. Buonaparte zog in dieser Absicht im Bresziauischen eine Linie bis gegen Pischiera hinunter, und drohte in mehrern Scharmüzeln uns den Rükzug ins Tirol und den Weg nach Riva an dem Garder See abzuschneiden. Beaulieu sah sich also genöthiget, sein Häufchen auf einer Linie auszudehnen, die mehr als 16 Stunden betrug. Um die Lücken nicht zu groß zu machen, zog man die bei Marmirolo stehende Garnison von Mantua bis gegen Valeggio herunter, und suchte sich bei Guito, einer demolirten Festung am Mincio, zu verschanzen. Die eigentliche Armee Beaulieus zog sich dann von Valeggio, wo er sein Hauptquartier hatte, bis Pischiera fort. Valeggio war nach seiner Lage unser Hauptpunkt. Sie hat ein Berg-Castell, das von den Venetianern besezt war. Längs des Berges zieht sich der Mincio, ein schmaler Fluß, an Borghetto vorbei, wo eine Brücke ist, und die Strasse gegen Valeggio hereinläuft. Diese Brücke ward von einem Bataillon beobachtet. So lagen dann die übrigen Bataillons in stundenlangem Zwischenraume von einander. Alles, was man thun konnte, war, daß man an den vortheilhaftesten Plätzen längs der Strasse Fleschen für Kanonen aufwarf, und so erwartete man dann einen Hauptangriff, wovon man das Signal von Valeggio aus der ganzen Armee geben konnte, welche dann auch Befehl hatte, sogleich ihre Bagage über die Etsch zu schicken. Inzwischen suchte man noch die Spi-

täler in Mantua so viel möglich zu leeren, und von den Magazins so viel möglich und, ausser einem Vorrathe von wenigen Tagen, entbehrlich war, über die Etsch zu bringen. Dergleichen Transporte befanden sich eben auch auf der Strasse, als am 30ten gegen 12 Uhr das Signal erschallte, welches man schon seit mehreren Tagen ungeduldig erwartet hatte. Buonaparte wollte uns abermals eine Falle legen. Es verhielt sich auf allen Punkten alles ruhig, nur von Borghetto her brach eine Kolonne auf den Mincio aus. Er glaubte, wir würden uns hier mit aller Macht zu widersetzen suchen, und uns dann so lange verweilen, bis er uns überflügelt, und zu einem Rükzuge nach Mantua gezwungen hätte. Allein dieses gelang ihm nicht. Unsere Pikets, welche jenseits des Mincio gestanden waren, hatten das sich umherziehende Ungewitter zu gut beobachtet. Das Signal vom Auzuge der Feinde war beinahe auch mit dem allgemeimeinen Losungsworte zum Rükzuge über die Etsch verbunden. Die Franken brachen mit Wuth über den Mincio, wie bei Lodi über die Adda, indem sie mit in die Höhe gehobenen Gewehren in den Fluß sprangen und übersezten. Das zur Vertheidigung der Brücke bestimmte Bataillon war also gleich geworffen. Kaum war Valeggio von unserm Hauptquartiere geräumt, so brachen schon ihre Freiwilligen in das Städtchen ein, fanden es aber schon ganz leer. Unsere Kanonade beantwortete die ihrige von der Mantuaner Strasse her, welches sie

dann glauben machte, daß wir uns dorthin gezogen haben. Noch stand unter den Mauern des Castells bei Valeggio ein Bataillon, welches durch den schnellen Einzug der Franken abgeschnitten schien. Da brach nun ein Detaschement unserer Husaren unter die in Valeggio zerstreuten Franken ein, und zwang sie zu einem Halt. Sie sammelten sich durch die Thätigkeit ihrer Offiziers in Geschwindigkeit um den Brunnen auf dem Marktplatze, und suchten einen Kreis zu schliessen, um Feuer geben zu können; allein die tapfern Husaren warteten dieses nicht ab, sondern zersprengten sie in die Häuser, von wo aus sie dann freilich die Reiter mit ihrem Feuer zum Rükzuge zwangen. Inzwischen aber hatte doch das eingeschlossene Bataillon Zeit gewonnen, sich ordentlich auf das freie Feld zu ziehen, und den Weg der Etsch zu zu nehmen. Erst jezt fiengen die Franken an sich auf dem freien Felde auszubreiten und nach dem Feinde sich umzusehen. Aber da war keiner mehr. Wir fügten uns diesmal ganz bereitwillig in einen Rükzug, ohne gejagt zu seyn. Alles eilte Cambarra und Rivoli zu. Nur der gröste Theil der Reiterei und einige Bataillons mit dem bei Valeggio gestandenen Geschütze eilten querfeld ein, Villa Franca und der Straße nach Verona zu, wo sie dann unterhalb der Stadt über die Etsch sezten. Auf diese Art war die Absicht des Feindes, uns entweder nach Mantua zu zwingen oder durch eine abermalige Niederlage vollends aufzureiben, vereitelt. In Castel Nuovo

trafen sie noch starke Magazine von uns an, und auf der Strasse war von dem gerade auf dem Wege befindlichen Transport Mehl, Reiß und Haber an einigen Orten so dicke aufgeschüttet, daß man durchzuwaden hatte. Als Gefangene fielen den Franken nur einzelne zu entfernte Pikets, und zersprengte Leute in die Hände. Da nur immer die Arriergarden der Bataillons mit den Feinden ins Geplänkel kamen, so hatten die meisten, das bei Borghetto ausgenommen, sehr geringen Verlust an Todten und Verwundeten, den der Franken Verlust übersteigen mußte. Da man beständig Landleute mit Wägen zur Fortbringung der Magazine an der Hand hatte, und die Bauern, so wie das Feuer begonnen hatte, davon rannten, bediente man sich dieser Fuhren zur Fortbringung der Blessirten, und trieb so die Ochsen mit den Wägen unter den Bataillons fort. Bei diesem Rükzuge sah man so recht die Gesinnungen unserer Leute. Sie waren so froh, als wenn sie eine große Schuld abgetragen hätten, und machten, da ihnen die Fortsetzung des Krieges unmöglich schien, ihre Rechnung gerade auf das zu Hause gehen. Unter andern komischen Auftritten, welche sich diesen Tag ereigneten, sah man auch einen von einem fränkischen Adjutanten. Er hatte sich im Rekognosciren zu weit vorgewagt, und fiel dadurch einigen von unsern Husaren ins Gesicht, welche dann sogleich Jagd auf ihn machten. Es blieb ihm nichts übrig als vorwärts zu jagen, um auf eine grössere Truppe von uns zu stoßen,

und sich lieber dort gefangen zu geben, als einzeln den ihn verfolgenden Raubvögeln in die Hände zu fallen. Ein Trompeter von uns ritt einige hundert Schritte vor ihm her auf einem sehr elenden Pferde, und erblikte den Franken auf sich zu jagen. Nun spornte auch dieser sein Pferd aus Leibeskräften, um dem Franken zu entgehen; konnte ihm aber unmöglich entkommen. Der Franke rief ihm zu: „Halt, Offizier, halt.“ Der Trompeter sah, daß nimmer zu helfen war, und hielt, indem er Anstalt machte, ihm sein Seitengewehr zu übergeben. Jezt erreicht ihn der Franke, legt ihm Uhr und Börse auf den Sattel mit den Worten: „Hier, Kamerad, ich bin dein Gefangener!“ Der Trompeter blieb erstaunt über die Wendung seines Schiksals sizen, bis er hinter sich die Husaren mit knirschenden Zähnen abziehen sah, welche ihm den Vogel in das Garn gejagt hatten. —

Den folgenden Tag rükten wir in das Tiroler Gebirge in dem Etschthale von Chiusa, Dolce bis Borghetto ein. So wie ein Bataillon eintraf, warf es sich auf dem nächsten leeren Platze hin, und athmete nun, geschüzt auf beiden Seiten von ungeheuren Bergwänden, etwas freier.

Inzwischen waren wieder einige frische Bataillons aus Inneröstreich zu uns gestossen, welche Chiusa, einen engen Paß auf der Strasse gegen Verona, dann die Schanzen bei Dolce, wo die Ueberfarth gegen Cambarra ist, besezt hielten.

Kaum hatte sich der Nachtrab unserer Armee über die Schiffbrücke bei Dolce gezogen, so spürte man schon den Anzug der Franken von Cambarra her. Die Brücke konnte nimmer ganz abgetragen werden, und wurde geschwind zusammen geschossen, als sich am Rande des Kessels, der sich hier an das Ufer der Etsch herabzieht, schon einige Franken zeigten und Feuer gaben. Es war gegen 4 Uhr Nachmittags. Plözlich stürmt eine Masse fränkischer Infanterie und Reuterei daher, und wirft sich, wie wenn die Etsch eine Adda oder Mincio wäre, in den Strom. Allein die Etsch war noch östreichisch gesinnt, und riß Mann und Roß mit ihrem Strome dahin. Voll Wuth, als wenn sie der Natur trotzen, und sie mit Kugeln zu ihrem Willen zwingen wollten, begannen nun die Franken unter fürchterlichem Geschrei ein ununterbrochenes Kanonen- und Musketen-Feuer, daß das Etschthal bis nach Roveredo davon wiederhallte. Ganz natürlich legten unsere Leute, welche diesseits die Brückenschanzen besezt hielten, ihre Hände auch nicht in den Schoos. Liptai kommandirte sie, der dem fränkischen Ungestümm kaltblütigen Troz entgegen stellte.

Der Anblick dieses von toller Wuth zeugenden Gefechtes empörte die ganze menschliche Natur. Zwei Haufen Menschen stürmen gegen einander, als wenn es auf die Vertilgung des menschlichen Geschlechts angesehen wäre, und zwischen ihnen fließt der reissende Strom, der sie kaltblütig zu fragen scheint: „was wollt ihr

gegeneinander? soll ich stille stehen, damit ihr zusammen kommen, und euch Faust gegen Faust balgen könnt?“

Die Franken mußten ungeheuren Verlust haben, weil sie zu dichte auf einander gestanden waren. Sie warfen die Gefallenen gerade in die Etsch, die sie Verona zuführte. Lange war es schon Nacht, und noch brüllte der Donner der Kanonen und des Musketenfeuers. Denn keine Partie wollte weichen, bis endlich gegen 10 Uhr Liptai mit lauter Stimme, halt! kommandirte. Sogleich that es auch der fränkische General, und zog sich zurük. Diese Hitze der Franken ließ uns nun vermuthen, daß wir keinen Tag Ruhe haben würden. Da wir zu schwach waren, uns gleich bei dem Eingange des Gebirges zu halten, wollte Beaulieu seine Retirade bis Trient nehmen. Die Armee bekam Befehl nach Mitternacht den Marsch dahin anzutreten, um dort sich wieder zu setzen. Nur Liptai mit einigen Bataillons Infanterie hielt Chiusa und Dolce noch besezt, um den Rükzug der Armee zu sichern. Eine kleine Abtheilung war von Pischiera aus gerade oberhalb des Garder-Sees in das Gebirge geflüchtet, um wenigstens von dieser Seite die Franken in etwas zu beobachten.

Alle Einwohner des Etschthales bis gegen Roveredo hin waren auf das Gebirge geflüchtet, weil man auf den künftigen Tag blutige Szenen vermuthete. Die Nacht war ziemlich dunkel, und eben hatte die nach

Endigung des Gefechts entstandene feierliche Stille Menschen und Vieh zum ersten Schlafe eingewiegt, als ein unbedeutender Umstand die ermatteten Krieger auch dieser Labung wieder beraubte. Von einem Bataillon, das auf einer Wiese von Pern, einem venetianischen Dörfchen, gelagert lag, gieng ein Mann gegen Mitternachtszeit an die Etsch, Wasser zu holen. Er hörte auf dem jenseitigen Ufer ein Geräusch, und bald eine Stimme, die ihm zurief: „Kamerad, wo ist denn die Schiffbrücke oder sonst etwas, wir möchten gerne überfahren?“ Der Mann gieng ohne Antwort zu geben zu seinem Bataillon zurük, das nicht 100 Schritte davon lag, und erzählte den Umstand einigen Kameraden. So kam es weiter, wie die Mißgeburt in der Fabel. Jeder fand die Sache wichtiger, und die Furcht gab dem ersten Gedanken: es sind Franzosen! das Gewicht einer ausgemachten Wahrheit, so unwahrscheinlich es demjenigen hätte seyn müssen, der die Möglichkeit überdacht hätte, daß die Franken an dem jenseitigen Ufer in dunkler Nacht drei Stunden weit sich mit einem Korps hereinwagen, wo oft nicht einmal ein Fußweg von der steil sich erhebenden, unwegsamen Gebirgswand gelassen ist, in ein Thal, wo sie Schiffbrücken vom Himmel herab hätten zaubern müssen, um eine Ueberfahrt zu bewirken. Allein nunmehr dachte man sich bei den Franken alles möglich, und panischer Schrecken zeigte auch unsern Leuten allerlei Mittel, wie die Franken hätten hieherfliegen können. Die Sache

kommt bis zu dem Major, und dieser läßt es sogleich durch einen Offizier dem General Melas melden. Dieser ertheilte die natürliche Antwort, daß, wenn der Feind am jenseitigen Ufer zu befürchten sey, man selbst wissen werde, was man zu thun habe. Im übrigen wurde nun ganz stille Befehl zum Aufbruche der Armee gegeben; der vorsichtige Major aber sollte mit seinem Bataillon das Ufer beobachten. Man stellte dem gefährlichen Orte gegenüber in größter Stille die Mannschaft in Schlachtordnung, und führte sogar die Kanonen auf. Merkwürdig war es, diese nächtliche Schlachtordnung gegen eine Felsenwand anzusehen. Die Einbildung zauberte die Wellen des Stroms im Dunkel der Nacht zu anfahrenden Fahrzeugen um. Mit jedem Augenblicke war man zum Abfeuern bereit, und bat die Leute, welchen die Sache ganz unerklärlich schien, um aller Heiligen willen ja recht stille zu seyn, damit der Feind keinen Wink von ihrer Anwesenheit bekomme, und etwa zuerst eine Lage auf sie herüberschicke, wodurch sie alle verloren wären. Eine besonders schöne Rolle soll ein Hauptmann dabei gespielt haben, der sich durchaus nicht dazu bequemen wollte, einem lumpichten Franzosen, nach seinem Ausdruk, eine Schiesscheibe abzugeben.

Die menschlichen Geschöpfe auf dem jenseitigen Ufer, welche durch ihren Zuruf die Veranlassung zu diesem Donquischottischen Auftritt gegeben hatten, mochten nicht nur Bewegungen gehört, sondern auch den Schim-

mer der Gewehre gesehen haben. Sie fiengen also wieder an: „Kammrad, Kammrad! so gieb uns doch Antwort, wir sehen ja Gewehre dort blitzen. Sag uns doch, wo wir überfahren können, oder wo wir sind. Wir sind ja Kaiserliche. Wir haben so viel ausgestanden, sollen wir jezt doch verloren seyn?" Still! Still! hauchte man umher, stille! schöne Kaiserliche! es sind Elsäßer, man hört es ja. Sie wollen uns hintergehen." Die Belagerten, um sich zu erwärmen und doch jemand hieher zu locken, machten nun ein grosses Feuer an, dann stellten sie sich an dasselbe, damit man in der *Helle der* Flamme ihre Montur sehen könnte. „Seht ihr denn nicht, fiengen sie nun wieder an, — unsere Leute lagen jezt auf den Bäuchen mit gespannten Hähnen — seht ihr denn nicht unsere Mäntel und Kaskets?" „Stille! Stille! hieß es abermals, o ihr Kanaillen! wie sie uns betrügen wollen, sie haben unsern Todten die Montur abgenommen, und wollen sich jezt so unter uns *einschleichen?* — Endlich gieng doch diese possierliche Stellung und das klägliche Geschrei der jenseitigen einem vernünftigen Offizier zu Herzen: er bat den Major, die Leute ausfragen zu dörfen, indem es doch wahrscheinlich zersprengte Leute von uns seyn könnten. Nach vielem dringenden Bitten erhielt er nun die Erlaubniß, das Räthsel aufzulösen, und nach wenigen gewechselten Worten war man überzeugt, daß es Leute von einem ausgestellten Piket waren, welches am Nachmittage

beim Anzuge der Franken nimmer eingezogen werden konnte. Man verwieß nun die Leute noch einige Stunden weiter abwärts zu gehen, indem man glaubte, daß nirgends mehr Fahrzeuge vorhanden wären. Nun hatte das Abenteuer ein Ende, und jeder lachte den andern an, noch mehr aber, als man beim Anbruche des Tages an eben der Stelle einen alten Kahn erblikte, der nun durch den Donner der Kanonen das Söhnopfer für die ausgestandene Angst seyn mußte.

Nachdem nun am 2ten Junius die Armee sich gegen Roveredo gezogen hatte, brach auch Liptai in der Nacht vom 2ten bis 3ten mit seinem Nachtrabe dahin auf. So wie er in Ala, einem Städtchen, das schon zum östreichisch-welschen Tirol gehört, angekommen war, löste ihn General Hohenzollern mit der Nachricht ab, daß auf Befehl des Hofes hier Posto gefaßt werden müßte. Es ist merkwürdig, daß als er Fronte zu machen befahl, dieses Wort niemand anders, als gegen Roveredo zu verstehen wollte. Er mußte selbst erinnern, daß er die Fronte gegen den Feind verstehe. Schon gegen Mittag rükte ein Trupp fränkischer Reuter in Borghetto ein, und wir hatten nicht 10 Reiter bei dem Nachtrabe, die man ihnen hätte entgegen schicken können. Sie schlugen ganz unverschämt Zelte auf, wurden aber doch gegen Abend durch eine Abtheilung Uhlanen so plözlich überfallen, daß sie die Zelte im Stiche liessen. Bei dieser Gelegenheit war ein Trom-

peter an uns abgeschikt, welcher Beaulieu aufforderte, dem Kaiser Vorstellungen zu einem baldigen Frieden zu machen, wenn er nicht in kurzer Zeit die Franken in Wien sehen wollte. Um eben diese Zeit liessen sie auch eine Proklamation an die Tiroler zurük, worin diese aufgefordert wurden, die Franken ungehindert durch ihr Land passiren zu lassen, indem ihre Absicht bloß diese sey, den kaiserlichen Hof zum Frieden zu zwingen. Nach einigen Tagen war nun unsere ganze Armee auf lauter Vorposten längs der östreichischen Grenze vertheilt, und hierin von der Tiroler Landmiliz unterstüzt. Schon ist einiger Sukkurs aus Kroatien eingetroffen, und die Furcht vor dem schnellen Einbruche der Franken gemindert. Alle Päße werden auf dem Gebirge verrammelt und ganze Felsen hiezu gesprengt, bis die neue Armee, welche alle Strassen vom Reiche und von Wien her füllen soll, hier eingerükt ist. Beaulieu machte auch schon vorläufige Anstalten zu Eröffnung eines neuen Feldzuges. Er errichtete bei jedem Bataillon ein Korps Freiwilliger, weil es uns besonders hierin gefehlt hatte. Ferner gab er Befehl, daß nicht nur Offiziers sondern auch die Mannschaft alle Bagage entfernen sollten. Daher wolle er bei keinem Manne die unnöthigen Puz- und Anstrich-Geräthschaften sehen, er wolle Soldaten von Innen, und nicht von Aussen haben. Hierdurch hätte er wahrhaftig eine ganz neue Epoche in der östreichischen militärischen Welt bewirkt. Allein man behandelte seine Befehle

meistens, wie die eines Wahnwitzigen, da man schon Wind hatte, daß auch ihn, wie Colli, der Ruhestand erwarte.

Bis zu Ende des Monats Junius fiel ausser einigen Vorposten-Gefechten nichts merkwürdiges mehr vor, als Beaulieus Abschied selbst, den er in einem rührenden Schreiben mit der Nachricht bekannt machen ließ, daß General Melas inzwischen das Oberkommando überneh- me. Hier einige Stellen daraus:

Eben als mir die schönste Hoffnung zulächelte, meine Ehre und den Ruhm der mir anvertrauten Truppen an dem in unserem Unglücke übermüthigen Feinde zu rächen, werde ich von der Armee abgerufen. Ich weiß, was die Welt von mir und meinen Kriegern denken mag, welche den Werth kriegführender Parteien nur nach dem Aus- senscheine beurtheilt. Ich weiß, daß selbst bei der Armee der unwissende oder übeldenkende Theil nur mir die traurigen Schiksale, welche wir zu bestehen hatten, zu- schreibt. Aber rein ist mein Gewissen, und Zeuge ist mir jeder einzelne Mann der Armee, daß ihr weder meine Entschlossenheit und Vorsicht noch persönliche Thätigkeit und Wachsamkeit in irgend einem Vorfalle entstanden ist. Aber daß ich nicht die bundbrüchigen Gesinnungen ver- bundener Höfe, die Laune eines mißvergnügten Volks mit prophetischem Geiste voraussah, ist ein Vorwurf, den jeder Mensch, wie ich, zu tragen hätte. Solche Ahndungen zu haben, lag ausser den Grenzen menschlicher Vorsicht. Schon das, daß wir, bestürmt von den Fol- gen jener unvorgesehener Wendungen, nicht verzagten, und mit gelassenem Muthe dem weit überlegenen Feinde noch standhaft die Stirne boten, wird bei der gerechteren Nachwelt den Ruhm unsrer Standhaftigkeit und der Treue gegen unsern Monarchen verewigen. Bald wird das

Verhältniß, welches durch jenen treulosen Abfall zu ungleich geworden war, wieder ausgeglichen seyn; und dann werde ich, nicht ohne Wehmuth, ich gestehe meinen Schmerzen, einen andern die Lorbeere einerndten sehen, mit welchen ich meine grauen Haare zu schmücken, und das Urtheil der Welt zu verhöhnen gehoft hatte. —

Hier in Tirol ist alles berauscht von Hoffnungen künftiger Siege. Gott gebe, daß sie gegründet sind. Inzwischen werde ich wiederhergestellt seyn, und doch auch an einem Lorbeer-Blättchen Theil nehmen können.

Dieses ist nun die Geschichte unserer so verschryenen italienischen Armee. Unsere eigenen Waffenbrüder, welche sich im deutschen Reiche gefüttert, durch ihre Eroberungen im Tanzsaale und die Erkenntlichkeit schwacher Mädchen ausgepuzt, so hoch gegen uns, nach ihrem Ausdruk in eine Zigeuner-Karavane durch Sonnenhitze, Rauch und Hunger verwandelte demüthige Gerippe dünken, sprechen das niedrigste Urtheil über uns. Die Zeit wird lehren, mit welchem Grunde. Bereits sind einige Bataillons aus Schwaben eingetroffen, und es scheint, mit den schwäbischen Schüsseln sey auch schon ihr Muth verschwunden. Wenigstens finden sie sehr wenig Behagen an den Gegenden des Montebaldo, und mir ist bange, man möchte sich in seinen Rechnungen abermals betrügen. Unsere Generale kennen ihre Leute nicht, welche sich viel besser in Unglük als in Glük zu schicken wissen. — — —

Sobald der neue Obergeneral eintrift, sollst du Nachricht von den Aussichten in die Zukunft erhalten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe aus Italien Ein Beitrag zur Geschichte und Charakteristik der ö
streichischen Armeen in Italien in den Feldzügen 1794, 95, 96, 97

Bd.: 1

[S.l.] 1798

Ital. 65 a-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10077357-7
VD18 90193806